

BRIEFE AN DIE TOCHTER
AUS EINEM SCHLIMM-SCHÖNEN LAND

2000-2003



KOLUMBIEN

HINTER DEN BRÄNDEN ...

Elmar Römpczyk



fertiggestellt
in Berlin, November 2003
im Eigenverlag

© Dr. Elmar Römpczyk
Consultant in
Sustainable Development

Elmar Römpczyk hat hier - anders als in früheren Publikationen - in einer sehr persönlichen Sprache über seine Erfahrungen in Kolumbien an seine Tochter in Deutschland geschrieben, um ihr und den Freunden zu Hause von innen heraus das Mosaik zu zeigen, wie sich in diesem Land Drogen-Korruption-Brutalität-Krieg immer wieder aus den feudalen Verhältnissen in Politik und Gesellschaft neu zusammensetzt. Aber auch, um über diese Etiketten hinaus die anderen vielen Kolumbien sichtbar zu machen, für die er selber im Rahmen der Völkerverständigung dort von 2000 bis Mitte 2003 gearbeitet hat. Und nicht zuletzt, um sie ein bisschen am eigenen Lernprozess teilhaben zu lassen. Er hat in verschiedenen Landesteilen mit der kolumbianischen Regierung wie mit NROs, mit der Europäischen Union wie mit Indigenen Organisationen des Amazonas unter dem Titel Umweltpolitik-Beratung vor allem an Demokratieförderung gearbeitet und an menschen- und naturfreundlichen Entwicklungsprozessen. Die hier ausgewählten Briefe kreisen um einige zentrale Erfahrungsschwerpunkte, die dabei gemacht wurden und die „ganz nebenbei“ die imperiale Gleichgültigkeit der US-Regierung als Garant der kolumbianischen Verhältnisse durchscheinen lassen.

Die hier
ausgewählten Briefe sind
Originale mit leichter redaktioneller
Überarbeitung. Durch die Einordnung
unter einige zentrale Fragen Kolumbiens wurden
sie nicht chronologisch, sondern thematisch
geordnet und um einige Informationsdaten
erweitert.

Briefe zu Themenfeldern:**Politische Kultur eines karibischen Landes**

Der Einstieg: von der Kaffeeregion in den Chocó

Der karibische Korridor für Drogen-exporte und Waffen-importe

Ein politischer Projektbesuch in der Ciénaga Grande de Sta Marta

Die politische Kultur Kolumbiens heisst: töte deinen Nächsten

Die Amme der politischen Kultur: exzessive Korruption

Kriegskorridore sind Rote Zonen

Im Auto von Bogotá nach Manizales

Der Kaffee geht, der Krieg kommt

Umweltpolitik-Dialog mit der Guerrilla

Die Regierung Bush und ihr kolumbianischer Krieg

Die menschenverachtende Drogen-Allianz zwischen Washington und Bogotá

Präsident Uribe setzt auf militärische Rückeroberung

Uribes Trommelwirbel seit August 2002

Das Referendum soll's bringen, aber es verfestigt den Autoritarismus

Aus Anti-Drogenpolitik wird Präsidiale Diktatur

Mit Uribes Karawane in die Llanos

Mit Uribes Karawane in die Guajira-Wüste

ALCA, der friedliche Weg ins Verderben

Friedenssuche

Umweltpolitik als Friedensthema

Indigener Widerstand gegen staatliche Repression

NROs als Hoffnungsträger für Frieden

Friedensdividende für die Zivilgesellschaft

Bürgernahe Stadtentwicklung in Bogotá

Alternative Entwicklungsprozesse in Süd-Kolumbien

Goldminen gegen Drogen mitten in einer tiefroten Zone

Alternatives Kolumbien beim Weltsozialforum in Porto Alegre 2003

Die Wunderwaffe Öko-Tourismus

Kolumbien am Amazonas

Cartagena: Spaniens Goldräuber gegen Englands Piraten

Wanderungen in Nationalparks

Aus den Katakomben der Salzkathedrale zu den Gipfel der Muiska

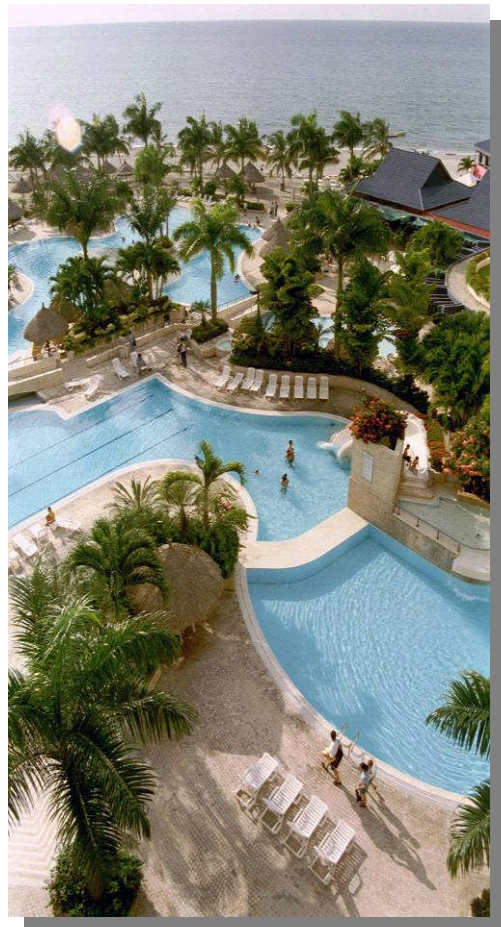
Kolumbien aus chilenischer Sicht: ein bedeutender Kontrast



Kolumbiens Spannweite:

von Verzweiflung

zu Narko-Luxus



Kolumbien ist seit einigen Jahren der Inbegriff für Drogen, Gewalt, Bürgerkrieg und Korruption auf höchstem Niveau. Die Politik der aktuellen Regierung Uribe intensiviert diese Problembereiche derzeit zum Teil noch - allerdings in der erklärten Absicht, sie zu mindern. Kolumbien ist seit Beginn der 90er Jahre der politische Flugzeugträger der USA in der Andenregion und fügt sich in die Antiterror-Politik Bushs ein.

Kolumbien ist jedoch weit mehr als nur die Ansammlung dieser Konfliktbereiche. Kolumbien verfügt auch über enorme Entwicklungspotentiale im Energie-, Wasser- und Biodiversitätsbereich und in tradiertem Wissen; bietet eine Lernsituation für die sehr differenzierten Beziehungen zwischen Staat und Gesellschaft, zwischen öffentlichem und privatem Sektor; bietet dabei viel Anschauung für die Mechanismen eines autoritären Rechtsstaates. Sollte morgen Frieden zwischen den Streitkräften, der Guerrilla, den Paramilitärs geschlossen werden, bleiben die Konfliktbedingungen dennoch unverändert weiter bestehen. Denn auch die aktuelle Regierung reibt sich nur an Phänomenen und vermeidet grundlegende Reformen. Kolumbien bleibt ein Land der Potentiale und der Komplexitäten.

KOLUMBIENS POTENTIALE

Kolumbiens Potentiale liegen in umfangreichen natürlichen Ressourcen: Biodiversität, Süßwasser, Wälder (von tropischem Regenwald über andine Eichen und Pinien bis zum Riesenbambus der subtropischen Zonen); sie finden sich in allen Klimazonen: der Wüste und den Savannen, den Hochanden bis ins amazonische Tiefland. Das Land besitzt ein breites Energiespektrum: von Erdöl und Kohle bis zu äolischen und solaren Energien.

Eine Reihe öffentlicher und privater Universitäten und Forschungsinstitute arbeiten auf hohem Niveau und sind international anerkannt: National-Universität, katholische Universität Javeriana, Universität Los Andes; Institut Alexander-von-Humboldt.

Die politische Dezentralisierung ist über die Verfassung finanziell abgesichert. Derzeit ist wieder zunehmende Profilierung und Organisation der Zivilgesellschaft erkennbar - nicht zuletzt als Reaktion auf eine autoritär auftretende, zentralistische und paramilitärfreundliche Regierung. Die Regierung ist dabei zugleich unorthodox in ihren Methoden und stößt durch ihre kontroversen Aktionen (Frieden durch Krieg, Effizienzsteigerung durch Staatsverschlingung durch Massenentlassungen durch weiteres Öffnen der Armutsschere ...) Debatten in der Gesellschaft an, die über längere Zeit verschüttet waren, aber heute das trotz allem in dieser Gesellschaft vorhandene kritisch-konstruktive Potential erkennen lassen.

Kolumbien besitzt nach wie vor geopolitische Bedeutung als Schaltstelle zwischen Südamerika, Karibik und Mittelamerika. Ist Amazonas-Anrainerstaat und gleichermassen Anden-Staat; kann sich seiner extensiven Küstenregionen am Atlantik

(Karibik) ebenso wie am Pazifik mit mittelgrossen Häfen und Anbindung ans Hinterland rühmen.

Kolumbien ist dadurch von hoher strategischer Bedeutung für die interne Entwicklung Südamerikas und für die Qualität der Beziehungen Südamerikas zu den USA wie auch zu Europa (EU). Europa und Deutschland sollten gezielter mit diesem strategischen Land kooperieren.

KOLUMBIENS KOMPLEXITÄTEN

Kolumbiens komplexe Wirklichkeit speist sich aus regional konzentriertem Drogenanbau in verschiedenen Landesteilen (Südkolumbien im Grenzbereich zu Ecuador; Ostkolumbien im Grenzbereich zu Venezuela; Nordkolumbien an der Karibikküste). Kriegerische Auseinandersetzungen in Schwerpunktregionen zwischen Guerrilla, Paramilitärs und offiziellen Streitkräften mit direkter Intervention US-amerikanischer Militäreinheiten markieren die Lage in zahlreichen strategischen Landesteilen, vor allem in Südkolumbien und in den Erdölgebieten an der venezolanischen Grenze.

Jeder ernsthafte Versuch, dem Land aus seiner prekären Lage zu helfen, läuft sich bisher an der vielschichtigen Verquickung von Eliten und Regierung mit Paramilitärs und Drogenhandel fest - und an den 50-jährigen Reformstaus. Das Land ist gekennzeichnet durch ein extrem hohes Korruptionsniveau im gesamten öffentlichen Sektor (von der Ebene der Zentralregierung über die Gouverneursebene bis zu den 1.100 Gemeinden).

Konfliktive Beziehungen zwischen der zentralistisch-autoritären Staatsführung und den dezentralistischen Regionen des Landes haben starken Einfluss auf die reale politische Kultur Kolumbiens.

Der Staat, mehr aber die Gesellschaft leben in einem starken Spannungsverhältnis zwischen europäischen Kooperationsprojekten und den Zielen des US-amerikanisch initiierten "Plan Colombia", der seit 2003 zur Regionalen Anden Initiative (RAI) erweitert wurde.

Kolumbien ist nach Brasilien interessantestes Land der Hemisphäre unter dem Gesichtspunkt der Ressourcenausstattung und der Entwicklungspotentiale. Die Entwicklungspotentiale liessen sich auch dynamisieren, werden aber bisher von den wenigen herrschenden Familien-Clans eher unterdrückt. Die dominierende politische Kultur der 15 oder 20 Clans des Landes ist dadurch ein ebenso starkes Entwicklungshindernis wie die Kriegshandlungen und das Korruptionsniveau. „Kolumbiens Unternehmer haben eine Riesendistanz zu den sozialen Problemen des Landes“, kommentiert im August 2003 A. Lopez, ex-Präsident der mächtigen Unternehmensgruppe Bavaria.

POLITISCHE KULTUR EINES KARIBISCHEN LANDES

Der Einstieg: von der Kaffeeregion in den Chocó

Am letzten Donnerstag sind zwei Arbeitskollegen, Miriam und ich in die Kaffezone nach Pereira geflogen. Der workshop über nachhaltige Bewirtschaftung von Wäldern in Kolumbien fand diesmal nicht in der Uni oder der regionalen Umweltbehörde oder ähnlich statt, sondern in einer ehemaligen Kaffee-Hacienda, geführt von energischen und zugleich überaus liebenswürdigen Damen mittleren Alters mit einem feinen Händchen für Form und Farben, also mit viel Geschmack.

Der workshop sollte dem Umweltministerium, den regionalen Umweltbehörden und Umweltinstitutionen, aber auch den regionalen Produzenten im Agrarbereich, den kleinen und den grossen und mir als GTZ mehr Klarheit darüber verschaffen, ob sich hier im Kaffeegürtel systematisch ein neues wirtschaftliches Standbein entwickeln lässt, das von der Bambusart GUADUA ausgeht. *Guadua* wächst im gesamten **Kaffeegürtel**, ist ein hervorragender Baustoff für jegliche Art von Holzkonstruktion, Wasserleitungen, Schnitzerei. *Guadua* sichert gleichzeitig die Wassergewinnung im Quellgebiet der Flüsse, ist lokal verarbeitbar zu Bauholz für Häuser, Brücken, Kirchen etc, zu Betten, zu Kunsthandwerk, zu vielem anderen. Kurz: mit *Guadua* lässt sich was machen. Wer in 2000 auf der EXPO in Hannover war, hat höchstwahrscheinlich den beeindruckenden *Guadua*-Pavillon der Organisation ZERI gesehen. (Gab es wirklich keine Alternative als diesen Bambus-Pallast am Ende der Expo abzureissen und in einen Parkplatz zu verwandeln???) Das Gewächs ist übrigens auch als **filigraner Wald** sehr schön anzusehen!

Dass wir in Kolumbien sind, zeigte sich bald daran, dass eine kleine Gruppe von Funktionären einiger Umweltbehörden sich gut vorbereitet hatte, aufeinander abgestimmt war und dem ganzen Thema schnell ihren Stempel aufzudrücken versuchten. Dazu gehörte auch, zügig ein „Projekt“ zu formulieren, das von ihren Behörden verantwortlich geführt würde; das heisst, auch die finanzielle Abwicklung läge in ihrer Hand. Darüber wird jetzt allerdings noch einiges zu reden sein.

Der Verdacht, dass hier ein paar Leute ihrer gewöhnlichen Leidenschaft, der Korruption, nachgehen wollen, war nicht allzu weit hergeholt. Wir haben daher am nächsten Tag in kleinem Kreis eine Landpartie organisiert, um etwas mehr über die Realität der *Guadua*-Produktion zu erfahren. Die Fahrt im einzigen VW-Bus der Region führte durch das Erdbebengebiet von 1999, in dem die GTZ damals in Windeiseile die Dörfer mit Hilfe von *Guadua* wieder aufbauen half. Wirklich gelungenes funktionales design, ein hoher Grad von Eigenleistung der Bewohner, gute soziale „Nebenwirkungen“ durch Selbstorganisation der Nachbarschaften etc.

Ein paar Stunden später holpert der VW-Bus über die Feldwege einer Hacienda, ein Grossgrundbesitz mit bestimmt 800 ha Land drumherum, davon alleine 80 ha *Guadua*. Ein ausserordentlich sympathischer, sonnenverbrannter Mann Mitte 40 begrüsst uns, lädt uns ein in sein grosses und schlichtes Anwesen. Der ortsübliche starke süsse Kaffee dampft schon und wir sind mitten im Thema *Guadua*. Ringsum

auf mittlere und weitere Entfernung schwanken die riesigen schlanken Bambuswälder, eigentlich winken sie uns zu und hast du nicht gesehen, haben die Arbeiter der Hazienda ein paar Pferde gesattelt und wir sind unterwegs zu den nächstgelegenen Waldstücken. Es geht mit Eduardo, dem Besitzer, quer durch hohe Weiden und Bäche, Hügel rauf und runter. Die Wälder rücken näher. Wir erkennen die ersten Waldarbeiter. Sie schwingen ihre Macheten und fällen mit gezielten Hieben von zwei Seiten die 30 Meter hohen Bambusrohre. Ihre Hiebe sind schnell und gezielt. Schlecht getroffen kann solch ein Stamm zur tödlichen Feder für den Arbeiter werden. Mit gewaltiger Elastizität schnell ein solcher Bambus zurück und der aufgeschlitzte Stamm reisst dem Arbeiter das Bein auf oder den Kopf ab. Aber die hier sind erfahrene *guaderos*. Keiner war bislang ernsthaft verletzt. Der älteste von ihnen hat 58 Jahre auf dem Buckel und ist munter wie ein Schuljunge. Die einzelnen Kammern dieser Bambusstämme sind mit kristallklarem Wasser gefüllt. Es lässt sich hervorragend trinken. *Guadua* müsste jetzt nur noch in der Wüste wachsen, dann wäre es die ideale Pflanze überhaupt. Wir lernen bei diesem Ausritt nicht nur sehr viel über einen ganz besonderen Bambus, sondern auch über einen Grossgrundbesitzer mit viel entwicklungspolitischem Interesse. Auf dem Rückweg sind sogar die Pferde schon etwas müder. Aber sie würden auch im Halbschlaf den Weg zur Hacienda zurückfinden. Wir reden noch lange in die Nacht hinein, ob sich die Bereitschaft zur nachhaltigen Bewirtschaftung ihrer *Guadua*-Flächen auch bei anderen *Hacenderos* fördern lässt, reden über die Organisierung von Kleinbauern und arbeitsteilige Bewirtschaftung und Produktentwicklungen, um aus *Guadua* einen noch attraktiveren Rohstoff für Produkte, wie Betten, Möbel, Parkett und vieles mehr herzustellen. Das alles könnte in dieser Region zu weniger Abhängigkeit vom Kaffeepreis auf dem Weltmarkt beitragen (der ja durch solche neuen Kaffeeanbieter wie Vietnam (!) ziemlich in den Keller gerutscht ist), den Menschen neue Einkommensquellen erschliessen und etwas von der Stabilität zurückgewinnen, die die Kaffezone so lange ausgezeichnet hat. Irgendwann in dieser Nacht müssen wir leider wieder zurück nach Pereira, in die kleine Metropole der Kaffezone - oder genauer: zurück in ein **Hazienda-Hotel der Luxusklasse** für Ästheten.

Der Arbeitsplan am nächsten Morgen sieht die Weiterreise in den tropischen Regenwald des Chocó vor, eine riesige Urwaldregion fast nur von Afrokolumbianern und einem Rest indigener Völker bewohnt. Auf unserem Flugticket steht „Abflug 9.22“. Wir melden uns um 8.30 zur Abfertigung und hören, dass man uns angeblich schon um 7.14 Uhr für den Flieger erwartet hatte. Leichtes Erstaunen auf unserer Seite. Das Erstaunen steigt als wir hören, dass der 9.22-Flieger kurzfristig gestrichen wurde und nun nur eine kleine Maschine für lediglich 19 Passagiere bereit stehe. Aber da könnten wir bei aller Sympathie für die Deutschen und bei allem guten Willen und mit dem tiefsten Bedauern nun leider nicht mehr rein. Diese Maschine ist schon bis ins Cockpit aufgefüllt. Jetzt ist die ganze Erfahrung eines alten Latino-Reisenden gefordert, die Mischung aus wilder Schimpfkanonade, Schuld

von Anwesenden auf irgendjemanden Sonstigen lenken, übergossen mit dem gewinnenden Lächeln des blauäugigen Europäers, dem man jetzt ja wohl nicht so im Regen stehen lassen kann bis hin zum Hinweis auf die wichtige Mission im Regierungsauftrag, die offenbar im höchsten Masse gefährdet erscheint - also alle Register.

Es kommen viele Telefonate zwischen der Fluggesellschaft ACES in Pereira und deren Zentrale in Bogota zustande, mein eigenes handy mit meinem Büro in Bogota läuft ebenso heiss. Meine Sekretärin macht unserem Reisebüro in Bogota Feuer unterm Hintern. In kurzer Zeit werden die armen Mädchen am Schalter in Pereira von allen Seiten mit Anrufen bombardiert, was denn da los sei. Sie schieben uns erst mal schnell in den VIP-Raum und halten uns mit Kaffee und Saft ruhig. Inzwischen ist auch der Flieger mit seinen 19 Passagieren gestartet. Es war der letzte Flieger an diesem Tag. Dieser Zug ist definitiv abgefahren. Aber wir müssen zu dem wichtigen Planungsseminar in den Regenwald im Choco.

Die Frage nach einem Hubschrauberdienst wird von einigen Leuten im Flughafen positiv beantwortet. Ich mache mich auf die Suche nach einem entsprechenden Schalter. Aber dieser Service ist leider inzwischen eingestellt. Da kommt der Tip mit dem Charterflug. In einer Ecke des Flughafens gibt es tatsächlich einen winzigen Raum mit der Aufschrift Chartergesellschaft. Der Raum ist wirklich winzig, die zwei bestens proportionierten jungen Damen füllen ihn daher besonders eindrucksvoll aus. Sie sagen eine kleine Maschine innerhalb der nächsten halbe Stunde zu, in die genau wir vier reinpassen. Die ganze Maschine für uns soll lediglich 250 Dollar kosten. Es wäre deutlich billiger als bei ACES - und deutlich schneller! Kein Umsteigen unterwegs, sondern Direktflug. Wir würden die verspätete Abreise von Pereira vielleicht sogar wettmachen. Alle in der Gruppe sind einverstanden. Ich sage den prallen Damen zu. Sie sprechen über Funk irgendwo mit ihrem Piloten. Eine knappe Stunde später frage ich zum erstenmal wieder vorsichtig nach, ob von unserem Flugzeug schon etwas zu sehen sei. Leider nein. Der Pilot muss aus Quibdo anfliegen, also genau da, wo wir hinwollen. Er kann wegen schlechten Wetters dort bisher nicht starten. Vorsichtshalber telefoniere ich wieder mit meinem Büro in Bogota: bitte weiterhin nach Alternativen Ausschau halten!!

Irgendwann am frühen Nachmittag hatte der Regen in Quibdo dann doch wieder aufgehört. Man konnte starten. Statt morgens gegen 9.00 kletterten wir schliesslich gegen 2.00 nachmittags in einen einmotorigen Viersitzer. 4 Personen und Gepäck. Der junge Pilot, flott und wahrscheinlich mit einer Lizenz, schob seinen Hubschrauber schnell hoch in die weissen Wolken, über die zwei Andenkette, die hier parallel nebeneinander nach Norden laufen. Ein wunderschöner Blick über die Berge, die bewohnten Andentäler und nach der zweiten Kette tut sich der Abhang zum tropischen Regenwald auf, die endlose grüne Fläche des Choco. Aus unserer Höhe lassen sich gut die Windungen der Urwaldflüsse ausmachen, an einigen Windungen stehen Hütten, vielleicht von Indianern, vielleicht von Goldwäschern. Eine halbe Stunde

später zeigt sich als grösster Urwaldfluss im Choco der Atrato und an einer grossen Windung die Hauptstadt der Region, Quibdo, unser Reiseziel.

Die Maschine wackelt ein bisschen mehr, offenbar ein paar Böen, die uns über der Stadt begrüßen. Die Landung ist problemlos. Ich frage erst jetzt den Piloten, ob er tatsächlich eine Lizenz zum Fliegen hat. Er lacht und sagt schlicht „ja“. Alles klar.

Wir klettern aus dem Blechkäfig, der Kollege -Waldexperte aus Peru mit eher quadratischen Körpermassen - hat sich förmlich in Wasser aufgelöst. Aber auch wir anderen schwitzen wie im türkischen Dampfbad. Die Flughalle hilft, sie ist sehr luftig. Mit unserem Gepäck sind wir schnell draussen. Ein Taxi bietet sich an. Der Wagen (Modell?) hat einen Boden, der wird von vielen Löchern zusammengehalten, ebenso der Kofferraum. Ist das vielleicht die angepasste Technik, die wir immer predigen? Wahrscheinlich. Denn so fliessen die Regengüsse, die durchs Dach reinschiessen, unten schneller wieder ab. Die Fenster schliessen nicht, uns umnebeln recht intensiv die Abgase dieser alten Mühle. Keiner von uns schaut nach, ob da überhaupt ein Auspuff dran ist. Erst beim Aussteigen sehen wir, dass der rechte Hinterreifen praktisch ohne Luft rollt. Es waren also nicht nur die Schlaglöcher auf der Strasse. Der Fahrer zuckt die Schultern.....

Der workshop mit Vertretern der Neger- und Indianergemeinden und einigen staatlichen Funktionären führte zu einigen konkreten Absprachen. In der Luft lag von Anfang an die Frage, wieviel Geld die Deutschen denn in das Projekt zur nachhaltigen Bewirtschaftung der Choco-Wälder fliessen lassen wollen. Ich habe keinerlei konkrete Aussagen gemacht. Der Choco gehört zu den korruptesten Regionen Kolumbiens und damit ganz Lateinamerikas. Es sind nicht in erster Linie die **Köpfe der Afro-Gemeinden** und auch nicht die indigenen Gemeinden, die immer nur ans Abkassieren bei allen Gesprächen denken (aber auch sie). Es sind vor allem die Funktionäre der staatlichen Institutionen, der Universität, der Forschungsinstitute etc. Für den zweiten Tag hatte ich daher um eine Fahrt in die Umgebung von Quibdo gebeten. Mal einen Blick auf das Land, die Wälder, **die Menschen** werfen, für die wir hier etwas unternehmen wollten und mit denen wir zusammenarbeiten wollten. Am nächsten Morgen fand sich der 2. Direktor der Umweltbehörde mit zwei Jeeps ein. Wir fuhren ein paar Stunden raus in die Landschaft, natürlich auf Wegen, für die ein Jeep die Mindestausstattung ist. Und wie der Zufall es so will, landen wir nach einiger Zeit an einer Stelle, an der ein ansehnliches Holzhaus gebaut wird. Der Direktor steigt aus und erläutert kurz, dass dies sein Haus wird. Der Rundbau hinter den nächsten Bäumen wird sein Haus ergänzen. Das etwas kleinere, aber auch sehr hübsche Haus an der Einfahrt zu seinem Grundstück ist ein Ergänzungsbau für das Ergänzungshaus. Dort soll dann der Verwalter wohnen. Verwalter von bitte was? Von den 12 Hektar Land, die unser Direktor sich hier vor ein paar Jahren zugelegt hat. Weiter hinten zwischen den tropischen Bäumen ist schon ein fertiges Schwimmbekken zu sehen. „Das gehört einem Nachbarn“. Nur reicht der Grundstückszaun unseres Direktors noch viel weiter als nur bis zu dem

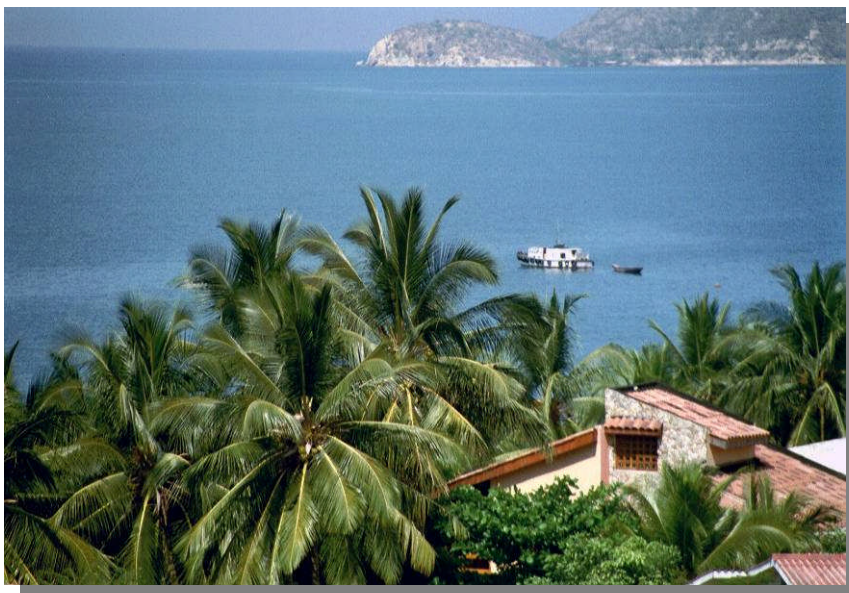
Schwimmbekken. Wenn man jetzt genauer zählen würde, wären es wohl auch nicht nur 12 ha. Da kämen vielleicht noch ein paar mehr zusammen, wer weiss. Das Vertrauen in eine der wichtigsten Regierungsstellen im Choco sinkt in Sekunden-schnelle. Über die Konsequenzen für die Zusammenarbeit mit den schwarzen und den indigenen Gemeinden in der geplanten Form muss wohl noch mal nachgedacht werden. Ich werde dem Umweltministerium vorschlagen, diesen Teil unserer Zusammenarbeit noch mal sehr kritisch zu überprüfen. Für die Weiterreise über die Drogenmetropole **Medellin** nach Bogota blieb uns Vieren viel Gesprächsstoff. Den Zwischenstop in **Medellin** wollten wir übrigens nutzen, um das neue Museum von Kolumbiens berühmtesten Maler und Bildhauer, **Fernando Botero**, zu besuchen. Eine riesige Menschenschlange vor dem Eingang machte es leider unmöglich. **Medellin** war die Hauptstadt des gleichnamigen Drogenkartells, hier wurde seinerzeit auch der deutsche Superspion Mauss verhaftet. Aber dieses andere Kolumbien gibt es eben auch, das Land der netten kleinen und der faszinierenden grossen Museen überall im Land verteilt sind, wie es auch viele nationale und lokale Künstler im Land verteilt gibt und auch eine Menge internationaler Veranstaltungen zu Film und Theater und natürlich diese Grammy-Träger **Carlos Vives** und **Shakira** (die übrigens im Herbst 2003 zur UNICEF-Botschafterin ernannt wurde). Nur an diesem Tag dort in **Medellin** konnten wir beim Thema Kunst leider nicht tiefer einsteigen.

Kurz vor Mitternacht waren Miriam und ich wieder zu Hause in Bogota. Als erstes den Kamin angeheizt. Nach der vielen Sonne der letzten Tage kam uns Bogota auf seinen 2.700 Metern doch ziemlich kühl vor. Dann einen ordentlichen fairgehandelten Kaffee in der neuen Siemens-Maschine, im Internet nach dringlichen emails geschaut und noch schnell den Notizen ordnen für die lange Sitzung morgen im Ministerium ...
Un besito, E.



Das grösste Mangrovengebiet in Lateinamerika in Agonie: Ciénaga Grande de Sta Marta

und die karibische Küste nebenan



Die alten Pfahlbauten der Fischer mitten in der Ciénaga



Die neuen Pfahlbauten der Fischer mitten in der Ciénaga



Der karibische Korridor für Drogen-exporte und Waffen-importe

Es wird mal wieder Zeit für ein neues Mosaiksteinchen aus Kolumbien - jenseits der Realpolitik, aber mitten drin.

Durch die Kombination einer Dienstreise in Büroarbeitskleidung (ordentliche Hose, ordentliches Hemd) mit einer Dienstreise in Kanukleidung (Jeans, Badesandalen, T-Shirt) und zwei angehängten Wochenenden öffnete sich wieder ein neues Kolumbienfenster.

Der Flug aus dem wolkenverhangenen Bogota in die 1000 Km entfernte Hauptstadt des Karibik-Departements Magdalena, also nach Santa Marta, ging eigentlich pünktlich los, nur 35 Minuten Verspätung. Beim einchecken, eine halbe Stunde vor Abflug, hatte die nette junge Dame in ihrer gestreiften Uniform den Start sogar noch um 5 Minuten vorverlegt. Dadurch hatte es im Flughafencafe dann gerade nicht mehr für den espresso de la mañana gereicht. Dann ein Flug wie ein Schnitt quer durch alle wichtigen Landschaften Kolumbiens: über das Andenhochland, entlang des Vaters aller kolumbianischen Flüsse - des Magdalena - , über umkämpfte Rauschgift- und Smaragdregionen hinweg und hinunter an die blaue karibische Küste. Der Avianca-Kaffee war immerhin heiss und mit dem heissen Dampf stieg auch die Frage auf, wieviel vom Blut des wilden, ursprünglichen Volkes der Kariben eigentlich noch im Alltag der heutigen Küstenbewohner zu finden sein würde.

Die letzte halbe Stunde blieb der Himmel verhangen. Wenig zu sehen von den endlosen Bananenplantagen der Dole-Company und den Zebu-Rindern für McDonalds, die irgendwo da unten auf den Abtransport ins Land des grossen Bruders warteten. Dafür machte der Flughafen von Sta Marta gleich viel her. Jede Menge schwer bewaffnete Soldaten. Ich dachte schon, die wollten mich vor den Kariben schützen. Nichts da. Da wurde nur die Jungfrau Maria geschützt, die etliche Dutzend Gläubige (Gläubiger?) aus dem Flieger ausluden, feierlich durch die Flughafenhalle trugen und dann jungfräulich begleitet zum Pilgermarsch oder so in die 20 Km entfernte Stadt aufbrachen. Eines war sofort klar: das ganze Unternehmen würde bei diesen Temperaturen ziemlich schweisstreibend werden.

An der Seite, fast schon aufs Rollfeld abgedrängt, wartete geduldig der hiesige GTZ-Kollege mit seinem Wagen. Sehr vertrauenserweckend, nichts gefährliches an ihm, ganz im Gegenteil, eher bayerisch, in kurzen Hosen. Links der Autostrasse jetzt eine **Bilderbuchküste**; noch grüne Bananenstauden setzten sich Agfa-mässig gegen das blaue Meer ab; ein schwarzer Staubschleier von der gewaltigen Kohlenhalde der Drumond Company legte sich sanft und zäh auf die Autostrasse und die karibische Landschaft und störte irgendwie. Dann statt Bananen Kandelaberkakteen, auf einmal ein Stück Benidorm, ein ganzer Pulk brutal hochgezogener Hotelwolkenkratzer, die Bananen weg und auch das Meer. Selbst dem unbedarften Reisenden war deutlich: hier hatte jemand versucht, schmutziges Geld zu waschen. Nach der Anzahl der Hotelklötze zu urteilen, gab es da grösseren Wäschebedarf. Im weiten Bogen führte die Strasse auf einen Hügel hinauf und von dort oben zeigte sich **Santa Marta** als flach gebautes Städtchen, zwischen Hügelketten und

Meer mit sehr viel Grün und nur einem kleinen Streifen von Hochhäusern entlang der Küstenlinie. Sehr friedlich. Ein paar Ozeanfrachter und Kohletransporter im Hafen, sehr gemässigt Verkehrsaufkommen, praktisch keiner der grossen stinkenden Busse von Bogota auf den Strassen. Dafür kleine weisse, flitzige Büsschen, auf die kleinen karibischen Körpermasse zugeschnitten. Das Dach niedrig. Als Europäer sitzt du eher demütig mit geneigtem Kopf auf irgendwas - manchmal auf einem Sitz, manchmal halb auf dem Schoss eines anderen Mitfahrers oder -rin. Die Hühner bleiben in aller Regel draussen auf dem Dach angebunden. Alle Fenster auf, meist auch die Tür. Luft kommt also ausreichend rein. Daher schwitzt man am meisten, wenn das Büsschen hält. Und es hält oft, da jeder dort einsteigt, wo ihm gerade nach Einsteigen zumute ist. Das Thema Haltestellen muss erst noch entwickelt werden.

Die Stadt war schnell durchquert. An der Kathedrale vorbei, zwei Schlenker und dann rechts zur Stadt hinaus. Hinter dem nächsten Hügel, da wurde der Karibikfilm volle Wirklichkeit: ein Blick auf eine trockene Küstenlandschaft, wieder viele Kakteen, Felsen, ein kleiner Halbmond von Strand, geduckt in den Sand und den Hügel hinauf die Holzhäuschen von **Taganga**, davor und dahinter Fischerboote, Kanus, Netze zum trocknen, ein paar Palmen für den Schatten und ein kleines blauegestrichenes Hotel. Nah an Sta Marta und doch schon ganz weit weg. Gustavo, der Kollege, wartet bei einem gefrorenen Bier bis ich meinen Koffer ins Zimmer gewuchtet hatte und dann wollten wir die Arbeitstage zuerst mal verplanen. Aber da unten auf der kleinen Terrasse des kleinen Hotels direkt am Strand zu sitzen und an diesem Samstagmorgen nur an die nächsten Sitzungen zu denken und nur an die Konflikte im Projekt, an den Kampf um Wasser und Land zwischen Fischergruppen und Viehzüchtern, zwischen Guerrillas und Paramilitärs und sich die drohende Invasion US-amerikanischer Berater vorzustellen - in diesem Moment passte das nicht wirklich. Aber als gutes deutsches Arbeitstier hatte ich weder T-Shirt noch Shorts und auch keine Sandalen mit. Kein wirkliches Problem: da stand schon eine Frau aus dem Dorf ganz zufällig in der Nähe und bot alles das an, was mir jetzt fehlte. Der Tag war gerettet. Jetzt konnten wir beide entspannt und mit Blick aufs Meer alle wichtigen strategischen Fragen andenken, die wir in den kommenden Tagen lösen wollten.

Schwerpunkte unserer Projektplanung zwischen GTZ, Gouverneur, regionaler Entwicklungsgesellschaft, Forschungsinstituten, NROs ist vor allem die Absicherung der technischen Erfolge auf der politischen, der sozialen und der ökonomischen Ebene. Das Projekt richtet sich auf das **grösste Mangrovegebiet Lateinamerikas** mit der entsprechend enormen Fülle an Flora und Fauna. Der Kernbereich umfasst etwa 700 Km² Wasserfläche (der Bodensee gut 500 Km², glaube ich). Die technische Beratung durch die GTZ und die Interamerikanische Entwicklungsbank der letzten Jahre hat zu deutlicher Verbesserung der Wasserqualität dieser riesigen Süsswasser-Salzwasser-Lagune geführt. Abgestorbene Mangrovenstreifen haben sich erholt und sind wieder nachgewachsen, der Fischbestand hat zugenommen. An diesen ersten Erfolgen wollen sich jetzt aber viele verschiedenen Gruppen betei-

gen - und das schafft zwangsläufig eine sehr komplexe Konfliktlage. Da treten die Viehzüchter auf und wollen die verbesserte Wasserversorgung der Lagune für ihre Weiden nutzen (Weiden, die sie der Laguna seit Jahren abtrotzen und mit Gewalt und Korruption legalisiert haben). Ebenso die grossen Bananenproduzenten, wie Dole, aber natürlich auch die angestammten Fischer in ihren Pfahlbautensiedlungen mitten im See und inzwischen auch die Fischexporteure aus weiter entfernten Regionen und nicht zuletzt völlig ortsfremde Gruppen aus Vertriebenen, aus Fischern anderer Gegenden etc.

Damit das Gerangel noch ein bisschen Pfiff erhält, sind natürlich auch die zwei Hauptgruppierungen der Guerrillas (FARC, ELN) und damit wiederum sehr schnell auch die Paramilitärs auf dem Plan und versuchen, ihr eigenes Ordnungssystem - mit Gewalt - durchzusetzen. Unsere eigene Projektplanung hat im Gegenzug mit Verstärkung der sozialen Organisationen zu tun, mit Vernetzung und besserer Koordination und Kommunikation der wichtigen Interessengruppen, mit Konfliktmanagement zwischen diesen Gruppen, mit besserer Abstimmung zwischen den Hilfsorganisationen. Wenn ich Gustavo so zuhöre, habe ich den Eindruck, dass diesen entscheidenden Fragen für jedes nachhaltige Projektmanagement nicht immer die erforderliche Aufmerksamkeit geschenkt wurde. (Später haben die ersten Gespräche mit dem Direktor der Umweltbehörde und beim Gouverneur meine Zweifel tatsächlich weiter konkretisiert). Ich denke, Gustavo und ich werden noch eine Menge Arbeit haben ...

Irgendwann kommt dann auch der andere Teil der Dienstreise ins Spiel: der Teil in Jeans, T-Shirt und Badeschlappen, weil das zentrale Projektgebiet, die Lagune Ciénaga Grande nur im Boot zu befahren ist.

Eine Dienstfahrt im schnellen Motorboot von Horizont zu Horizont mit dem Eindruck, auf dem offenen Meer zu sein. Rechts und links springen Fische in allen Grössen meterweit aus dem Wasser und versuchen, sich vor dem dröhnenden Ungetüm zu retten.

Eine ganze Anzahl landet im Laufe der Fahrt auf dem eigenen Schoss oder irgendwo im Boot (und wird natürlich wieder ins Wasser entlassen). Dann taucht als winziger Streifen am Horizont der erste Hinweis auf eine der **Pfahlbautensiedlungen** auf. Das Boot nähert sich rasch und kurft endlich zwischen den einzelnen Häusern herum. Hier ein paar Gespräche, dort ein paar Informationen. Das Wasser ist nur etwa 1 m tief. Zwischen den Häusern spielen Kinder im Wasser. Auf Pfählen aufgeschüttet gibt es sogar einen Sportplatz und natürlich eine Schule und eine Kirche. Nur Strassen gibt es nicht. Wer sich bewegen will oder muss, springt in seinen Einbaum und paddelt los. Eine ganze Reihe von Häusern hat TV-Antennen angeschraubt. Eindeutige Hinweise auf die genannten wirtschaftlichen Erfolge des Projekts, die jetzt abgesichert werden müssen. Später fahren wir durch schmale Öffnungen in die Mangrovenwäldern hinein, bleiben das eine uns andere Mal mit der Schraube an einem verdeckten Baumstumpf hängen, kriegen das Boot aber immer wieder frei und sehen an vielen Stellen hinter der grünen Randzone dieser Kanäle noch immer riesige tote Mangrovenflächen, die durch Übernutzung und

teilweise auch durch die schwankende Mischung aus dem karibischen Meerwasser und dem Süßwasser des Magdalena verursacht sind.

An einer Stelle reden wir mit dem Fischer, der mutterseelenallein und nach traditioneller Weise seine paar Fische aus dem Wasser holt. An anderer Stelle sehen wir, wie Gruppen verbotenerweise *mit grossen Rundnetzen fischen* und damit den Fischbestand überfischen. Dann schneidet uns ein Segler, der Trinkwasserfässer geladen hat, die er von den Flussmündungen an der einen Seite der Lagune aufnimmt und sie den Fischern in ihren Pfahldörfern verkauft, weil das Lagunenwasser wegen seines Salzgehalts nicht als Trinkwasser geeignet ist.

Irgendwann in dieser Woche kam dann aber auch ein bisschen Entspannung ins Programm: ich traf zufällig meinen Hotelbesitzer in der Stadt und er erzählte, dass er am Nachmittag einen Kaiman zu seinem eigenen Wochenendhaus transportieren müsse. Das hörte sich spannend genug an, um mich gleich für diese Reise mit anzumelden. Ich war pünktlich um 14.00 im zoologischen Gehege der Uni von Sta Marta. Dort hatte man ein mittelprächtiges Krokodil in einem kleinen Becken abgelegt. Das Tier hatte die Polizei einem Drogenhändler abgenommen, der es wohl bei sich im Garten zur Erhöhung des Adrenalinpiegels seiner Gäste laufen liess. Das Tier wurde jetzt von uns beiden plus zwei Dozenten unter Anleitung eines Veterinärs aus dem Becken gelockt, mit Stricken zusammengebunden, auf einen kleinen Pickup-Transporter gehievt (da mussten allerdings auch noch eine Indianerfamilie und einer der Helfer Platz finden). Dann rollten wir irgendwelche 50 Km quer durchs Land zum Landhaus unseres Hoteliers (Augusto). Das Landhaus selbst war nicht viel mehr als eine Indianerhütte. Darin lebte eine solche Familie und bewachte und bearbeitete das Land von Augusto. Was aber war das Land? So knapp 20 ha reinster Urwald, mit Sumpf, mit dichtem Wald, mit einer Hängebrücke irgendwo über einen verschlammten Wasserarm, mit Holzstegen an manchen Stellen, weil dort in der Regenzeit das Wasser deutlich ansteigen konnte. Pikant war allerdings, dass in diesem Urwald auch alles dazugehörige Getier frei lebte, auch schon ein paar ausgewachsene Krokodile, dazu jede Menge Papageien, Riesenkrebse und ich weiss nicht, welche Sorte Schlangen, Affen, Fledermäuse, Skorpione und die Formationsflüge unfreundlicher Moskitos.

Der erste Arbeitsgang bestand jedenfalls darin, unseren Kaiman erstmal wieder vom Transporter zu hieven, die Verschnürung zu lösen. Vor allem hier hofften wir inständig, dass der Kaiman von der langen Fahrt erschöpft war und nicht sofort in die erste beste Hand biss, die ihm jetzt helfen wollte... Und dann unseren Gast möglichst schnell ins trübe Wasser dieser sumpfigen Kanäle schupsen bevor er auf die Idee kommen konnte, einen grösseren Landausflug zu unternehmen. Alles klappte sehr gut, keiner wurde gebissen, das Tier war von den Stricken und vom verschnürten Liegen auf dem Auto und den holprigen Wegen leicht verschrammt, aber sonst völlig ok. Einmal wieder im Wasser konnte der Kleine gar nicht recht glauben, dass der ganze stress nun vorbei war. Aber irgendwann tauchte er plötzlich ab auf den Grund und war für uns nicht mehr zu sehen. Daher gingen wir über

einen kleinen Pfad tiefer in den Wald, über einige der Stege, die auch ein paar festgeschraubte Bretter hatten, aber auch manches reparaturbedürftige Stückchen Querholz, das nur noch irgendwie an einem Nagel oder einer Schraube hing. Wo es dann gar keinen Weg mehr gab, lag in einem kleinen Tümpel ein Einbaum mit einem langen Seil, an dem wir uns über das Wasser ziehen konnten und dann auch bald zu der eigentlichen Hütte von Augusto kamen. Hier war ein hübscher Platz gerodet, unter einem Schilfdach hingen ein halbes Dutzend Hängematten für ihn selbst, für seine Freunde, für Besucher. Von hier hätte man auch das eine oder andere Krokodil in den Wasserarmen sehen können. Aber keines wollte etwas mit uns zu tun haben. Aus Sicherheitsgründen machten wir uns dann kurz vorm Dunkelwerden wieder auf den Rückweg. Wer weiss denn schon wirklich, wie Krokodile ticken, wenn es dunkel ist und man aus Versehen zu nahe ans Wasser kommt? Wenn der Krokodiltransport etwas fürs Herz war, dann kam für die Seele am letzten Tag noch ein Besuch im Geburtsort des kolumbianischen Nobelpreisträgers und begnadeten Schreibers, Garcia Marquez, hinzu. Was er in seinem Schlüsselroman "Hundert Jahre Einsamkeit" beschreibt und in dem Örtchen Macondo spielen lässt, ist noch immer Wirklichkeit in dem realen Städtchen Aracataca, seinem Geburtsort, zwei Autostunden von Sta Marta im Landesinneren, inmitten einer gewaltigen Bananenzone. Um etwas näher an die kolumbianische Seele heranzukommen, musste Aracataca jetzt sein, egal ob wir dafür durch die „rote Zone“ der Guerrilla fahren mussten. Wir würden nur bei Tage unterwegs sein. In Wirklichkeit wollte ich nicht Aracataca, sondern Macondo sehen, wo „Gabo“ die ersten 8 Jahre seines Lebens so verbracht hat, wie es in der Biographie 'Vivir para contarla' skizziert ist.

Schlendert man heute, 70 Jahre später durch dieses Aracataca-Macondo, dann ist da einiges mehr an Asphalt als damals und die Eisenbahntrasse für die Bananentransporte hat Betonschwellen, aber sonst, sonst ist das hier ziemlich viel Macondo. Es ist wirklich nicht entschieden, was mehr Realität hat, der Roman ohne zeitliche Dimension oder der tropische Duft von Schmetterling auf Hibiskus an der modernden Holzwand, die dem zeitlosen Spiel von Sonne und Regengüssen nicht länger standhalten kann und still verfault. Das eine ist wie das andere. Irreal und doch Alltag für dieselben Männer im selben Postbüro, auf derselben Bank im selben kleinen Stadtpark unter demselben mächtigen Baum, wo das Bier noch immer genauso unaufhaltsam lauwarm wird, wie zu Zeiten von Garcias Grossvater und dessen Grossvater und all den anderen. Es ist also besser, gleich Rum zu trinken. Gabriel Garcia Marquez, Gabo, hatte als Kind Aracataca verlassen, er war danach noch drei oder viermal in seinem Leben hier. Aber die Leute hier spüren ihn in ihrer Mitte. Er ist einfach da. 'Der Maler von Macondo', wie sie den 50-jährigen Luis Carlos Adames nennen, hat in seiner Holzbude nahe am Bahnhof nur ein uraltes Foto von Gabo an die Bretter gepinnt und hat ihn bei Licht betrachtet nie wirklich persönlich gesehen. Und doch malt er eigentlich nur Gabos Macondo. Denn die Hitze und das Warten und die Bananen sind dieselben in Aracataca wie in Macondo. Die Guerrilla und die Paramilitärs sind sehr nahe herangekommen. Aber ir-

gendwie sind sie für die Menschen hier das eigentlich Unwirkliche. Sie nennen sie vorsichtig, „die am Rande des Gesetzes“. Sie wollen sie nicht provozieren. Macondo bleibt real, weil es das kollektive Bewusstsein soll will.

In einer noch kleineren und noch stärker vermoderten Hütte zeigt eine unwirklich alte Frau einen schmutzigen Zettel, sie hält ihn wie eine Hostie, wie eine Reliquie, ein Stückchen Papier. Sie lässt mich nicht lesen, was darauf steht. Irgendjemand erklärt es mir. Ein Gutschein, den Gabo bei seinem Besuch 1983 dem Dorftrunkenbold für 10 Flaschen Rum ausgestellt hatte. Der Mann hat längst seine Leber verloren und dabei auch sein Leben. Die alte Frau ist seine Witwe. Und sie lebt, um jeden Tag dieses Stückchen Papier anzuschauen. Im Roman fliegen irgendwann die Vögel vondannen. Macondo spürt sein Ende. In Aracataca sind die Papageien, die kleinen grünen, zurückgekehrt; sie sitzen in den grossen Mangobäumen und machen selbst bei dieser Hitze einen höllischen Spektakel. Macondo lebt also. Und gegenüber vom Geburtshaus des grossen Sohnes lehnen sich drei kleine Mädchen aus dem Fenster und lecken ihr Eis.

Die Türken aus Hundert Jahre Einsamkeit scheinen inzwischen verschwunden zu sein. Wie überall im Land haben stattdessen ein paar Händler aus Antioquia Einzug gehalten, die Paisas. Werden sie etwas ändern? Kann sein.

100 Meter vor dem Fluss sitzt Pedro Maestre Jilguero, inzwischen 92, und hat den Nachmittag fest im Auge. Als Kind spielten sie um dieses Haus herum, da stand es noch direkt am Fluss; der hat inzwischen seinen Lauf verändert. Pedro sagt, er hat noch den kleinen Gabo vor Augen, wie er mit den anderen zum Wasser rannte. Alles und jedes in Macondo ist über Gabo definiert, auch wenn jetzt die Bananenproduktion wieder ein bisschen anzieht und vielleicht ein paar Leute aus der Lethargie befreit.

Gabo hat übrigens nie Geschenke für Aracataca gebracht. Und seit sein Elternhaus in das Museum Casa Museo Gabriel García Márquez verwandelt wurde, ist zwar ein bisschen Farbe auf die Bretterwände gelangt, aber im Inneren sind die Reliquien so selten wie in den unterirdischen Kirchen der frühen Christenheit. Da steht der uralte Telegraf, mit dem sein Vater im Postamt hantiert hatte und ein paar magere Fotos. Das ist alles. Am schönsten ist eigentlich der uralte und riesige Baum mit seinen kleinen Blättern, ein Pivijai. In seinen Ästen ist Gabriel herumgeklettert, aber das kann der Pivijai jetzt nicht erzählen.

Als wir am „**Museum Gabo**“ ankamen, war es leider geschlossen. Der Nachbar von nebenan verstand das grosse Interesse am Sohn der Stadt. Er verliess seine Dusche, wickelte sich sein langes Tuch um den Bauch und liess uns durch sein Wohnzimmer in seinen kleinen tropischen Hof marschieren, holte eine Leiter aus dem Schuppen, stellte sie an die drei Meter hohe Mauer zu Gabos Garten und sagte: versuch mal rüberzuklettern und schau dir das Haus an. Ich kam auf die Mauer; die Hose klebte aber so an den verschwitzten Beinen, das sie beim Absprung von der Mauer zerriss. Habe ich jetzt auch eine Reliquie? Jedenfalls war ich jetzt in Garcias Garten, sah die kleinen Zimmer und den grossen Pivijai, und dachte einen Moment an die Histörchen der Nachbarn auf der Strasse. Aber dann war ich doch

urplötzlich voll in der Gegenwart, trat ein bisschen verlegen den Rückzug über die Mauer an. Irgendwie war diese Besuchsform auch in Macondo nicht ganz in Ordnung. Der Nachbar half mir wieder über die Mauer zurück

Mit einem karibischen Gruss, E.

Ein politischer Projektbesuch in der Ciénaga Grande

Vor einigen Wochen auf einem gemeinsamen Flug in das Coca-Gebiet des Putumayo hatte ich unseren Botschafter für den 30.3. in das komplizierte Projekt Ciénaga Grande bei Sta Marta eingeladen und er hatte zugesagt. Seit gut 2 Wochen gab es das Programm für diesen Besuch im Projekt. Die Anregung, auch gleich die neue Kolumbien-Referentin im BMZ in das Programm einzubauen, hatten Botschaft und BMZ aufgenommen und mit dem ebenfalls neuen GTZ-Kollegen für Projekte zur Staats-Modernisierung des öffentlichen Sektors hatten wir eine gemeinsame Präsentation unserer beider Projekte in der Region anlässlich dieses Besuchs vereinbart. So viele unterschiedliche Ziele in ein einzelnes Programm zu packen, ist immer ein bisschen riskant. Wenn es gut läuft, bleibt ein guter Eindruck zurück. Wenn ein Element im Programm schief läuft, gerät die ganze Veranstaltung in Schieflage. Aber wir leben und arbeiten hier sowieso immer mit einem gewissen Risiko. Am Freitag sollte der Botschafter auftreten. Ab Donnerstagabend sollte die BMZ-Vertreterin direkt von Deutschland nach Sta Marta kommen. Der Gouverneur des Departements Magdalena (mit Sta Marta als Hauptstadt), die Leiter der sonstigen diversen staatlichen Institutionen sahen dem für sie wichtigen diplomatischen Ereignis mit ziemlicher Spannung entgegen. Der Gouverneur hatte eine Ordensverleihung für die vielen Jahre erfreulicher deutscher Entwicklungszusammenarbeit vorgesehen. Die Medien waren alarmiert. Am Dienstag flog ich nach Sta Marta. Es gab mit dem örtlichen Mitarbeiter Gustavo und den wichtigsten Partnerorganisationen etliches zu besprechen, um die Jahresplanung endlich zu konkretisieren und natürlich, um noch mal zu sehen, ob in diesem karibischen Ambiente wirklich alles so vorbereitet war, wie abgesprochen. Immerhin sollte der einzige Hubschrauber der Gegend für einen Flug über das Projektgebiet und den Rio Magdalena zur Verfügung stehen; sollte ein Treffen mit der Zielgruppe des Projekts - den Fischern und Kleinbauern - mitten im Projektgebiet zustande kommen; sollten Bürgermeister, Lehrer und sonstige Bewohner dieser grössten Mangovenregion Lateinamerikas für ein direktes Gespräch mit dem deutschen Botschafter und dem BMZ mitten in ihrem Lebensraum eingeladen sein.

Am Mittwochabend waren unsere Arbeitsgespräche für die Jahresplanung etc gut vorangekommen. Gegen 20.00 Uhr kam ein Anruf, dass soeben der Fischer erschossen worden war, der die ganzen Kontakte draussen in der Ciénaga mit den Fischern, Bauern, Lehrern, Bürgermeistern gemacht hatte, der wusste, wo man ein Sonnendach für die Gespräche draussen am Rande der Mongrovenlandschaft ausleihen konnte und ob ein Getränkevertrieb bereit war, für die Besucher und die Schulkinder und alle anderen die Versorgung zu übernehmen. Alles das hatte in der Hand dieses einen Mannes von der Basis gelegen. Der war soeben von einem gedungenen Mörder auf einem Motorrad „erledigt“ worden, von einem der vielen hundert sicarios in diesem Land. Für uns ohne irgendein Motiv. Aber wer kennt hier draussen die verschlungenen Beziehungen der Menschen untereinander, die im ständigen Überlebenskampf die unterschiedlichsten Koalitionen eingehen und ihre eigenen Überlebensstrategien entwickeln - nur, manchmal funktionieren sie nicht. Natürlich sind wir gleich am nächsten Morgen in das Dorf des Mannes gefahren, haben eine Spende für die Witwe übergeben und mit dem Gemeinderat gesprochen. Aber dann ging trotzdem unser Alltag weiter. Dann mussten alle die Kontakte neu aufgenommen werden, die der Fischer schon geknüpft hatte. Den ganzen Tag über waren wir draussen im Gelände, immer auch mit der Frage im Hinterkopf, wie sicher ist der vorgesehene Treffpunkt für Botschafter, BMZ, Gouverneur und der lokalen Bevölkerung. Könnte von irgendwo ein Attentat oder eine Entführung organisiert werden. Allerdings war erheblich stärker als wir selber die hiesige Landeskriminalpolizei mit diesen Fragen beschäftigt. Es hatte hier noch keinen Botschafterbesuch gegeben. Alle Räder liefen daher auf Hochtouren.

Am Freitagmorgen gegen 6.00 gab es ein schnelles Frühstück im Hotel direkt am Strand von Rodadero, dem high-life-Vorort von Santa Marta. Wir hatten einen ganzen Pulk von Autos organisiert, um die deutschen Gäste, die Projektmitarbeiter, den Gouverneur und seine bodyguards, Journalisten und sonstige Leute die anderthalb Stunden hinaus in die Ciénaga zu chauffieren. Als erstes kam uns der Gouverneur abhandeln. Er musste unvermittelt mit den Militärkommandanten der Region eine Krisensitzung einberufen. Wenn hier Ärger mit der Guerrilla oder den Paramilitärs droht, spricht man nur vom „Problem öffentlicher Ordnung“. Dieses Problem drohte offenbar. Ich hoffte nur, dass das nichts direktes mit unserem Botschafter zu tun hatte. Der Botschafter hatte in der nächsten Stadt - Barranquilla - übernachtet und ihn mussten wir jetzt erst mal abholen. Barranquilla liegt an der Mündung des Rio Magdalena und dort wird der einzige verfügbare Hubschrauber in der ganzen Gegend gewartet. Mit Botschafter, der BMZ-Referentin, dem Direktor der regionalen Umweltbehörde und mir zwängten wir uns kurz nach 8.00 in die kleine Flugmaschine, verstopften uns die Ohren mit Watte und wurden trotzdem völlig zgedröhnt vom Lärm der Rotoren. Aber wie eine kleine böse Hornisse stieg der Apparat hoch auf, wir waren sofort über den breiten Wassern des Magdalena, flogen ihn 20 Minuten stromaufwärts, dann in einer grossen Kurve nach Norden in das angrenzende Mangrovegebiet der Ciénaga Grande. Von oben war al-

les bestens zu erkennen, was unser Projekt eigentlich rechtfertigt: die Versorgung der Ciénaga mit Süßwasser durch den Rio Magdalena über viele natürliche Rinnsale, miteinander verbundene Tümpel und Seen und vor allem drei grössere künstliche Kanäle, auf denen die Fischer dieses 4.300 km² grossen Ökosystems mit ihren Kanus und Netzen unterwegs waren. An vielen, vielen Stellen waren die **Mangroven abgestorben**. Damit gab es an diesen Stellen auch kaum mehr geschützte Laichplätze für die Fische. Und damit eine unmittelbare Existenzbedrohung für die Ciénaga-Fischer. Die Ursachen waren von hier oben allerdings auch schnell und auf einen Blick zu erkennen: Am Nordufer des Magdalena verwandeln immer mehr Viehzüchter, Bananen- und Ölpalmpflanzer die Flusslandschaft in Viehweide und Ackerfläche, immer mehr Wasser vom Fluss wird dafür abgezweigt. Es kommt kaum mehr Süßwasser vom Magdalena auf natürliche Weise in die Ciénaga, um sich mit dem Salzwasser zu mischen, das am nördlichen Rand der Landschaft direkt vom Meer hereingespült wird – oder besser gesagt: unter natürlichen Bedingungen hereingespült wurde. Denn seit den 60er Jahren wurde die hauchdünne Küstenlinie zwischen der Ciénaga und dem karibischen Meer mit einer Autostrasse überbaut und schneidet seither das Mangrovegebiet vom Meer ab. Die Ciénaga ist auch deswegen in weiten Teilen abgestorben. Der natürliche Austausch von Süß- und Salzwasser funktioniert nicht mehr im natürlichen Rhythmus, sondern muss heute aufwendig künstlich gesteuert werden – und diese Steuerung funktioniert nicht, weil zu viele unterschiedliche Interessengruppen sich gegenseitig behindern, damit Konflikte schaffen, die letztlich die Guerrilla und dann auch die Paramilitärs auf den Plan rufen, weil dadurch auch ihre eigenen Geschäfte (Drogenhandel, Waffenhandel) zu sehr gestört werden. Beide Gruppierungen sind ja nicht am Wasser an sich, wohl aber an kontrollierten Verhältnissen auf diesem Wasserweg interessiert. Denn die Ciénaga ist der Exportkorridor für das Cocain in die USA und der Importkorridor für die Waffen aus den USA und Europa. Somit versammelt die Ciénaga Grande heute alle Konfliktypen, die Kolumbien zu bieten hat, auf kleinem Raum.

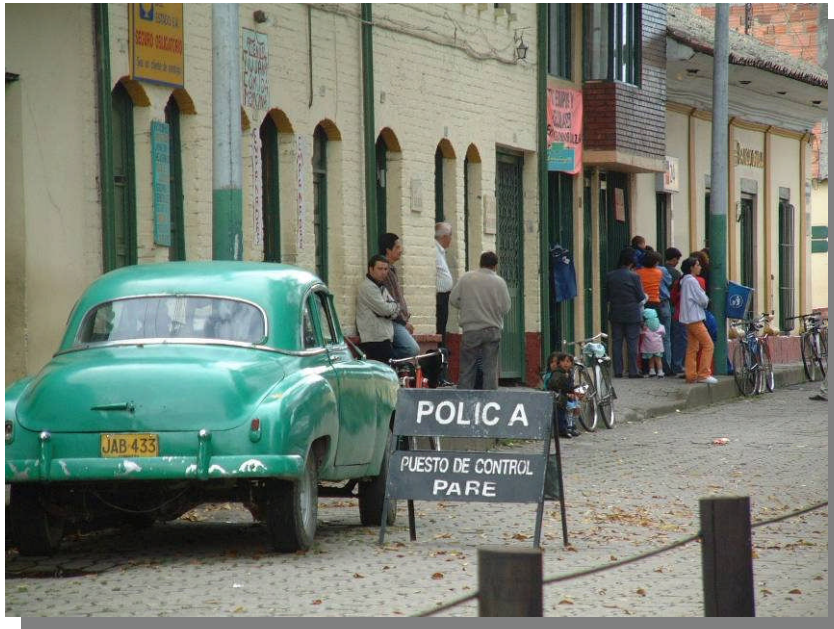
Von oben waren allerdings auch – zum Glück – die erfreulichen Ergebnisse der Projektarbeit zu sehen. An den Rändern der Kanäle und der Mangroveninseln innerhalb der diversen Wasserzonen war das Grün der nachwachsenden Mangroven deutlich zu erkennen und eben dort lagen auch die einzelnen Kanus der Fischer und machten offenbar gute Fänge. Der Botschafter machte sich eifrig Notizen und sprach dann später am Boden lange mit den Fischern, mit den Kleinbauern und Lehrern und Schülern über ihre Wahrnehmung, über die Gewalt, die in der ganzen Zone leider eher zugenommen hat und über die Bereitschaft der Bundesregierung, die ökologischen und die ökonomischen und die sozialen Entwicklungen in der Region um die Ciénaga Grande mit Aufmerksamkeit weiterzuverfolgen. Schliesslich ist die Ciénaga zum Jahresende 2000 von der UNESCO zum Biosphärenreservat erklärt worden und hat damit die Anerkennung als ökologisches Erbe der Menschheit gefun-

den, die die Region wegen ihrer grossen Bedeutung als Vogelschutzgebiet und wegen ihrer Biodiversität objektiv auch besitzt.
Ich mache eine kleine Pause zum luftholen und schicke an dieser Stelle erstmal wieder liebe Grösse y un abrazo, E.



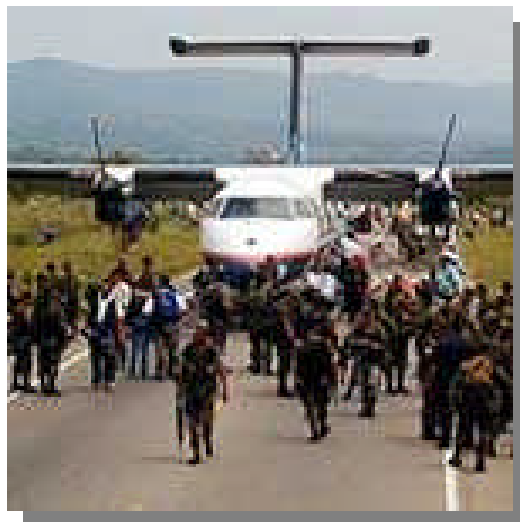
Autobombe in Bogotá 2003 und
wo die Opfer sich entspannen dürfen





Sicherheit offeriert die Polizeistation in der Provinz

bis hin zu den Antiterrorereinheiten, die entführte Flugzeuge von der Strasse holen



Die politische Kultur Kolumbiens heisst: töte deinen Nächsten

Ich habe in letzter Zeit des öfteren über das karibische Ambiente geschrieben, und nicht nur wegen der wunderschönen Stimmungen dort, sondern eben auch, weil mir selber immer deutlicher wird, wie viele verschiedene Elemente in die politische Kultur dieses Landes einwirken und wie stark man sich in Kolumbien für diese Verschiedenheit der Elemente sensibilisieren muss, um im Alltag und in der Arbeit nicht allzu weit daneben zu legen. Ich glaube wirklich, dass ich bisher in keinem Land gearbeitet habe, dass derart komplex zusammengesetzt ist und dessen politische Kultur dadurch so schwer zu greifen ist. Da spielen die vielen kleinen und grossen Geschichten aus dem karibischen Ambiente, aus der Kaffezone, aus Amazonien eine Rolle. Sie sind ganz wichtiges Kulturkolorid. Ich würde aber inzwischen sagen, dass nicht einmal das Drogen- und das Kriegsproblem die grössten Entwicklungshemmnisse für Kolumbien darstellen, sondern seine unsägliche politische Kultur. Ich will mal ein paar dieser Aspekte charakterisieren:

- Hohes Beharrungsniveau auf traditionellen Staats- und Gesellschaftsbeziehungen, die dem vermarkteten Selbstbild der kolumbianischen Eliten voll widerspricht - wonach sich hier die stabilste Demokratie Lateinamerika befindet.
- Die Reformfeindlichkeit in strukturell wichtigen Bereichen, wie der Land- und Viehwirtschaft, aber auch dem Bankensystem und realen Formen gesellschaftlicher Mitbestimmung in der Unternehmenspolitik, in der Kommunalpolitik, in der Umweltpolitik (wo ich es täglich mehr spüre)
- Das schon faszinierend hohe und selbstverständliche Niveau an Korruption und Vetternwirtschaft auf allen Ebenen des öffentlichen Sektors
- Die Gewalt gegen Andersdenkende, die auch gerade vom Staatsapparat organisiert und durchgesetzt wird
- Die durch die zuvor genannten Punkte eingetretene Abwesenheit moralischer und sozialer Werte in der Gesellschaft (über 3.000 gewaltsam Getötete jedes Jahr, nicht nur einmal in der Geschichte des Landes wie bei den Twin-Towers...).
- Die immer engere Verquickung des Staates mit den Paramilitärs, was die Paras voller Stolz vermerken, wenn ihr militärischer Führer, Salvadore Mancuso, erklärt, dass 35% der gewählten Abgeordneten den Paramilitärs ideologisch nahe stünden. (die Quote bei den rd 1.100 Bürgermeistern Kolumbiens liegt wahrscheinlich auf demselben hohen Niveau)..

Und dann kommt hinzu, dass die politische Kultur Kolumbiens unter der aktuellen Regierung auch immer mehr durch die Militarisierung von Staat und Gesellschaft geformt wird, Und das geht etwa so:

Pedro Juan Moreno Villa war in 2002 ein wichtiges Thema in einem ausführlichen Artikel der New York Times über Präsident Uribe. Moreno war nämlich nach Angaben der US-Drogenbehörde DEA sehr tief in kolumbianische Drogengeschäfte

verwickelt. („The owner of GMP Chemical Products, according to the 2001 DEA chief's report, is Pedro Juan Moreno Villa, the campaign manager, former chief of staff, and longtime right-hand-man for front-running Colombian presidential candidate Alvaro Uribe Velez.“)

Damit du nicht dein Spanisch ganz verlernst, hier eine ganz kurze Kostprobe, wie Uribe sich aus dieser kompromittierenden Situation herauswindet und wie ihm seine Medien dabei helfen: Aus einem Interview, das ins Internet gelegt wurde

(http://www.terra.com.co/elecciones_2002/candidatos_presidencia/alvaro_ Uribe/entrevistas/22-04-2002/nota55385.html) :

„Preguntarle, por ejemplo, al controvertido Pedro Juan Moreno?

¿Pedro Juan? No. Ninguna sociedad con él. La revista *Newsweek* lo pone como pariente de mi mujer. Ningún parentesco. Fue mi secretario de Gobierno. ¿Sabe por qué lo nombre? Por firme, y porque era una persona de quien no se podía decir que había tenido siquiera un negocio de un vehículo con el narcotráfico.

Sin embargo, la justicia lo procesó por tráfico de precursores y, aun cuando lo absolvió, agentes de la DEA y oficiales de la Policía expresan reservas sobre ese expediente.

Si tienen dudas, que lo reabran. Si Pedro Juan Moreno aparece objetivamente como un narcotraficante, hasta ahí llegamos. Lo que conozco es que su familia tiene hace cuatro o más décadas un conjunto empresarial sumamente importante que lo fundó su padre. El grave error de Pedro Juan es haber convertido un malentendido de la Policía en una pelea personal con el hoy general Gallego. De eso me enteré cuando ya estaba en Inglaterra, después de la Gobernación.

Pero hoy sigue siendo próximo a su campaña.

¿En la campaña? Él no ha estado en cargos directivos de la campaña. Es un amigo que se preocupa por mí, solidario, pero advierto que no ha tenido ninguna función. Pienso que se ha hecho un daño injusto a Pedro Juan Moreno. Si lo investigan, encuentran en él a un hombre honesto.“)

Der hier von Uribe als honorig angesprochene Vater von Moreno war übrigens auch schon ein bekannter Drogenhändler.

Moreno ist heute nicht nur weiterhin einer von Uribes ganz engen Vertrauten, sondern auch der Kopf der Geheimdienstzentrale. Die Geheimdienstzentrale wiederum klassifiziert sehr pauschal Nichtregierungsorganisationen (NRO) als Was-serträger der Guerrilla und als mitverantwortlich für Attentate und andere sub-verse Aktionen. Das gilt für NRO im Umweltbereich, für NRO in der Menschen-

rechtsarbeit, für NRO, die am Thema Drogen arbeiten oder die ganz wenigen, die sich an das Thema Korruption wagen. Moreno ist kein „Ausrutscher“. Denn der ganz starke Mann hinter Uribe, der Doppelminister für Justiz und Inneres, Londoño, fährt schon seit der Wahlkampagne ebenso dicke Geschütze gegen die NRO auf, aber auch gegen die Arbeit der internationalen Kooperation im Umweltbereich, besonders im Forstsektor. Die Regierung Uribe legt eine eindeutig konfliktbetonte Haltung gegen die Sprecher der Zivilgesellschaft an den Tag und ist an einer ausgewogenen Beziehung zwischen Staat und Zivilgesellschaft offensichtlich überhaupt nicht interessiert. Präsident Uribe sucht nicht die Zivilisierung von Gesellschaft und Staat, sondern ihre Militarisierung. Wie zeigt sich das? Uribe hat ein ziviles Informationsnetz mit zigtausenden von Bürgern als Zuträger für die Geheimdienste aufbauen lassen. Es handelt sich überwiegend um Mitglieder der sozialen Unterschichten und dabei wiederum vornehmlich aus dem ländlichen Raum. Diese Menschen sollen gegen ein Entgelt dem Staat möglichst alles berichten, was ihnen als ungewöhnlich in ihren Lebensraum auffällt. Es handelt sich um unbewaffnete Normalbürger; einige mit einem handy ausgestattet; keiner mit einer Waffe; jeder mit einer Identifikationsnummer. Bericht erstattet wird an einen „Führungsoffizier“ der Polizei. Uribe möchte auf die Zahl von 1 Million Zuträger kommen und bezahlt werden sie über eine Kriegssteuer, die von jedem Kolumbianer u.a. auf seine Bankkontenbewegungen erhoben wird.

Bei dem durch 40 Jahre militärische Gewalt zerrütteten sozialen Wertesystem der kolumbianischen Gesellschaft ist das Zuträgersystem eine unkontrollierbare Zeitbombe. Denn nur allzu schnell gehen dem einzelnen Informanten seine realen Informationen aus, er möchte aber auf die kleine Nebeneinnahme nicht verzichten und beginnt, Informationen zu produzieren, unabhängig von irgendeinem Wahrheitsgehalt. Damit ist jeglicher **Denunzierung Tor und Tür geöffnet**. Denn das kann nur zu Lasten der Nachbarn gehen und damit zulasten der noch bestehenden Reste an sozialem Netzes und zulasten der verbliebenen Vertrauensbasis zwischen den Menschen. Der Aufbau einer neuen stabilen Gesellschaft lässt sich auf diese Weise jedenfalls nur schwer vorstellen. Gleichzeitig kommen gerade die ländlichen Bewohner in ihren Dörfern schnell dahinter, wer aus ihren Reihen denunziert. Das will wiederum auch die Guerrilla wissen und verschärft ihre Massnahmen gegen die lokalen Bewohner, in denen Zuträger vermutet werden. Diese Spirale zieht ständig weitere Kreise..... Gleichzeitig ist auch der Anteil des Militärbudgets im engeren Sinne am gesamten Staatshaushalt in den letzten Jahren von einst 2,5% auf inzwischen 4% erhöht worden und liegt heute im weiteren Sinne bei rd. 10%. Damit sollen ua. die Aufstockung der Berufsarmee um 45.000 Mann bezahlt werden, aber ebenso auch die weiteren 100.000 Polizisten, die weiteren 10.000 Karabineros, die 10.000 Soldaten für Objektschutz und schliesslich die mindestens 25.000 Bauernsoldaten (die de facto eine Unterstützung der Paramilitärs sein werden) und in eine ähnliche komplizierte Lage gegenüber der Guerrilla geraten, wie die Zuträger. Die Effekte dieser Sicherheitspolitik der aktuellen Regierung lassen sich als Militarisierung der Gesellschaft zusammenfassen. Diese Militarisierung, die im übrigen

einen Militärputsch in Kolumbien überflüssig macht, zeigt sich am unmittelbarsten schon jetzt in den sogenannten Rehabilitationszonen, Regionen mit besonders **starker Präsenz von Paramilitärs** und Guerrillas.

Hier soll das Konfliktniveau dadurch abgesenkt werden, dass auch alle gesellschaftlichen Prozesse unter militärische Oberhoheit gestellt sind. Alle Staatsgewalt liegt dort bei dem befehlshabenden Kommandanten (Sicherheit, Rechtssetzung/Erlasse, Rechtsprechung und -vollzug). Der Hohe Kommissar für Menschenrechte der UN, aber ebenso der Bundesstaatsanwalt Kolumbiens haben den Verstoss dieser Regierungsverordnung gegen die Wiener-Konvention der Bürgerrechte sehr deutlich und öffentlich kritisiert, ohne dass die Regierung Uribe darauf einginge.

Eine weitere wichtige Rolle in der Sicherheitspolitik Uribes spielt der angekündigte Straferlass für illegal bewaffnete Gruppen (Paramilitärs wie Guerrilla), die sich wieder in die Zivilgesellschaft integrieren wollen. Unter diesen befinden sich einige wenige ideologisch auf den Kampf gegen die Feudalstrukturen Kolumbiens Eingeschworene. Es befinden sich aber vor allem soziale Elemente darunter, die von gemeinen Kriminellen und Gewaltverbrechern bis zu gewaltsam gewonnenen Mitkämpfern reichen. Den ersteren haben die Guerrilla oder die Paramilitärs Zuflucht gewährt; bei den anderen handelt es sich zum grossen Teil um entführte Jugendliche. Sie erhalten jetzt von der Regierung ein Handgeld, das etwa doppelt so hoch liegt wie ihr Sold bei der Guerrilla, wenn sie ihre Waffe abgeben und die Bereitschaft zur Integration in ein ziviles Leben bekunden. Man könnte sich durchaus über diesen Ansatz von Resozialisierung freuen. Bisher ist nur nicht erkennbar, dass die Regierung ihre eigene Massnahme mit der erforderlichen Seriosität betreibt. Denn ohne ein wirkliches Resozialisierungsprogramm bleiben diese Reintegrierten in erster Linie ein wichtiges Potential zur Militarisierung der Gesellschaft. Man darf einfach nicht vergessen, dass viele von ihnen nur das gewaltsame und bewaffnete Auftreten gelernt haben und jetzt - auch noch finanziell und straffrei versüsst - lediglich die Seiten wechseln. Z.B. im Falle der Paramilitärs bietet sich als Szenario: ihre Reintegration könnte einerseits die Komplexität der Konfliktlage reduzieren, weil Paramilitärs nicht gegen den bestehenden Staat als solchen agieren, durch ihre offizielle Integration in den Staatsapparat (die offiziellen Streitkräfte) diesen vielmehr stärken. Aber ihre Integration könnte einer weiteren Militarisierung des Staates und vor allem einer weiteren Brutalisierung des Verhältnisses zu den unteren Sozialschichten Vorschub leisten. Schliesslich waren bisher schon die Paras berüchtigt als Schlächter der ländliche Bevölkerung. Ihr Handeln würde zukünftig sogar noch legitimiert sein.

Dabei ist schon interessant zu sehen, dass die Paras zwar nicht gegen den Staat bomben, aber durchaus ihre internen Flügelkämpfe in die Städte tragen und dazu auch Autobomben einsetzen. Was man hier so hört, sind die Namen der Paramitrierungen, die Vertretungen aus ihrer Region nach Bogota schicken, um sich dort mit Hilfe von **Autobomben** vernehmlich zu Wort zu melden, der Geheimpolizei

durchaus bekannt; z.B. die Gruppe „Frente República“ die ihr Operationsgebiet in dem Einkaufszentrum Sanadresito hat, wo hunderte von kleinen Händlern ihre (ursprünglich geschmuggelten) Waren vertreiben. Die Autobombe, die jetzt, Anfang Oktober, dort hochging galt der Para-Konkurrenzgruppe "Frente Capital" und markiert eine Art Stellvertreterkrieg zwischen diesen Gruppen, die eigentlich beide im Osten Kolumbien operieren. Sie versuchen, ihre internen Machtansprüche nicht im Kampfgebiet mit die Guerrilla auszutragen, da würde die Guerrilla als lachender Dritter daneben stehen. Sie tragen ihren internen Krieg lieber in die Strassen der Hauptstadt und kümmern sich nicht weiter um die „Kollateralschäden“, die sechs toten Passanten, die 20 Verletzten, die fast 600 zerstörten kleinen Geschäfte. Die Polizei hier in Bogotá weiss sehr genau, wer agiert und wie agiert wird. Die Paras betreiben in mindestens 12 Sektoren der Stadt sogenannte Büros (Oficinas), von wo aus sie ihre diversen Aktionen koordinieren. Die Autobombe vom letzten Mittwoch ging ganz nahe von einer solche Oficina der Gruppe "Frente Capital" hoch....

Und gleichzeitig tragen die Medien die Worte Uribes ins Land mit Überschriften, wie: **den Paramilitärs winkt Amnestie !**

Präsident Uribe fordert im Rahmen seines Vorschlags, den paramilitärischen Einheiten Amnestie anzubieten, als Gegenleistung sollen die Amnestierten ihre Opfer entschädigen, Bußgelder zahlen oder kommunale Dienste ableisten. Waffenbesitz soll ihnen ebenso verboten werden wie der Zugang zu öffentlichen Ämtern. Auch Spitzenleute der Guerillas, so versichert die Regierung, könnten unter diesen Bedingungen Straffreiheit beantragen, doch die Rebellengruppen haben Uribes Friedenangebot bereits abgelehnt.

Beobachter befürchten, dass nicht nur die für Greuelthaten Verantwortlichen unter das geplante Amnestiegesetz fallen könnten sondern auch Drogenhändler, sofern sie sich auf gute Beziehungen zu den Paramilitärs berufen. Und letztlich auch etliche Offiziere der Streitkräfte, die selber von der Bevölkerung und den Menschenrechtsorganisationen schon sehr häufig der selben Brutalität bezichtigt wurden, wie die rechten und linken Rebellen. Da die Paramilitärs über Jahrzehnte mindestens so schlimme Grausamkeiten gegen die meist ländliche Zivilbevölkerung begangen haben wie die Guerrilla-Organisationen, stellt sich fast jedermann im Lande dieselbe Frage: wieso? Und wieso jetzt? - wo doch bisher schon 97 Prozent aller Verbrechen aus unterschiedlichen Gründen straffrei bleiben. Aussicht auf Frieden kann schliesslich nur in einem System bestehen, das auf Verantwortlichkeit beruht.

Diese Fragen werden in erster Linie von den Menschenrechtsorganisationen gestellt. Die Beziehungen zwischen Menschenrechtsaktivisten und Uribe sind daher derzeit mal wieder besonders frostig, denn der kolumbianische Präsident hatte Anfang September 2003 einheimischen Menschenrechtsgruppen zum wiederholten Male vorgeworfen, sie verteidigten den Terrorismus.

Die prominente US-Wissenschaftlerin Robin Kirk hat im Auftrag von Human Rights Watch und Amnesty International Menschenrechtsverletzungen in Kolumbien un-

tersucht und darüber ein Buch geschrieben ('More Terrible Than Death: Massacres, Drugs and America's War in Columbia'). Und sie erklärte: "Washington sollte unmissverständlich reagieren. Wenn die kolumbianische Regierung weiterhin in den Genuss von Millionen von Hilfsgeldern kommen will, kann sie nicht bekannte Kriminelle laufen lassen und muss die Menschenrechte ernst nehmen."

Uribe hatte als Präsidentschaftskandidat noch von Verhandlungsbereitschaft mit den Guerrillas und den Paramilitärs gesprochen, aber z.B. konfliktfreie Zonen, wie die unter Präsident Pastrana strikt abgelehnt (Caguán, mit 42.000 Km² so gross wie die Schweiz). Uribe als Präsident hat inzwischen keine Probleme damit, sich direkt oder über hochrangige Mittelsmänner mit den beiden ideologischen und militärischen Köpfen der Paramilitärs, Carlos Castaño und Salvadore Mancuso, über Schutzzonen für diese und vor allem über deren Integration in die Gesellschaft bzw. in die regulären Streitkräfte abzustimmen. Ich kann darin nur den Ansatz sehen, den international selbst in den USA heftig kritisierten Paras zu helfen, das viele Blut von den Händen zu waschen und die Drogen-Dollars gleich mit.

Neben Castaño und Mancuso ist Adolfo Paz als Finanzstrategie die dritte Zentralfigur der Paramilitärs. Er hat ein mächtiges finanzielles Netzwerk geschaffen hat, das nicht zuletzt von Restbeständen der Drogenkartelle in Medellin und Cali finanziert wird, aber auch vom Bürgertum.

Denn nicht nur verschleppte oder verarmte Bauern oder von der Guerrilla bedrohte Grossgrundbesitzer und Viehzüchter, auch sehr viele Köpfe der kolumbianischen Militärs und Ex-Militärs, Polizisten, Bürgermeister, Stadträte, Richter, Unternehmer und natürlich Drogenhändler füllen die Reihen der Paramilitärs und fördern damit die Militarisierung des Staates und der politischen Kultur des Landes.

Also, politische Kultur in diesem Land fängt immer irgendwie bei den Drogen an und hört dort auf, funktioniert aber nur mit militärischer Logik.

Wir werden die Entwicklung weiter beobachten. Aber ich glaube, es wird zunehmend schwieriger, Projekte und Programme wie die meinen (Politikberatung...) überhaupt mit dieser kolumbianischen Regierung zu betreiben. Denn wenn ich von Uribes hierarchischem Stil rede, dann schlägt der natürlich automatisch auf alle weiteren Ebenen im Staatsapparat durch. Besonders schlimm wird es in Fällen, wo sich autoritäres Gebaren mit Dummheit paart. Und es sieht so aus, als wäre diese Paarung ausgerechnet im bisherigen Umweltministerium angekommen....

Schaun wir mal, E.



Vortrag beim Umweltkongress und
wie die Büromannschaft den gelungenen Kongress feiert





Ästhetik auf einer Kaffee-Finca
und Fernando Boteros Liegende



Die Amme der politischen Kultur: exzessive Korruption

Ich komme mal wieder auf mein Lieblingsthema zurück, weil dadurch so unendlich viel in unserer Alltagsarbeit beeinflusst wird: die politische Kultur in Kolumbien. Zur hiesigen politischen Kultur gehören eindeutig die auch international heftig kritisierten Verletzungen der Menschenrechte. Dazu gibt es ja offenbar auch in Deutschland nur wenige Zweifler. In den letzten Wochen beklagt der Vertreter des UN-Flüchtlingkommissars in Kolumbien nachdrücklich die immer weiter wachsende Anzahl exzessiver Übergriffe der Streitkräfte wie der Paramilitärs gegen die Landbevölkerung und besonders gegen die indigenen Volksgruppen. Da das Thema Menschenrechtsverletzung in Kolumbien noch am häufigsten in den internationalen Kommentaren auftaucht, muss ich das jetzt hier nicht noch mal ausbreiten. Aber es ist schon bemerkenswert, dass nach Abschluss des ersten Regierungsjahres von Uribe ein kolumbianisches Autorenkollektiv eine Analyse eben diese ersten Jahres vorgelegt hat und noch keiner von ihnen in einen „Autounfall“ verwickelt wurde. Ich weiss nicht, ob es ins Deutsche übersetzt werden wird (aber nachdem Der Spiegel Ende September diesen grösseren Beitrag zu Kolumbien gebracht hat, erwacht ja vielleicht plötzlich das deutsche Interesse an diesem fernen Land, who knows). Jedenfalls haben eine ganze Reihe namhafter Leute ebenfalls im September 2003 ein Buch mit dem Titel vorgelegt „Der autoritäre Hexer“ und darin geht es vor allem um die systematische und von seiner Regierung noch gesteigerte Verletzung der Menschenrechte. Uribe wird sich nicht viel davon annehmen, da es in seiner Wahrnehmung eigentlich keinen Unterschied zwischen Menschenrechtsarbeit und Terrorismus gibt. Das wurde jetzt Anfang September anlässlich einer Militärshow erneut sichtbar, als der Präsident öffentlich die Menschenrechts-Organisationen als „Politiklinge im Dienste des Terrorismus“ beschimpfte ("politiqueros al servicio del terrorismo"). Das hat dann doch einiges an internationaler Reaktion bewirkt, sowohl von EU-Seite, für die der Schutz der Menschenrechte schliesslich eine ihrer prinzipiellen Handlungsgrundlagen ist, aber auch etwa aus den USA von dem Washington-Büro für Lateinamerika-Angelegenheiten. Die kritischen Kommentare des Auslands wenden sich einerseits gegen den absolut autoritären Stil eines Präsidenten, der seine Soldaten gleichzeitig dafür lobt, dass sie zusammen mit den Paramilitärs jede Menge Gewaltakte gegen die Zivilbevölkerung durchführen und damit keinen Deut besser sind als die Guerrillas. Und sie wenden sich im rechtlichen Sinne gegen Uribe, da er in seiner populistischen Art entweder nur Behauptungen in die Welt setzt oder aber sogar manipulierte "Beweise" für seine Behauptungen benutzt, von denen nicht einmal die Journalisten der regierungsnahen Medien immer überzeugt sind. Man könnte lachen, muss aber eigentlich weinen, wenn der Präsident sprachliche Differenzierungen vornimmt, und von Terroristen spricht, wenn er die Guerrilla meint, aber von "Gruppierungen der Privatjustiz", wenn er von den Paras spricht - und das, obwohl Präsident Bush die Terrorismus-Kategorie undifferenziert für beide anwendet. Es wird auch hier im Lande objektiv immer schwieriger, ein demokratisches Funda-

ment in der Politik Uribes zu erkennen. Aber eigentlich wollte ich von der Amme der politischen Kultur schreiben, so im Sinne des vertrauten Biberlwortes: Korruption - wer ohne sie ist, der hebe als erster die Hand ...

Nach dem erklärten Thema No.1 - Friedensförderung durch Intensivierung des Krieges - ist das zweite erklärte Zentralthema der Regierung Uribe die Bekämpfung der Korruption. Auch dieser Ansatz klingt überzeugend, denn Kolumbien leidet unter den vielschichtigen Folgen der Bestechung und Bestechlichkeit sowie des direkten Raubes vieler öffentlicher Bediensteter und Beamter seit Jahrzehnten. Die Drogenproduktion und vor allem der Drogenhandel haben in den 80er Jahren durch milliardenschwere inoffizielle Finanzströme diesen Teil der politischen Kultur des Landes zunächst überdeckt, aber letztlich noch erheblich verstärkt.

Der Drogenkönig Escobar hatte seinerzeit ganze Stadtviertel mit seinen Mitteln bauen lassen. Die Korruption des öffentlichen Sektors wurde dabei geradezu institutionalisiert. Eine Untersuchung der Weltbank von Februar 2002 legt dar, dass auch gegenwärtig noch 50% aller öffentlichen Beschaffungen mit einer Bestechungskomponente versehen sind. In einer weiteren Untersuchung der Weltbank werden die Belastungen durch Korruption in Kolumbien auf 2,6 Mrd \$ pro Jahr geschätzt. Das entspricht rd. 60% der öffentlichen Verschuldung des Landes.

Vor dem Hintergrund ist Uribes Anti-Korruptions-Ziel sehr berechtigt. Wie aber zeigt sich die Anti-Korruption heute? Zum Beispiel an den Millionenbetrügereien durch Aktiengeschäfte des aktuellen Justiz- und Innenministers Londoño; an betrügerischen Telefon-, Wasser-, Strom-Rechnungen der öffentlichen Versorgungsunternehmen, gegen die sich vor allem die „kleinen Leute“ so gut wie nicht wehren können. Aber vor allem die grossdimensionierten Geldwäschen im Drogengeschäft prägen das Volumen der Korruption im aktuellen Kolumbien und setzen die finanziellen Masstäbe für Schmiergelder und Klientelismus.

In einem einzigen Departament - Atlantico an der karibischen Küste - haben Polizeibeamte allein im vergangenen Jahr fast 5 Tonnen konfisziertes Cocain an die Drogenmafia zurückgegeben. Das Cocain hatte einen Marktwert von etwas über 12 Mio €. Die etwa 40 beteiligten Beamten kassierten bei diesem deal rd 1 Mio €. Die beteiligten Beamten waren im Schnitt etwa 25 Jahre im Polizeidienst. Man kann nur vage vermuten, wie häufig vergleichbare Geschäfte von ihnen und von anderen Beamten und in anderen Departaments getätigt wurden. Dabei ist nicht allein der Geldbetrag das beherrschende Problem, sondern die Tasche, dass in diesen Beispiel-Skandal (der eher zufällig bekannt wurde) alle Stufen der Polizeihierarchie wie auch Teile der regionalen öffentlichen Verwaltung eingebunden waren. Polizisten und andere Beamte nahmen nur formal ihre offiziellen Aufgaben und Funktionen wahr, konzentrierten ihre professionelle Energie aber tatsächlich auf das Funktionieren des Drogenexports und in den Küstenregionen (wie Atlantico) auch auf das Gegengeschäft, den illegalen Waffenimport für die Paramilitärs und selbst für die Guerrilla sowie den illegalen Chemikalienimport für die Drogenproduktion. Fälle wie der hier genannte haben ausserdem weiterreichende Implikationen in bezug

auf die strukturelle Verknüpfung von staatlich bezahlten Drogenhändlern (Polizisten und Militärs) und ihren ehemaligen Kollegen, die sich als Drogenhändler inzwischen selbständig gemacht haben, aber natürlich die Netzwerkbeziehungen zur regionalen Polizei und den Streikkräften weiterhin nutzen. In zahlreichen Fällen handelt es sich bei den Komplizen auch nicht um eine der vielen hundert kleinen Drogenhändlerkreise, sondern um Generäle des Heeres und Kommandanten der Paramilitärs, über die eben solche Mengen an Drogen verschoben werden. Letzteres erklärt dann wiederum, weshalb die Bekämpfung der Paramilitärs durch die offiziellen Streikkräfte eher versehentlich zu Erfolgen führt - es sei denn, es handelt sich um Strafaktionen gegen unbotmässige Gruppierungen innerhalb der Paramilitärs.

Diese Zusammenhänge um eine institutionalisierte staatliche Korruption als Systemkitt finden auch in Kolumbien selbst immer wieder mal einen Prokurator. Die öffentliche Behandlung des Themas ist allerdings ein hoch riskantes Unternehmen. Die ehemalige Senatorin und dann Präsidentschaftskandidatin gegen Uribe, Ingrid Betancourt, hatte dazu Ende 2001 in Paris ein vielbeachtete Buch präsentiert und wurde von den Medien in Kolumbien dafür prompt schwer abgestraft als „Nestbeschmutzerin“. Ehe die internationalen Medien, geführt von der „Jeanne d'Arc gegen die Korruption“, sich noch systematischer auf das Thema konzentrieren konnten, wurde Betancourt noch während des Präsidentschaftswahlkampfes 2002 entführt. Es war wohl die Guerrilla. Aber es war nicht eine Entführung um eines Lösegelds willen.

Ich will natürlich auch Präsident Uribe gegenüber fair bleiben. Mit ihm ist die Korruption weder entstanden noch ist sie grösser als vorher geworden. Unter seinem Vorgänger (Pastrana) gab es das Land bewegende Korruptionsskandale um manipulierte Ausschreibungen und sinnlose Grossaufträge an Unternehmen, die eine intensive Freundschaft mit bestimmten Abgeordneten verband. Unter dessen Vorgänger (Samper) hatten die Drogenbosse gleich die Kampagne zur Präsidentschaftswahl finanziert. Und so kann man endlos weit zurückschauen. Immer dasselbe Szenario, nur ein paar Namen ändern sich.

Allein in diesem Jahrtausend gab es ein paar wirklich grosse Skandal-Namen, wie Dragacol, Chambacú, Banpacífico, TermoRío, Metro-Medellín, die alle etwas mit manipulierten Verträge zwischen grossen Unternehmen und Parlamentariern oder hohen Regierungsmitgliedern zu tun hatten.

Dabei legt praktisch jeder neue Präsident erstmal ein Sonderprogramm zur Bekämpfung der Korruption auf. So auch Pastrana, der 1998 dafür als Kopf gleich den Vizepräsidenten des Landes, Gustavo Bell Lemus, einsetzte. Dieser sollte das neue Programm nicht nur in enger Abstimmung mit der bestehenden Behörde zur Bekämpfung von Vergehen in der Öffentlichen Verwaltung umsetzen, sondern auch gleich ein Präventivprogramm im ganzen Land anlaufen lassen, denn Pastrana ging davon aus, dass die Verwaltungsdezentralisierung und die Dezentralisierung des

Staatshaushalts zu einer Intensivierung der korrumpiven Praktiken im Staate geführt habe.

In der Praxis hat dann Pastranas erster Entwicklungsminister, Fernando Araujo Perdomo, seine politische Position gleich dazu genutzt, mit öffentlichen Geldern ein Grundstück für ein Bauvorhaben - genannt Chambacú - zu erwerben. Ausgegeben wurde dafür die Kleinigkeit von 13 Mrd Pesos. Gebaut wurde bis heute nichts ausser ein paar Alibimauern. Aber es floss viel staatliches Geld und entsprechende Kommissionen.... Im Fall des Monopolisten für Erdbewegungen, insbesondere Ausbaggerungen - Dragacol - waren gleich mehrere Transportminister in Scheinaufträgen für diese Firma involviert. Das Verfahren ist seit Jahren schwebend.

Im Dezember 1999 feierten eine ganze Reihe von Abgeordneten ein grosses Fest, nachdem sie rd 5 Mrd Pesos untereinander aufgeteilt hatten, die sie der Staatskasse für diverse Reparaturen, Renovierungen, Reinigungsarbeiten etc aufgedrückt hatten. Die Rechnungen waren von Phantasiefirmen ausgestellt worden. Und so geht das endlos weiter... und wiederholt sich in jeder neuen Administration von neuem.

Es gab vor Uribe, es gibt während Uribe und es wird nach Uribe diese millionenschweren Korruptionsfälle im öffentlichen Sektor wie in der kolumbianischen Privatindustrie geben. Das ist nicht viel anders als in den USA mit Enron oder in Deutschland mit der Treuhand. Das kann nur eingedämmt werden, wenn die Bürger sich dafür interessieren, wenn die Medien investigativen Journalismus betreiben und nicht immer diese soft-talks zum abwinken auf allen Kanälen (in Deutschland haben wir wenigstens noch die Dritten Programme und den öffentlichen Hörfunk).

Aber es gibt in Kolumbien ja noch diesen zähen Bodensatz an politischer Kultur, der zusammengerührt ist aus Drogenhandel, aus gewalttätigem Machtkampf um Positionen in der politischen Hierarchie und unglaublichem Wortbruch, der nur von Insidern beschrieben werden kann, die sich rechtzeitig ins Ausland absetzen konnten. Der Soziologe und Journalist Alfred Molano ist einer von ihnen. In seinen Büchern werden genau diese Themen aufgearbeitet und er erinnert an solche Zusammenhänge: als der Drogenkönig Pablo Escobar 1982 die gesellschaftliche Weihe als gewählter Abgeordneter erhalten hatte, war das kein Grund für ihn, nicht weiterhin die Paramilitärischen Verbände in seinem Departement Antioquia zu finanzieren. Er fand in dem seinerzeitigen Bürgermeister der Hauptstadt von Antioquia, Medellin, einen hochinteressierten Alliierten, nämlich Alvaro Uribe. Derselbe Uribe arbeitete noch Mitte der 90er Jahre intensiv zusammen mit seinem angeheirateten Verwandten Moreno am logistischen und qualitativen Ausbau der paramilitärischen Verbände in Antioquia.

Übrigens derselbe Moreno, der in 1997 und 1998 von der US-Drogenbehörde und vom US-Zoll observiert wurde, wie er auf drei Schiffen 50.000 Kg chemische Vorprodukte für die Cocain-Herstellung von China nach Medellin schaffen liess; derselbe Moreno, der in den Jahren als Uribe Gouverneur von Antioquia war (1995-97)

dort als Leiter des Regierungsbüros fungierte. Aber nicht nur an solche Dinge erinnert der Journalist Molano. Er erinnert gleichzeitig daran, dass der Drogenkönig zur selben Zeit als Uribe dort die politischen Spitzenämter bekleidete in Medellín ganze Strassenzüge mit sozialem Wohnungsbau privat finanzierte und sich dadurch die Stimmen für das Abgeordnetenmandat unter der einfachen Bevölkerung von Medellín sicherte. Molano erinnert ausserdem daran, dass es schon einmal einen Präsidenten gab, der Vereinbarungen zum Waffenstillstand mit der Guerrilla und den Linksgruppierungen nicht einhielt (Präsident Barco), vielmehr die Paramilitärs zur Liquidierung von vielleicht 2.000 ex-Guerrilleros (M-19) ermunterte und im Zuge dieser Säuberungen auch gleich vier Präsidentschaftskandidaten der Linken mit erledigt wurden.

Kolumbien befindet sich derzeit wieder in einer solch hochbrisanten Gesamtlage, mit teilweise denselben Akteuren wie im vergangenen Jahrzehnt. Es ist diese Gewaltvariante von Korruption, die mit allen Mitteln den Machterhalt der regierenden Eliten sichert, die die Regierungszeit unter Uribe so brisant macht. Aber erstmal wieder liebe Grüsse, E.



Der Chef der FARC: Manuel Marulanda
Auf sein Konto gehen jährlich
über tausend Entführungen

**Präsident Pastrana macht der
Guerrilla Friedensangebote**



**Die Guerrilla-Spitze bei ihren
öffentlichen Auftritten**





Die Streitkräfte zerstören vor den Kameras ein Cocain-Labor

Die von den Militärs stark geförderten Paramilitärs



KRIEGSKORRIDORE SIND ROTE ZONEN

Im Auto von Bogotá nach Manizales, Juli 2001

Du weisst es ja inzwischen: wann immer ich kann, nutze ich die Gelegenheit, um meine Landeskenntnisse ein bisschen zu erweitern. Hier wieder ein kleines Mosaiksteinchen zum Kolumbienbild. Vergangenen Donnerstag musste ich abends in Pereira sein. Da sich für mich in der Stadt zwei Projekte kreuzen, das eine mit der Universität und das andere zur nachhaltigen Waldwirtschaft, war die ganze Tagesordnung nicht in einem Tag zu schaffen. Und dann kam ja gleich das Wochenende. Also wollte ich mal nicht fliegen, sondern die Strecke per Auto schaffen. Warum? Weil zwischen Bogota und Pereira ein Herzstück Kolumbiens liegt; die zwei Andenkette und die entsprechenden Täler liegen hier eng beieinander; der grösste Fluss Kolumbiens, der Magdalena, stürzt hier noch mit sehr viel Kraft aus den Bergen, und natürlich auch, um einen etwas konkreteren Eindruck von der Lage in einer der roten Zonen des Landes zu gewinnen.

Es ist eine Fahrt von ungefähr 380 Km, also nicht übermässig lang, aber wenn es schlecht läuft, ist man 12 Stunden unterwegs: Ich kenne Leute, die sogar mehr Geduld mitbringen mussten, weil es einen Erdbeben gegeben hatte oder weil die Guerrilla eine Strassensperre errichtet hatte oder weil ein Stein die Ölwanne aufgerissen hat oder einfach, weil ein **zu grosser Laster über eine zu kleine Brücke** will. Von Bogota-Mitte mit seinen 2.600 m fällt der Weg generell erstmal im Höhenzickzack auf etwa 400 m ab. Dann ist man unten am Magdalena, dem Vater aller kolumbianischen Flüsse.

Der Magdalena entspringt viel weiter im Süden, im „Kolumbianischen Massif“, der Wassermaschine des Landes, schon fast an der ecuadorianischen Grenze, zusammen mit 4 anderen grossen Flüssen, die sich von dort sternförmig in alle Landesteile ausbreiten, zwei von ihnen durchkreuzen das unendliche Amazonien, bis sie schliesslich an der brasilianische Grenze auf den Vater aller lateinamerikanischen Ströme treffen, den Amazonas.

Der Magdalena ist dagegen das Rückgrad Kolumbiens. Vom Süden entwässert er die zwei Andenkette und trägt alles, was das Land und die Regionen ihm an Erde und Abfall und sonstigen Grüssen anvertrauen hoch hinauf in den Norden und schickt es in die karibischen Wellen. Über diesen Magdalena waren noch bis in die 50er Jahre deutsche und andere Einwanderer nach Kolumbien eingereist. Über den Atlantik nach Barranquilla, den wichtigsten Karibik-Hafen. Dann per Flussdampfer den Magdalena aufwärts bis Honda und von dort mit der Eisenbahn nach Bogota. Jetzt ging die Fahrt von Bogota hinunter nach Honda, nur gibt es leider längst keine Eisenbahn mehr. Alles bewegt sich auf der Strasse. Und „alles“, das sind vor allem auch die grossen Laster, die hier „mulas“ genannt werden (interessanterweise genauso wie die Drogenkuriere, die das Cocain in Kondomen verstaut im Magen

über die Grenze schmuggeln und wenn ein solches Cocain-Kondom im Magen platzt, ganz schnell ans Ende ihrer Reise gekommen sind).

Von Bogota windet sich diese Strasse manchmal steil und meistens in engen Kurven durch Nebelwald, durch Garten- und Obstlandschaft auf halber Höhe und dann bald auch durch Bananen- und Mangoplantagen hinunter an den grossen Fluss. Etwa 3 Stunden für diese ersten 100 Km. Immer aggressiv fahren, damit man nicht am Auspuff eines der mulas kleben bleibt und trotzdem hast du immer schon den nächsten vor der Windschutzscheibe, und jeder Kilometer drückt wärmere Luft zum Fenster rein. Unten angekommen ist man fast im tropischen Land und doch sind es noch fast 1.000 Km bis die starke Strömung des Magdalena sich in der Ciénaga Grande und in seinem schmutzigen Delta mit der karibischen See mischt, Alles voller Blüten, es riecht nach Zuckerrohr und -schnaps und angegorener Chicha und im braunen Fluss baden braune Kinder. Solange man bei Tag fährt, besteht bis hierher kein besonderes Risiko. Allerdings ist die halbe Höhe dieser Strecke Durchmarschgebiet der Guerrilla. Daher besser nicht in der Nacht unterwegs sein. Auf der anderen Flusseite geht es noch ein bisschen gut und dann lange bergauf. Unaufhaltsam auf die 3.000-Meter-Linie zu, die Vegetation hat kontinuierlich gewechselt und ist jetzt auf den ersten Blick einfach nur noch spärlich. Dafür genießt man bei jeder Kurve einen neuen unglaublichen Blick von oben auf die Anden, unendliche Täler mit Bergketten und Vulkanspitzen, mit und ohne Wolken, jetzt in der vollen Sonne, wenige Minuten später hinter Regenwolken verschwunden, dann wieder Nebel, wieder Sonne, wieder Kurven und das ganze von vorn. Die Hänge hinunter einzelne fincas, kleine Anwesen der Bergbauern, Weiden, Plantagen, Steine und kaum Autos, schon gar keine mulas. Die Strasse ist einigermassen in Ordnung. Eigentlich ein recht entspanntes Fahren.

Es gibt zwei Gründe, weshalb hier so wenig Verkehr herrscht: hier oben ziehen noch öfter Guerrilleros durch die Berge, an den Dörfern vorbei, mischen sich gelegentlich unter die Bauern zu einem Dorffest, kaufen sich ihren Proviant und werden von den Militärs solange in Ruhe gelassen, wie diese selbst in Ruhe gelassen werden. Diese Strecke fährt man nicht ohne vor der Abreise herumzutelefonieren, um sich ein Bild von der aktuellen Lage zu machen. Alles ruhig? Oder gibt es Gerüchte, gibt es Anzeichen für Aktionen von denen mit Lederstiefeln (Armee) oder denen mit Gummistiefeln (Guerrilla), Die mulas fehlen hier allerdings auch schlicht aus technischen Gründen: die engen Kurven und die steilen Stellen der Strasse sind für sie kaum zu schaffen. Ihre Fahrt von Bogota in die Kaffeezone würde extrem lang und teuer werden. Ein oder zwei kleine Städtchen auf dem langen steilen Weg durch die **rote Zone** nach oben. Hier lässt sich mal ein Kaffee nehmen, meist in dieser Mischung mit heissem Zuckerrohrwasser, panela. Panela süsst natürlich, ist aber für die Zähne keineswegs so aggressiv wie raffinierter Zucker. Alle Kinder dieser ärmeren Landesteile werden weitgehend mit Panela grossgezogen. Zuckerrohr enthält Vitamine und Kalorien und ist deshalb für viele Arme ein Hauptnahrungsmittel. Panela ist also hier draussen immer zu kriegen. Da

es auf der Höhe einigermaßen kühl ist, kommt diese heisse Mischung auch gut an. Üblicherweise tunken die Dörfler auch noch eine Scheibe Weichkäse in den Panela-Saft und knabbern dazu an einem gerösteten Maiskuchen (arropa). Irgendwann sind die 3.800 m erreicht, auf diesem Weg der höchste Pass. Von dort oben, wo es im Prinzip Condore gibt, die sich aber heute nicht sehen liessen, rollt der Wagen in den vertrauten engen Kurven wieder weit hinunter in Richtung warmes Land, mit Hibiskus und Bananen, mit munteren Bächen und freundlichen Hunden vor den Hütten. Mal wieder eine Ladung Käse im Panela-Bad, dazu die Routinefrage nach der „Lage“. Und fast immer die Routineantwort: „alles ruhig“. Ein Blick rund ums Auto, offenbar alles in Ordnung (als Europäer fährt man die langen Abfahrten automatisch mit Motorbremse und klebt den Fuss nicht ans Bremspedal; die kolumbianischen Fahrer halten es meist andersherum, was bei den schweren amerikanischen Jeeps mit ihren kleinen Bremsen immer wieder zu Problemen führt). Benzin und Öl sind auch noch reichlich vorhanden. Also weiter. Noch ein Stück bergauf. Jetzt liegt die Strecke schon ausserhalb der normalen Guerrillazone. Es lässt sich etwas entspannter fahren. Der nächste Strassen-Gipfel ist dann nur noch 3.200 m hoch und danach kommt schon die Abfahrt hinunter in die wunderschöne Kaffezone der Provinzen Caldas, Risaralda und Quindio. Die erste grosse Stadt, auf die der Weg zuführt, ist Manizales. Hier sind deutsche Einwandererspuren unübersehbar. Geschäfte und Cafes tragen deutsche Namen. Auf der Strasse werden Bratwürste gegrillt. In Bäckereien liegen neben den üblichen Zuckergusstorten auch Obstkuchen aus. Die Autos blinken beim Abbiegen. Halten am Zebrastreifen, lassen dem die Vorfahrt, dem sie nach den Verkehrsregeln zusteht. Alles irgendwie anders als in Bogota. Und Manizales hat eine einzigartige Struktur. Die Stadt wurde auf Hügelspitzen und Höhenrücken erbaut. Die Durchgangsstrassen liegen oben auf einem Bergrücken. Man bewegt sich rechts oder links von der Hauptstrasse immer irgendwie nach unten. Gleichzeitig liegt die Stadt auf einer Erdbebenschneise. Sie wurde noch in den 80er Jahre schwer zerstört. Manches schöne alte Holz-Haus ist zwar noch erhalten oder restauriert. Aber vieles musste auch neu in Stein und Beton wieder aufgebaut werden. Die Stadt hat daher ein sehr heterogenes Gesicht, aber einzigartige Panoramablicke in alle Richtungen und von oben aus den Bergen kommend, hält man die 2.500 Höhe schon für angenehm und warm und flanieret mit den Einheimischen durch die Fussgängerzone, nur um dann im Cafe „La Suisa“ (die Schweizerin) mal wieder einen richtigen Espresso zu trinken. Zwangsläufig ist es inzwischen dunkel geworden. Aber bis Pereira ist es nur noch eine Stunde Fahrt und dort wartet schon das Hotel.

Die Arbeitsgespräche, vor allem die am nächsten Tag, verliefen konstruktiv, down to earth. Wir werden mit der Uni im August eine ganze Woche ein Seminar über Pflanzenkläranlagen organisieren, zu dem aus verschiedenen Landesteilen Bürgermeister und ähnliche Zweibeiner eingeladen werden. Abwasserbehandlung ist ein NO-Thema in 90% der kolumbianischen Städte. Und mit den Forstleuten wollen wir ebenfalls im August die internationale Bambusmesse in Guayaquil besuchen, um in-

ternationale Kontakte und Marktstrategien für den hiesigen Guadua zu konkretisieren. Und noch ein paar konstruktive Details, die aber die geneigte Leserin nicht so interessieren werden.

Am Wochenende kam dann noch ein Appetithäppchen hinzu. Ich wollte gerne mit den zuständigen Leuten aus einem der Nationalparks sprechen, aber nicht irgendein Nationalpark, sondern „El Nevado de Ruiz“, eine aktive Vulkanlandschaft wieder ziemlich oben in den Anden, dort wo die wichtigen Flüsse der Kaffezone entspringen. Der letzte Ausbruch des Ruiz, Mitte der 80er Jahre, hatte etwa 30.000 Menschenleben gekostet. Heute hat der neue Parkdirektor in dieser Katastrophenlandschaft auf 60.000 ha eine attraktive Lehrlandschaft entstehen lassen. Eine halbe Stunde ausserhalb von Manizales biegt ein Pfad von der Strasse ab und zieht sich rd 20 Km die Berge hinauf. Auf 3.800 m wurde eine Hütte gebaut, in der der Besucher sich erstmal ein bisschen an die Höhe und an die Kälte gewöhnen kann. Akklimatisieren mit ... natürlich panela und Käse. Das Gelände dieses Bergmassivs, des Ruiz, ist die Schnittstelle zwischen den zwei markantesten geographischen Grossräumen Kolumbiens, dem Magdalena-Tal und dem Cauca-Tal. Die Andenhänge beider Flusslandschaften stossen hier oben aufeinander und schaffen unglaubliche Klimabedingungen. Von beiden Seiten strömen die Winde und Nebel aus den tief unten liegen Flusslandschaften hier oben zusammen, verwirbeln sich, lassen einen Moment die Sonne durch, verdichten sich sofort wieder zu Nebelbänken und Regen und produzieren eine feuchte Kälte, die jedes Gesicht in einen Blaublütigen verfremdet. Dabei sind 3.800 m für die meisten Leuten mit ein bisschen Langsamtreten noch akzeptabel. Die Hütte war auch Unterschlupf für einige Berg- und Parkführer. Sie warten bis ein paar Besucher zusammengekommen sind, zeigen ein Einführungs-Video, gehen auf alle Fragen ein, schauen vor allem, ob der Besucher auch wetterfest und Kälte-proof angezogen ist, besorgen zur Not noch Handschuhe und geben ein paar Verhaltensmassregeln mit auf den Weg. Mir hatte der Parkdirektor einen Schneeanorak geliehen. Der reichte. Nach der dritten Panela-Tasse ging es dann weiter in das eigentliche Berggebiet des Ruiz. Zunächst bis auf etwa 4.500 m. Wieder Pause. Zeit, über die sehr lebendige Geschichte dieses Vulkans zu reden, auch über die Indianer, die wie seit Urzeiten selbst von der karibischen Küste hierher wandern, um heilige Zeremonien im Angesicht dieses Götterberges abzuhalten. Zeit, die Schleifspuren zu betrachten, die der Gletscher und die Eismassen in die Felsen schabten, als die Lavamassen in den 80er Jahren hier alle Felsen, allen Sand, allen Schnees in einen einzigen katastrophalen Brei verschmolzen. Die nächste Pause war dann erst wieder bei 4.900 m. Hier hatte vor dem Ausbruch ein kleines Hotel gestanden. Davon waren jetzt noch eine Wanddecke der damaligen Küche zu sehen. Ansonsten keine einzige Spur. 4.900 m auf dem Vulkan Ruiz ist dann doch ganz schön hoch. Und dennoch ging es noch ein paar Meter weiter. Die Parkverwaltung hat noch einen Pfad Richtung Gipfel angelegt. Wegen der Kälte und weil der Sauerstoff hier oben verdammt knapp ist, kann man die nächsten 50 oder 100 Meter Höhe am besten rückwärts gehen, schön langsam und sich abundzu weit nach vorn beugen, um die Sauerstoffzufuhr zum

Kopf zu erleichtern. Am liebsten hätte ich hier wieder Coca-Tee getrunken. Du kennst ja den Effekt: er erweitert die Blutgefäße und verhindert Kopfschmerzen und Brechreiz. Aber wir hielten uns alle tapfer und hinterliessen keine unangenehmen Spuren dort oben. Der Aufstieg zum Ruiz und die Gespräche mit dem Parkdirektor hatten mir gezeigt, dass es in Kolumbien eben doch eine Menge Dinge gibt, die nichts mit Drogen und Guerrilla und Bürgerkrieg zu tun haben. Die Besucher, Bergwanderer und Bergsteiger, haben hier oben eine ausgezeichnete Betreuung, sehr kundige Begleiter und natürlich eine phantastisch wilde, gewalttätige Landschaft *„auf dem kolumbianischen Dach der Welt“*.

Die blaugefrorenen Finger konnten wir später viel weiter unten in einem Thermalbecken wieder aufheizen.

Einen Tag später - am Sonntag - wurde dann noch mal Anlauf durch die Bilderbuchlandschaft der Kaffezone genommen, nur, um über die zweite vorhandene Passstrasse die Rückfahrt nach Bogota anzutreten. Nach einer Stunde bergauf, auf einer eigentlich gut asphaltierten, wenn auch sehr kurvigen Strecke hatte sich eine Masse von „mulas“ in einer der Kurven hoffnungslos verkeilt. Zum Glück war die Schlange der Autos, die sich sofort dahinter gebildet hatte, schon aus grosser Entfernung zu sehen. Sofort gewendet und quer durch die Kaffeelandschaft wieder zurück zur Berg- und Talstrecke der Herfahrt. In dem Augenblick habe ich den Stau zunächst ein bisschen bedauert, weil diese Strecke (nach ihrem höchsten Punkt La Linea genannt) von denen, die sie schon gefahren sind, als beeindruckend schön beschrieben wird. Aber oben auf den Kämmen dieser Strecke marschiert auch sehr viel häufiger als auf „meiner“ Strecke die Guerrilla und veranstaltet ihre Art von Stau: da wird dann schon mal das eine oder andere Auto konfisziert. Im günstigen Fall wird nur eine revolutionäre Ansprache an das gestresste Publikum gehalten, sozusagen politische Bildung betrieben. Wenn du allerdings Pech hast... Und als Ausländer hast du schneller Pech.

Noch in Gedanken an diese Geschichten um La Linea stehe ich selber urplötzlich hinter einer Kurve im Stau. Der erste Gedanke: schöner Mist! - eine Strassensperre, Von vom?!! Aber hinter mir war noch alles frei. Ich könnte noch drehen. Dann der zweite Gedanke: erstmal mal schnell ein Foto von der Szene schiessen. Und beim Aussteigen sehe ich 3 bis 4 Km weiter vorn an einem steilen Abhang der Strasse die Felsgrotte, vor der sich hunderte von Menschen mit ihren Autos, dazu Busse und Lkws stauen und eine Messe zugunsten irgendeiner Jungfrau zelebrieren. Die Strasse bleibt für Stunden gesperrt. Höhere Gewalt? Sozusagen himmlische Gewalt?? Jedenfalls ist Zeit genug, um den Marsch nach vorn anzutreten. Zu beiden Seiten der Strecke parken sie, reden, machen Musik, essen, lassen die Kinder spielen. Links geht es dreihundert Meter steil hinauf, rechts fünfhundert steil hinter - aber mit einem dieser Trance-Blicke über Täler und Bergketten. Weiter vorn, nahe an der Grotte haben sich offenbar schon seit der Nacht vorher ambulante Händler aufgebaut. Diese Strassensperre war angekündigt. Es gibt jede

Menge zu essen in den **ambulanten Restaurants**: gebackene Kartoffeln, Maisfladen, Allerlei-Suppen und natürlich jede Menge Panela.

Irgendwann ist auch diese Messe vorbei. Die Autos setzen sich langsam in Bewegung. Erstaunlich diszipliniert. Offenbar ist kaum jemand aus Bogota dabei. Zurück bleibt nur jede Menge Müll.

Und der Rest der Fahrt ist wie der Film rückwärts. So kommen für 380 Km leicht 12 Stunden zusammen - mit politischer Bildung durch die *Guerrilla* hätte es sogar noch mehr werden können

Mit einem panela-Gruss,
und einem abrazo, E.



Die klassische kleine Kaffee-Finca

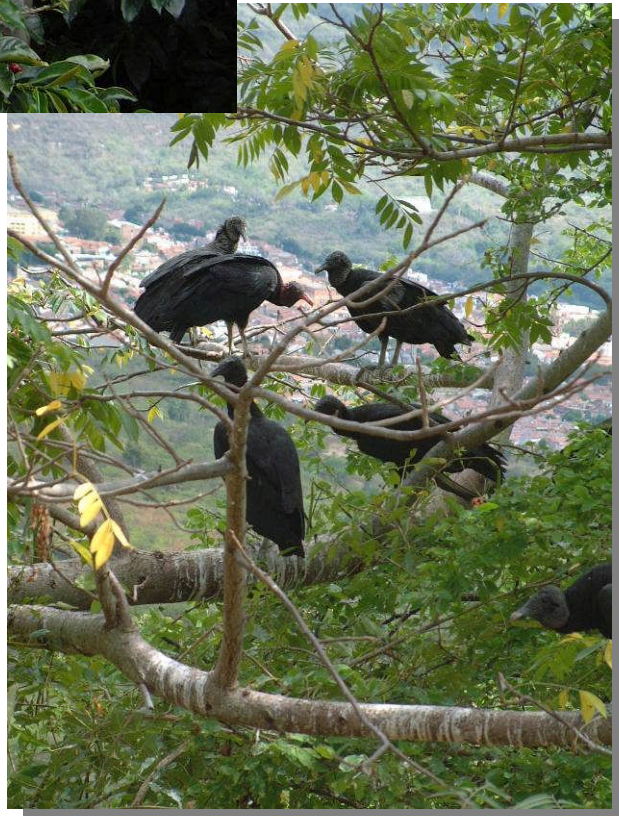


Die klassische Form, die Kaffeebohnen zu trocknen



Der Kaffee-
Mini-Produzent
mit weniger als 2 ha Land

Die geduldigen Beobachter der Kaffee-
Krise: Geier auf der Lauer



Der Kaffee geht, der Krieg kommt

In der heiligen Woche, in der Osterwoche brennt in unendlich vielen Kirchen dieses katholischen Landes Christus am Kreuz. Zum Glück bringt er dabei nur das Innere von hunderten von Kirchen in Kolumbien zum Leuchten. Das Land selber brannte in dieser Woche nicht. Wahrscheinlich brannte aber Zehntausenden von Flaggelanten fürchterlich die Haut, weil sie sich am Karfreitag stundenlang selber geisselten und diesem Land damit einen Aspekt von religiösem Mittelalter gaben, der besser in einen Goldwyn-Myer Filmschinken passt als in ein Land 20 Jahrhunderte nach Christus und Speerspitze des lateinamerikanischen Neoliberalismus.

Ich war in der Semana Santa, der Woche, die mit dem Ostersonntag endet, in der Kaffezone unterwegs, in dem Gebiet, das du ja auch ein bisschen kennst. Es ist jedes Mal neu und anders ein wunderschönes Land mit endlosen grünen Hügeln, mit Strassen, die mal nahe an die Bergspitzen und in die Regenwolken führen und dann wieder in langen Kurven unten in den warmen Tälern der Bananenplantagen verschwinden. Irgendwo dazwischen, so auf 1.600 bis 1.400 Metern liegen die endlosen Kaffeepflanzungen, die älteren mit grossen Schattenbäumen, die jüngeren in ordentlichen Reihen direkt an der Sonne. Und am Nordrand der Region, eine handvoll Kilometer von Armenia nach Westen - gar nicht weit von der Finca, wo wir damals zu Pferd unterwegs waren - ist vor einigen Jahren (1995) der Parque del Café angelegt worden, voller *Orchideen*, eine tolle Freiluftlandschaft mit allem, was in der Kaffezone zu Hause ist. Das sind natürlich zuerst die Kaffeesträucher selber und ihre diversen Sorten. Das sind die 30 Meter hohen Bambuswälder, du weisst, Guadua, mit deutlich dickeren Stämmen als der gemeine asiatische Bambus. Dann findet sich im Park alles, was die Region an Früchten und tropischen Nutz- und Zierpflanzen anzubieten hat - bis hin zu einem der überraschend wenigen Museen zur indigenen Ursprungskultur dieser Region, von denen sogar Alexander von Humboldt schon spricht, die *Quimbaya*.

Natürlich ist auch ein bisschen Rummel eingebaut, eine Eisenbahn, die durch die flachen Teile des Parks rattert, ein Sessellift für die Fussmüden und - selbstverständlich - einige schnuckelige Cafes und Verkaufsstände mit den vielen Nebenprodukten des Kaffee, des Zuckerrohr und der anderen Nutzpflanzen der Zone. Ich war mit einem deutschen Ingenieur von Pereira aus dorthin gefahren. In Pereira hatte ich an der Uni zu tun und er - Jörg - arbeitet gelegentlich mit unserem Uni-Projekt zusammen. Jörg ist allerdings in erster Linie Baumeister, und zwar Baumeister für Brücken aus Guadua. Ihn treibt seine Mission, aus einem überall verfügbaren und nachwachsenden Rohstoff einen attraktiven und kostengünstigen Brücken-Typ über die vielen Schluchten dieser Region anzubieten, der im Prinzip auch von den einheimischen Bewohnern nachgebaut werden kann. Natürlich muss auch Jörg von irgendetwas leben. Und seine Fahrt hinunter zum Kaffeepark hatte mit einem neuen Auftrag zu tun, den er von einem der Gross-

grundbesitzer für eine solche Guadua-Brücke über einen der Flüsse erhalten wollte, die die Hacienda des Mannes kreuzen.

Er hatte mit ungefähr drei Stunden gerechnet, die er für die Verhandlungen brauchen würde. Das waren die drei Stunden, die ich hatte, um durch den Kaffeepark zu wandern. Sie reichten mir nicht. Aber von Bogota komme ich immer mal wieder hierher.

So schön die Kaffezone, der Park, die Guaduwälder sind - die drastisch gefallen Kaffeepreise bedeuten eine schwere Krise für die ganze Region und verstärken ganz erheblich die sonstigen wirtschaftlichen Schwächen des Landes. Da setzt dann unsere gegenwärtige Arbeit an: sinnvolle Ergänzung für den Kaffee zu ermöglichen. Und zu den langfristig interessantesten Alternativen gehört eben Guadua. Daraus lassen sich nicht nur die Stämme zum Brückenbau verwenden. Guadua eignet sich für Möbel, für Parkett, für Küchengegenstände, selbst Schnaps und Papier lassen sich daraus herstellen. Die Beratung der GTZ zielt jetzt vor allem auf eine nachhaltige Nutzung dieses Rohstoffs, damit die Guadua-Wälder nicht ruckzucki von der Bildfläche verschwinden.

Dabei arbeiten wir mit der Uni von Pereira ebenso zusammen wie mit grossen und kleinen Guadua-Besitzern und eben auch mit einzelnen Vorkämpfern, wie Jörg. An den folgenden Tagen gab es dann noch weitere solcher Besichtigungstouren in andere Gegenden, darunter hinauf nach Manizales, einer reinen Kaffeebauernstadt auf Dutzenden von grünen Hügeln errichtet. Aber für die Besucher der EXPO-2000 in Hannover ist die Stadt auch deswegen interessant, weil hier das **Original des Guadua-Pavillions** steht, der dort in Hannover einige Aufmerksamkeit gefunden hatte - allerdings (wie ich den Nachrichten entnehmen konnte) inzwischen von der Messeleitung zugunsten eines Parkplatzes schon wieder zerstört wurde. Neben Guadua hat die Kaffezone durchaus auch eine andere interessante Ressource aufzuweisen:

heisse Quellen, die von den umgebenden Vulkanen warmgehalten werden. Einige nette Thermalbäder bestehen schon, besonders in Sta Rosa, nicht weit von Pereira. Dort fällt nicht nur das 50 Grad heisse Wasser über hohe Felsen in ausgemauerte Schwimmbecken, sondern direkt daneben stürzt auch noch ein eiskalter Wasserfall von den Bergen herunter und macht ganz exquisite Wassermischungen möglich. Auch für den Ausbau einer Ökotourismus-Schiene, die beim Thermalbad anfängt und mit mehrtägigen Exkursionen in die umliegende Landschaft enden kann, arbeiten wir mit und versuchen, die Wirtschaft und die sozialen Verhältnisse hier draussen neu zu stabilisieren. Wenn wir dazu beitragen können, tragen wir sicher auch ein bisschen zur Friedensentwicklung in diesem Lande bei. Ich denke, irgendwie hat das vielleicht mehr mit Ostern zu tun als die Selbstgeisselungen vom Karfreitag

Also, fröhliche Ostern,



Friedensgespräche im autonomen Guerrilla-Gebiet Caguán,
so gross wie die Schweiz





Von hier oben auf 3.000 m Höhe sieht man ganz nahe die Berge des Putumayo, wo die USA die Coca-Felder und vieles andere besprühen



Forderung No.1 der Guerrilla: Abschaffung des Grossgrundbesitzes

Umweltpolitik-Dialog mit der Guerrilla, Nov. 2000

Die Sorge um weitere Zuspitzung der Kriegshandlungen im Land, auch in bisher ruhigen Regionen wie etwa der Kaffezone hat jetzt zu einer ziemlich kuriosen Geschichte geführt. Die grösste der Guerrilla-Organisationen, die FARC, hatte Anfang November ein paar Umweltbehörden und Umweltorganisationen zu einer Anhörung (Auditoria) in ihr Hauptquartier eingeladen, und mich als einzigen Ausländer gleich mit. Wir waren also am 4. und 5. November in San Vicente de Caguán - Los Pozos, mitten in der Drogenregion Caquetá am Eingang zu Amazonien.

Ich versuche mal, ein bisschen diesen **Dialog-Prozess** zusammenzufassen, ein Ereignis, das sich mit hoher Wahrscheinlichkeit nie mehr wiederholen wird. Der Zusammenhang war folgender: Das sogenannte Thematische Komitee der FARC hatte zu einer Anhörung zum Thema Umwelt und dem möglichen Beitrag von Umweltpolitik für die gesellschaftliche Entwicklung eingeladen und das hiess konkret: auf der einen Seite rd 700 Menschen (Bauern, Indigene, Studenten, Sprecher von Basisorganisationen, Cocapflanzer, Kriegsvertriebene aus dem Süden, Frauengruppen) aus den verschiedensten Landesteilen, die auch gleich von der FARC selber in Bussen quer durchs Land nach Los Pozos transportiert worden waren. Und sie hatten als Gegenseite neben dem Gouverneur von Cundinamarca etwa 20 Vertreter diverser nationaler Umweltorganisationen eingeladen, angefangen vom Umweltminister über nationale Forschungsinstitute bis zu Umwelt-NROs. Dazu einen Vertreter der Weltbank sowie mich als GTZ-Vertreter für den Umweltbereich.

Der Gouverneur ist Verbindungsmann zwischen dem Thematischen Komitee der FARC und der kolumbianischen Regierung. Er ist zugleich Sprecher der Gouverneure für das Thema Umwelt im Rahmen der Friedensgespräche zwischen FARC und Regierung Pastrana.

Das FARC-Auditorium der 700 war also aus unterschiedlichen Regionen angereist worden, maximal eine Tagesreise im Bus von Caguán entfernt. Ihr Transport in Reisebussen war über die jeweiligen regionalen FARC-Einheiten von zentralen Orten aus organisiert worden. Sie waren nach Los Pozos gebracht worden, eine kleine Ansammlung von einfachen Steingebäuden (kein Dorf), einigen offenen Holzkonstruktionen mit Palmdach, minimalen sanitären Anlagen, einem kleinen Kiosk zum Verkauf einfacher Getränke, Sandwiches, Süssigkeiten. Die FARC hatte für sie Zelte auf diesem Gelände aufgestellt. Und die Guerrilleros hatten eine überdachte, offene Versammlungshalle mit Podium und Stuhlreihen mit einer Kapazität für vielleicht 600 Personen errichtet.

Wir anderen waren in einem kleinen Flugzeug von der Militärbasis in Bogota direkt nach San Vicente de Caguán geflogen und hatte später in einer ehemaligen Kaserne in San Vicente übernachtet. Die Kaserne war frei geworden, nachdem ein Gebiet von der Grösse der Schweiz um San Vicente de Caguán herum als militärisch freie Zone von beiden Seiten vereinbart worden war (im spanischen: zona de distención).

Zum Ablauf: Die Vorbereitung von Regierungsseite war katastrophal, weil nicht vorhanden. Meine eigenen Anfragen im Umwelt-Ministerium und beim Gouverneur mit dem Vorschlag, eine Gesprächsstrategie für die Anhörung zu entwickeln, wurde nicht aufgenommen. Am Flughafen beim Abflug wurden von den Teilnehmern der Gruppe Mutmassungen geäußert, wie die ganze Veranstaltung möglicherweise ablaufen könnte. Aber keine Klarheit über die Agenda und die Struktur des Treffens. Erst dort bat mich der Gouverneur, mich ebenfalls aktiv mit einem Beitrag zu beteiligen, nachdem ich zuvor nur meine Teilnahme vereinbart hatte.

Die Landung in San Vicente de Caguán war unproblematisch. Keine Guerrilla, keine Militärs, nur ein kleiner verschlafener Flughafen, wie irgendwo sonst im Amazonas. Mit zwei Autos des Gouverneurs ging die Reise 1 ½ Stunden lang über einen wirklich miesen Feldweg durch reines Viehzuchtland (d.h. abgeholzte Wälder mit extensivem Rinderbestand) zum Treffpunkt Los Pozos. In der *zona de distencion, also im Herrschaftsbereich der FARC*, hat offenbar genauso wenig eine Agrarreform stattgefunden wie im übrigen Kolumbien. Die FARC kassiert lediglich Steuern von den Grossgrundbesitzern, hat hier aber nicht die Besitzverhältnisse geändert.

In Los Pozos - immer noch etwa eine Autostunde vom militärischen Hauptquartier der Guerrilla entfernt - war von dieser alles strategisch vorbereitet: das nationale Fernsehen war mit zwei Kameras zur Stelle, etwa 600 Eingeladenen sassen auf ihren Stühlen, **5 FARC-Comandantes** hatten auf dem Podium Platz genommen. Wir waren erst vor ein paar Minuten verschwitzt aus den Autos gestiegen, da rief die Fernsehmoderatorin schon zur Schlachtordnung, d.h. machte ihre mit der FARC abgestimmte Ansage der Spielregeln bei dieser Anhörung. Es war eine Anhörung im engsten Sinne des Wortes. Jeder von uns hatte genau 6 Minuten, um sein Sprüchlein aufzusagen. Der Minister und der Gouverneur erhielten je 10 Minuten. Keine Fragen, keine Diskussion, keine Stellungnahme oder Äusserung der Guerrilla-Comandantes. Meine eigenen Stichworte waren: wichtigste Voraussetzung für Umweltpolitik ist Frieden; die europäischen Regierungen haben in ihren jüngsten Zusagen an die kolumbianische Regierung Umwelt als eines der Schwerpunktthemen benannt; die europäischen Gesellschaften stehen allerdings dem Plan Colombia äußerst kritisch gegenüber, daher ist keine Bereitschaft vorhanden, Umweltmassnahmen in Kriegsgebieten zu unterstützen; die europäischen Institutionen sind allerdings sehr wohl bereit, an der nachhaltigen Bewirtschaftung der kolumbianischen Wälder mitzuarbeiten (etwa Amazonas), an der Modernisierung der Wasserpolitik, an Fragen alternativer Energiegewinnung und nicht nur an Fragen grünen Umweltschutzes, sondern - bei 80% städtischer Bevölkerung - auch an städtischem Umweltschutz. Bei all dem sei Umweltberatung für uns Europäer immer eine Frage des Zusammenspiels von ökologischen, sozialen und ökonomischen Faktoren, aber zwangsläufig auch von kulturellen und methodischen Fragen. ... Zwischen jeden der Institutionen-Sprecher aus Bogota (Regierung etc.) schob die Dramaturgie der Veranstaltung einen oder mehrere Vertreter der eingeladenen

Volksgruppen. Insgesamt kam es daher zu 42 Wortbeiträgen, die sich mit kleinen Pausen garniert von 9.00 morgens bis etwa 18.00 hinzogen.

Für die Redebeiträge gab es nur das Zeitlimit, keine sonstige Vorgabe. Zwangsläufig war die Summe der Anhörung ein sehr bunter Salat an globalen Fragestellungen, von Agenda 21 und Klimaschutz bis zu den unmittelbarsten Problem einer Frauenselbsthilfegruppe in der Kaffezone von Armenia und Bedrohungsängsten der indigenen Gruppen im Amazonien an der brasilianischen Grenze.

Das Szenario hatte etwas vom surrealen Charme der 60er Jahre, wo die West-Besucher eines DDR-Ortes alle 14 Tage zwangsweise zur Zusammenkunft mit einer DDR-Autorität geladen wurden, um sich die Errungenschaften des realen Sozialismus anzuhören, aber keinerlei Gespräch oder gar Diskussion erwünscht war. In Los Pozos wurde jetzt alles nicht nur vom Fernsehen den ganzen Tag über live auf einem staatlichen Kanal gesendet, sondern auch über ein eigenes kleines Studio der FARC mitgeschnitten. Überall verteilt standen mit AK-47 bewaffnete Guerrilleros und Guerrilleras herum. Eine Guerrillera postierte sich immer im Rücken jedes Redners (um ihn wovor zu schützen?). Jeder Vertreter der offiziellen Umweltorganisationen und Behörden wurde aus der Mitte des Publikums (Bauern etc) durch Zwischenrufe unterbrochen, woraufhin das gesamte Publikum heftig Beifall spendete und damit noch ein paar weitere kritische Anmerkungen zur Regierungspolitik freisetzte. Diese „Volksbasis“ war ganz offenkundig vorher trainiert worden. Unabhängig davon, wie viele von den kritischen Anwürfen gegen die Regierung berechtigt sind (zweifellos viele!), macht dies vor allem den stalinistischen Charakter einer Anhörung bei den FARC deutlich.

Es war jedenfalls nicht schwer zu erkennen, dass wir es hier mit einer politischen Show zu tun hatten. Das wurde noch dadurch unterstrichen, dass sich jeder Guerrillero und jede Guerrillera liebend gern von jedem fotografieren liessen, in der Regel als **Gruppenbild mit Guerrillero** oder auch als Erinnerungsfoto „*Ich bei der Guerrilla*“. Auch wenn so ein Foto ja einen gewissen Reiz als Dokumentation für euch Daheimgebliebene hat, habe ich es mir verkniffen, weil hier niemand garantieren kann, was mit einem solchen Foto geschieht und ob es in diesem turbulenten Land nicht durch einen „dummen Zufall“ in die falschen Hände gerät (in dem Fall in die Hände der Paramilitärs); dann stehst du auf der Liste der FARC-Freunde und kriegst entsprechend heftige Schwierigkeiten. Ich habe lieber selber eine Reihe von Fotos von dem ganzen Prozess geschossen.....

Und dann gab es noch das Politische Sondergespräch.

Abends gegen 19.00 kam es unter tropischem Sternenhimmel mit den Geräuschen einer solchen Nacht zu einem Gespräch in kleinem Kreise, wir aus Bogota Angereiste mit den 3 Spitzen der FARC, die für die thematischen, programmatischen Fragen ihrer neuen Politik zuständig sind.

Auch dieses Gespräch war zu grossen Teilen ein Monolog von jeweils einem der Kommandanten. Aber wir waren immerhin zur Bewertung und zu Kommentaren über die Veranstaltung dieses Tages aufgefordert. Weil man in Kolumbien dem Gastge-

ber immer erst mal sagt, wie toll sein Ereignis war, waren das auch hier die ersten Reaktionen („viel gelernt“, „sehr interessant“). Es blieb aber nicht dabei. Dafür war der Kreis dann doch zu kompetent und selbstbewusst. Drei Hauptanmerkungen schälten sich heraus:

- Eine solche Anhörung ist in jedem Fall 1000mal besser als Krieg, sie sollte fortgesetzt werden.
- Wenn sie fortgesetzt wird (was leider nur die *Guerrilla* allein bestimmt), dann müsste sie methodisch anders aufgezo-gen werden (das war nicht nur mein Kommentar). Die Kommandanten liessen sich erstaunlich lange auf unsere Anmerkungen ein und zeigten deutliche Bereitschaft, die Fortsetzung in Form von Fachgesprächen zu organisieren.
- Dann kam es sogar zu einer dritten Ebene: thematische Fragen, wie sie sich auch aus dem Beitragsschwall des Tages herauskristallisieren liessen. Etwa 6 bis 7 zentrale Bereiche für die kolumbianische Umweltpolitik wurden gemeinsam identifiziert:

Von seiten der Regierung etc. hervorgehoben	Von seiten der <i>Guerrilla</i> hervorgehoben
➤ Krieg beenden, Frieden schaffen	➤ Agrarreform durchführen
➤ Amazonas: Wald und Indigene Kulturen sowie indigenes Wissen sichern	➤ Amazonas: Wald und Indigene Kulturen sowie indigenes Wissen sichern
	➤ „Illegaler Drogenanbau“ innerhalb des Plan Colombia anders als durch Besprühungen angehen
➤ Wasserproduktion, -bewirtschaftung sicherstellen	
➤ Internationale Vereinbarungen, wie Klima-Schutz umsetzen helfen	

Dazu zwei querliegende Fragen:

- Kooperation mit Basisorganisationen (Indigene, Neger, Bauern) praktizieren
- Methodisch unterscheiden zwischen stärker nationalen Fragestellungen und solchen mit sehr deutlichem internationalen Bezug (Konventionen, internationales Patentrecht)

In der späteren Analyse innerhalb unserer Gruppe waren wir uns einig, dass wir im offiziellen Teil der Anhörung an einer Politshow zur Vermarktung des FARC-Image teilgenommen hatten. Wir waren uns aber ebenso einig, dass die Möglichkeiten, über die Umweltpolitik einen konkreten Fuss in die Tür des Friedensprozesses zu bekommen, nach diesem Abendgespräch grundsätzlich eher positiv zu bewerten seien. Die durchaus aktive Rolle des deutschen Teilnehmers bei den Gesprächen und bei der bisherigen Regierungsberatung hat den Minister daher auch zu der Bitte veranlasst, die Folgeschritte aktiv zu unterstützen. Ohne dich jetzt mit allzu vielen Einzelheiten zu langweilen, will ich nur sagen, dass wir immerhin ein paar Dinge miteinander verabredet haben, z.B.

- Entwicklung einer Diskussionsvorlage für die nächste Runde mit der FARC
- Prüfung der Idee einer Friedensuniversität, die in den Räumen der früheren Kaserne von San Vicente de Caguán funktionieren könnte und u.a. an der fachlichen (interdisziplinären) Vertiefung dieser Gesprächsergebnisse arbeiten würde.

Unabhängig davon, dass die Ereignisse in Caguán nicht losgelöst von den Gewaltakten der FARC in anderen Landesteilen gesehen werden können und die Anhörung insgesamt nur die „Schokoladenseite“ der Guerrilla zeigen sollte, sind die FARC neben dem Umweltministerium und den Regionalen Umweltbehörden zweifellos der wichtigste Einflussfaktor auf die kolumbianischen Umweltbedingungen und rangieren eindeutig vor den Kommunen und der Zivilgesellschaft. Besonders unser Beratungsprojekt zur nationalen Umweltpolitik („SINA“), aber auch die Absicht der GTZ, den Umweltaktivitäten in Kolumbien immer stärker Programmcharakter zu verleihen, könnten jetzt genutzt werden, um über die Umweltpolitikberatung inhaltlich an der Voraussetzung für sinnvollen Ressourcenschutz und ähnliche Massnahmen zu arbeiten, nämlich am Konfliktmanagement und der Friedensgestaltung. Ich muss allerdings gleich dazu sagen, wenn ich in diesem Augenblick hier für die Ebert-Stiftung arbeiten würde, wäre es wahrscheinlich leichter für mich, einen aktiveren Part zu spielen als für die GTZ, die immer noch zu sehr eine unpolitische Organisation ist. Aber wie sagte Beckenbauer immer: schau wir mal..

Soviel zum direkten Kontakt mit der Guerrilla,

E.

Die Regierung Bush und ihr kolumbianischer Krieg

Mir hier draussen ist nicht so recht klar, wie sich die sichtbar harte Haltung des Bundeskanzlers in der Irak-Frage gegenüber dieser Marionette der US-Ölindustrie, Bush, in der Bürgerstimmung in Alemania niederschlägt. Ich denke, es wird bei weitem nicht den rasanten Stimmenverlust der letzten Wochen ausgleichen. Aber dieses auch von Deutschland mitformulierte neue europäische Bewusstsein gegen einen Lobbyisten der US-Ölkonzerne im Weissen Haus macht sich in Lateinamerika insgesamt sehr gut.

Wenn ich dann sehe, dass in dem alten Ostermarschiererland Bundesrepublik in dieser Phase die Regierung so deutlich Friedens-orientiert ist, dass die Friedensbewegung schon fast Schwierigkeiten hat, sich zu organisieren; dass in Grossbritannien und Italien und in den USA selbst noch weit mehr Menschen auf die Strasse gehen als in unseren besten Zeiten, in den 80ern, dann bin ich Bush schon fast wieder dankbar: denn er hat den Bürgerinitiativen und den Menschen, die gegen diesen Bush-Imperialismus sind und die die schwer angeschlagene soziale Ordnung dieser Welt nicht noch weiter zerstören wollen, denen hat er unfreiwillig einen Riesendienst erwiesen. Die Bürger sind weltweit gegen ihn als Gallionsfigur einer rücksichtslosen Weltmacht-Attitüde wach geworden und haben ganz nebenbei erreicht, dass der US-Hofsender CNN diesen weltweiten Protest auch ins Weisse Haus sendet und in den Sicherheitsrat der Vereinten Nationen und nach Downing Street 10 etc.

Wenn jemand in diesen Tagen fragt, was ist eigentlich Dialektik, dann ist es genau diese Situation. Durch seine hemmungslosen Kriegstiraden hat Bush genau das Gegenteil erreicht. Was mich daran besonders freut, die Bush-Kritik ist keineswegs automatisch eine Unterstützung für Saddam. Die Bürger differenzieren sehr gut. Und was Bush und Konsorten zu überspielen versuchen - ihren endlosen Krieg in Palästina und die Willkürpolitik eines kriminellen türkischen Regimes - all das halten die Bürger offenbar schön auseinander. Darin liegt für mich ein qualitativer Schritt nach vorn im Vergleich zu unseren eigenen Studentenprotesten. Die Demos gegen Bush haben sehr konkrete Inhalte und werden über Internet bestens begleitet.

Hier in Bogota wurde natürlich auch am 15.2. des weltweiten Friedenstages gedacht, allerdings überhaupt nicht vergleichbar mit dem, was ich auf den verschiedenen Sendern vor allem in Europa gesehen habe. Ich war bei dem kleinen Häuflein der Unbeirrten dabei. Es gab ein paar Transparente gegen den Irak-Krieg und gegen Bush. Aber weil es so günstig ist, fanden sich auch gleich noch ein paar andere Protestler ein: gegen die hohen Telefongebühren hier in Kolumbien und überhaupt....

Für eine halbe Stunde war dadurch eine der wichtigen Stadtautobahnen, die raus zum Flughafen führt, gesperrt. Aber dann war alles recht schnell wieder im Lot. Hier gibt es keine grosse Protestkultur mehr. Zu viele Protestler sind über die

Jahre umgekommen, ihre Organisationen systematisch zerschlagen, ihre Köpfe ermordet oder - wenn sie Glück hatten - im Exil.

Vor allem ist in diesen Tagen auch in Bogota eine grössere Verunsicherung und Vorsicht bei den Leuten zu erkennen. Ich war nach der Demo in einer der traditionellen grossen Einkauf-Malls - nicht die Hälfte der Leute, die dort sonst am Samstag zum Einkaufen oder Rumstrolchen unterwegs sind. Und der Grund sind nicht die doppelt und dreifach so langen Wartezeiten, um in die Parkhäuser reinzukommen, weil die Sicherheitskontrollen mit Hunden und Spiegeln ziemlich sorgfältig vorgenommen werden. Der Grund ist der kolumbianische Krieg, der jetzt eben auch in den Städten sichtbar wird, vor allem mit Autobomben. Dabei weiss niemand mit Sicherheit, wer diese Autos abgestellt hat, ob wirklich die Guerrilla oder doch die offiziellen Streitkräfte oder ihr verlängerter Arm, die Paramilitärs oder gar die US-Militärberater, um die aufkommende Kritik am kriegsfreudigen Präsidenten Uribe gleich im Keim zu ersticken oder - wie in den 80er Jahren - die Drogenhändler. Denn, die den Krieg hier im Land führen und weiter führen sollen (Uribe) und weiter führen wollen (Bush), lassen sich von ein paar Pazifisten nicht irritieren. Die Mexikaner bedauern sich seit 100 Jahren, weil sie so weit weg von Gott, aber so nah an den USA liegen; Kolumbien ist durch seine hohen Berge ein bisschen näher an Gott, aber derzeit noch viel fester von den USA in die Arme geschlossen. Und das liegt eindeutig an dem Thema, wonach du kürzlich schon mal gefragt hattest: Drogenanbau, **Drogenverarbeitung**. Krieg dem Drogenanbau ist genauer gesagt, das gemeinsame Motto von Bush und Uribe, wobei du jedes Wort dick unterstreichen kannst: **Krieg**, ja, je mehr desto besser. Gegen Drogenanbau und **Drogenverarbeitung**, ja, aber damit nicht automatisch gegen Drogenhandel.

Weil du im letzten mail danach gefragt hast, will ich doch noch ein paar Zeilen zu dem besonderen US-Interesse an der Kriegssituation hier im Land anhängen. Das zentrale Stichwort heisst (ich weiss, dass du das weißt ☺) Plan Colombia.

Unter Präsident Pastrana wurde im Rahmen des Plan Colombia der Legitimationsverlust des Staates erheblich verstärkt. Für Präsident Uribe ist heute von vorherrschender Bedeutung, dass er sich den sehr beschränkten Interessen der US-Aussen- und Sicherheitspolitik, die über den Plan Colombia seit Anfang 2000 vermittelt wurden, unterwirft. Er hofft, dadurch einen US-Bonus für die Export-Zertifizierung kolumbianischer Produkte zu erreichen und die Unterstützung der USA bei den Umschuldungsverhandlungen Kolumbiens mit dem IMF und der Weltbank. Dafür akzeptiert die kolumbianische Regierung die Sichtweise Washingtons, dass die Drogenprobleme in der US-Gesellschaft sich durch die physische Zerstörung der Coca-Anbauflächen in Kolumbien in Form von **Besprühen mit der Round-Up-Variante Glyphosat** beheben liessen.

Die Bekämpfung des gerade auch in den USA sehr präsenten Drogenhandels war nicht Kern des Plan Colombia und ist nicht Kern der aktuellen *Regionalen Anden Initiative*, ebenso wenig die Geldwäsche der Drogen-Millionen durch zahlreiche US-Banken. USAID stellt folglich für die Zerstörung der Coca-Plantagen durch Be-

sprühen 92% der finanziellen Mittel bereit, aber keinen Dollar zur Unterbindung des Drogenhandels. Eine als Prozess angelegte alternative Regionalentwicklung in den Drogenanbaugebieten Kolumbiens hat für die Bush-Regierung ebenso wenig Priorität; das US-Engagement in Kolumbien untergräbt vielmehr unmittelbar die erklärten Entwicklungsziele Uribes (regionale Entwicklung fördern).

Im famosen Plan Colombia ist im übrigen auch von sozialen Begleitmassnahmen die Rede. Und das kann du dir dann zum Beispiel so vorstellen: Im Putumayo, dem Teil des südlichen Kolumbien, in dem allein rd 50% der Cocaproduktion erzeugt wird, wurden zwischen Dezember 2000 und Juli 2001 insgesamt 33 Abkommen mit insgesamt fast 38.000 Familien getroffen. Ausgleichszahlungen waren im Februar 2002 an 1.800 Familien vorgenommen worden, also an weniger als 5% der Zielbevölkerung. Inzwischen sind solche Ausgleichszahlungen an die betroffene Landbevölkerung praktisch ganz eingestellt. Wieder ein Punkt, der die Legitimation des Staates nicht gerade erhöht.

Nicht ganz unwichtig ist, dass sich jetzt, also im September 2003, auch in den USA selber eine immer deutlichere kritische öffentliche Meinung zu dem Gesamtkomplex Plan Colombia einstellt. Angespornt durch den Kampf gegen Drogenhandel und Terrorismus haben die USA nach einer neuen Studie ihre Militärhilfe für Lateinamerika in den letzten fünf Jahren verdreifacht. Die Ausgaben sind inzwischen fast so hoch wie die Summe, die Washington für drängende Wirtschafts- und Sozialprogramme in ganz Südamerika ausgibt. Besonders besorgniserregend ist nach Ansicht so wichtiger Forschungsinstitute, wie dem 'Washington Office on Latin America' (WOLA) und dem 'Center for International Policy' die kontinuierliche Angleichung der Militär- an die Wirtschaftshilfe. Die Bush-Regierung hat für das Haushaltsjahr 2004, das am 1. Oktober beginnt, 874 Millionen Dollar Militärhilfe für Lateinamerika beantragt, für die regionalen Wirtschafts- und Sozialprogramme 946 Millionen Dollar. Darüber hinaus werfen diese Institute der Regierung von Präsident George W. Bush vor, verlässliche Daten über das Ausmaß der US-Militärhilfe für Lateinamerika zu verschleiern. Zwar habe der Kongress diesbezüglichen Versuchen der US-Administration weitgehend standhalten können, doch habe das Außenministerium (Powell) die Zuständigkeit für militärische Trainingsprogramme an das schwerer zu kontrollierende Verteidigungsministerium (Rumsfeld) abgeben.

In diesem Paket hat Kolumbien nach wie vor seinen Sonderplatz: Kolumbien soll in 2004 Militärhilfe in Höhe von 553 Millionen Dollar erhalten. Für wirtschaftliche und soziale Belange sind 137 Millionen respektive 136 Millionen Dollar vorgesehen. Deutlich sparsamer zeigt sich Washington im Umgang mit anderen lateinamerikanischen Staaten. Für Brasilien denkt die Bush-Administration an 21 Millionen Dollar für Militärhilfe und geringfügig weniger für die Sozial- und Wirtschaftshilfe. In Ecuador liegt das Verhältnis Militär- zu Wirtschafts- und/oder Sozialhilfe bei 49 Millionen zu 40 Millionen, in Panama bei 14 Millionen zu 13 Millionen Dollar. In Mexiko soll die Militärhilfe nach Plänen Washingtons sogar von 27 Millionen auf 52 Millionen verdoppelt werden. In Peru ist die Kürzung der Wirtschaftshilfe von 147

Millionen auf 115 Millionen Dollar vorgesehen, die Militärhilfe soll hingegen um zehn Prozent auf 71 Millionen Dollar aufgestockt werden.

Im übrigen haben auch eine ganze Reihe demokratischer und einige republikanische Abgeordnete im US-Congress (Jim McGovern, Ike Skelton ...) erhebliche Bedenken gegenüber einer uneingeschränkten weiteren Unterstützung Kolumbiens im Rahmen des bisherigen Plan Colombia vorgetragen. Die Kritiker, die Ende Juli 2003 den Mitteltransfer an Kolumbien für 2004 symbolisch von 575 auf 500 Mio US \$ kürzen wollten, sprechen von einem absoluten Fehlschlag des Plan Colombia, u.a. weil auch für die US-Abgeordneten die enge Verflechtung zwischen Paramilitärs und offiziellen Streitkräften bzw. der Regierung nicht länger tolerierbar erscheint. Mit 226 zu 195 Stimmen verhinderten die republikanischen Repräsentanten allerdings die politische Ohrfeige für Präsident Uribe wie für Präsident Bush. Die US-Abgeordneten setzen ihre Hoffnung auf den seit 2003 formulierten Nachfolgeplan des Plan Colombia, die Regionale Anden Initiative (RAI), die einerseits von den Fehlschlägen gegen die Coca-Produktion und gegen die Guerrilla ablenken soll, indem die US-Militärhilfe, die Antiterror- und Antidrogen-Strategie auf die übrigen Andenstaaten ausgedehnt wird (ein Ansatz, der schon im Zusammenhang mit Afghanistan, Irak, Persien, Nord-Korea versucht wird). Daran ist die Blickrichtung der US-Regierung sogar korrekt. Denn die Vernetzung der Drogen- und der Gewaltbedingungen ist viel zu komplex als dass sie nur auf einen Punkt, auf ein einziges Land konzentriert werden könnte. Bei RAI ist allerdings wieder nicht zu sehen, dass die Bush-Regierung die tieferliegenden sozialen, politischen und ökonomischen Bedingungen für die Konflikte in Ecuador, Peru oder Bolivien erkannt hätte und deren Änderung unterstützen wollte.

Auch hinsichtlich der Bedeutung des bisherigen Plan Colombia für die USA hat sich Präsident Uribe also geirrt. US-Congress und US-Regierung wollen keine Unterstützung Kolumbiens um jeden Preis. Die Menschenrechtsgruppen und andere NRO in den USA sowie kritische Journalisten haben ihre Abgeordneten und Senatoren inzwischen hinreichend sensibilisiert, um US-amerikanische Interessen immer weniger an eine kolumbianische Regierung zu binden, die aufs engste mit Organisationen zusammenarbeitet, die Bush selbst als Terroristen bezeichnet. Reicht das erst mal?

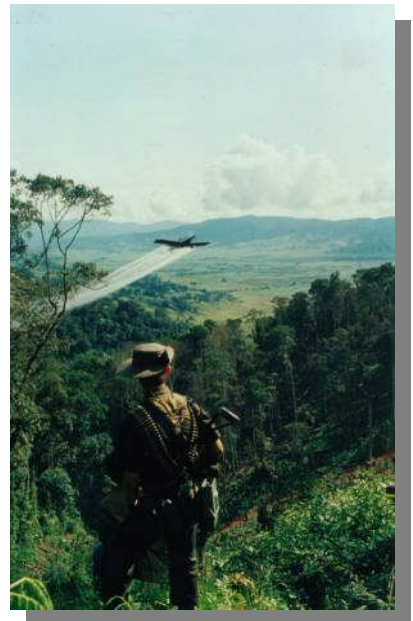
Ich schreibe diese Zeilen mal wieder ohne die Gewissheit, dass ich sie dann auch abschicken kann. Denn das ganze Wochenende über kam ich nicht ins Internet. Jetzt ist inzwischen Mitternacht vorbei. Ich versuchs einfach nochmal. Wenn die mail rausgeht, schicke ich einem lieben Gruss mit,
E.



Drogenanbau von der Quelle bis zur Mündung des Rio Magdalena: Kolumbiens Rückgrad



Genauso wie im Biosphären-Reservat La Cocha



US-Hubschrauber besprühen Coca-Felder und zerstören gleich alles andere mit, z.B. die Bananenpflanzungen



Die menschenverachtende Anti-Drogen-Allianz zwischen Washington und Bogotá

weil du vor kurzem wieder danach gefragt hattest, was an den Sprühaktionen gegen den Coca-Anbau dran ist, von denen auch in deutschen Zeitungen die Rede ist, will ich das mal aus der Sicht unserer hiesigen Arbeit beantworten.

Immerhin arbeite ich über meine vier Umweltprojekte direkt und indirekt auch an diesem Thema (vielleicht erinnerst du dich: in 2000 hatten wir eine mehrtägige internationale Konferenz zum Thema Umwelt und Drogen organisiert, deren Materialband immer noch stark nachgefragt wird...). Meinen KollegInnen und mir geht es dabei sehr um den gesellschaftlichen Zusammenhang zwischen Drogenproduktion / Drogenhandel / Drogenkonsum und Umwelt, in dem Drogenproduzenten, Drogenhändler, Drogenkonsumenten und Antidrogenpolitik stehen. Diese Zusammenhänge sind in Kolumbien sehr anders als in vielen europäischen Ländern.

In europäischen Ländern wie den Niederlanden, Schweden oder Deutschland wird intensiv und mit unterschiedlichen Methoden daran gearbeitet, den Drogenkonsum einzudämmen und die Voraussetzungen für den Drogenkonsum zu beseitigen. Dafür müssen dann die erforderlichen öffentlichen Mittel freigegeben werden, um vor allem Präventions- und Rehabilitationsprojekte zwischen staatlichen und privaten Organisationen zu realisieren. Damit wird in Europa auch eine noch striktere Kontrolle der Exporte von Chemikalien für die Drogenherstellung eingefordert und die Unterbindung von „Waschanlagen“ für Drogengelder. In diesem Sinne gibt es in den einzelnen europäischen Ländern unterschiedliche, aber auch komplementäre Strategien zur Bekämpfung von Drogenhandel, von Drogenabhängigkeit, von Drogenkriminalität, aber es gibt keinen Drogenkrieg und es gibt nicht solche direkten Implikationen zwischen Drogen und Umwelt wie hier in Kolumbien.

Wodurch ist die kolumbianische Lage so anders und so komplex? Insbesondere, weil die politischen, militärischen und finanziellen Interessen zwischen den zentralen kolumbianischen Akteuren und besonders den USA wenig transparent sind. Meine Freunde hier teilen den Eindruck der meisten Europäer, dass die Interessen der US-Regierung an dem sogenannten Plan Colombia sehr weit entfernt liegen von den Interessen, die die kolumbianische Gesellschaft mit dem Thema

Drogen und Umwelt verbindet. Ich sehe hier, dass auch in Deutschland, in Holland, in der Schweiz, in Schweden und auch sehr stark in den USA der Plan Colombia diskutiert und kritisiert wird. Ich muss deswegen wohl nicht zu sehr ausholen. Ausserdem hatte ich im letzten Brief schon ein bisschen zu diesem Plan geschrieben.

Im Plan Colombia liegt der gemeinsame Punkt zwischen Bush und Uribe, obwohl beide nicht die Autoren des Plans sind.. Hier finden beide die Chance zur Konkretisierung ihrer Kriegsphantasien. In den nächsten Wochen habe ich wahrscheinlich etwas mehr Zeit, um diese undurchsichtige Interessenlage zwischen US-Senat, US-Aussenministerium, US-Präsidenten und den kolumbianischen Gegenstücken breiter aufzuarbeiten. Jetzt nur soviel für dich: der Plan Colombia hat einen US-Vater und eine kolumbianische Mutter. Und das geht so: Weil die Drogenprobleme in der US-Gesellschaft immer gravierender werden und auch durch die Massnah-

	<i>Military and police assistance</i>	<i>Economic and social assistance</i>	<i>Total</i>
<i>Budget increases for U.S. counter-drug agencies' activities in the region</i>			<i>\$223.5 million</i>
<i>Classified intelligence program</i>			<i>\$55.3 million</i>
<i>Aid to Colombia</i>	<i>\$642.3 mio</i>	<i>\$218 mio</i>	<i>\$860.3 million</i>
<i>Aid to Peru</i>	<i>\$32 mi</i>	<i>0</i>	<i>\$32 million</i>
<i>Aid to Bolivia</i>	<i>\$25 mio</i>	<i>\$85 mio</i>	<i>\$110 million</i>
<i>Aid to Ecuador</i>	<i>\$12 mio</i>	<i>\$8 mio</i>	<i>\$20 million</i>
<i>Aid to other countries</i>	<i>\$18 mio</i>	<i>0</i>	<i>\$18 million</i>
<i>Total</i>	<i>\$729.3 mio</i>	<i>\$311 million</i>	<i>\$1,319.1 million</i>

men der Clinton-Regierung nicht ab-, sondern weiter zunehmen, wollte die Clinton-Administration aus innenpolitischen Gründen eine sichtbare Initiative gegen die Drogen starten und beschloss daher die starke Unterstützung eines sogenannten Plan Colombia, an dem die kolumbianische Regierung ebenso wie die Staaten der Europäischen Union beteiligt sein sollten. Die USA übernehmen in diesem Plan den weit überwiegenden Teil der Militärausgaben. Die Europäer sollen den sozialen Part finanzieren und Kolumbien soll sich ebenfalls signifikant im sozialen und wirtschaftlichen Teil einbringen. Die Europäer lehnten den überwiegend militärischen Plan ab; Kolumbiens Regierung Pastrana (seit 1998) hatte nicht die erforderlichen Milliarden Dollar frei - also bleiben die USA mit der Umsetzung des Plan Colombia praktisch alleine betraut. Die Clinton Regierung nutzte in dieser Lage die schon zugesagten militärischen Untertstützungen an Kolumbien als finanziellen Sockel, sattelte noch ein paar Millionen drauf und beschloss dann Militär- und Polizeihilfe für insgesamt rd 1,3 Mrd Dollar.

Diese Zahlen habe ich aus Unterlagen des US-Senats herauskopiert. Von diesem ganzen Finanzhilfepaket der USA erhält Kolumbien also 860 Mio Dollar, die zu rd 80% für militärische und polizeiliche Massnahmen ausgegeben werden.

Die Frage, die uns hier besonders interessiert, lautet:
was passiert denn konkret mit diesen Geldern? (übrigens darf man nicht jeden Dollar auf die Briefwaage legen; du findest in den verschiedensten Unterlagen

ziemlich unterschiedliche Angaben; aber das ist im Augenblick nicht mein Thema). Auch dazu gibt es wieder eine US-Antwort und eine kolumbianische. Der überwiegende Anteil der US-Militärhilfe im Plan Colombia kommt unmittelbar der Rüstungsindustrie der USA zugute. Es werden Black Hawk Hubschrauber überholt und an Kolumbiens Streitkräfte übergeben; es werden militärische Ausrüstungen für die kolumbianischen

Streitkräfte freigegeben; es werden Aus- und Fortbildungsprogramme für kolumbianische Soldaten und Offiziere damit bezahlt. Das alles hilft auch ein bisschen, die Arbeitslosenzahlen in einigen Wahlkreisen der USA zu senken und hat daher die Zustimmung im US-Senat beschleunigt. Vor allem wird der Krieg, der über den **Plan Colombia** geführt wird, wieder nicht in den USA selber geführt, sondern wie in Afghanistan, im Irak, im Kosovo, früher in Vietnam, in Cuba etc etc in einem anderen Land.

Die kolumbianische Sicht der Dinge ist zwangsläufig ein bisschen anderes. Die kolumbianische Bevölkerung nimmt sehr deutlich zwei gravierende Effekte des Plan Colombia wahr: den harten Krieg zwischen offiziellen Streitkräften, US-Beratern und Paramilitärs auf der einen Seite gegen die Guerrilla-Organisationen auf der anderen Seite. Das ist Krieg pur mit Genozid-Effekten, wenn schon mal ein ganzes Indianerdorf beseitigt wird und reicht bis hin zum Abschuss von US-Aufklärungsflugzeugen. Der andere Effekt sind die **Sprühaktionen von tieffliegenden Flugzeugen und Hubschraubern gegen Coca- und Mohnfelder**. Die Sprühaktionen erfolgen mit den Stoffen Glyphosat oder Fusarium Oxysporum, deren ökologische und gesundheitliche Auswirkungen derzeit nicht kontrollierbar sind und keine überzeugenden Monitoring-Massnahmen von kolumbianischer Seite bekannt sind. Glyphosat und Fusarium klingen wie Zauberformeln und auch hier weiss nicht wirklich jeder, der davon spricht, wovon er eigentlich spricht.

Fusarium Oxysporum ist schlicht gesagt das Schlüsselwort für die Idee, eine Pflanzenkrankheit in den Dienst der Drogebekämpfung zu stellen. Die Idee stammt aus den 1970er Jahren. Die grossen Sprühaktionen in den 70er Jahren (besonders in Peru und Bolivien) fanden zunächst noch mit dem Chlor-Gift Paraquat statt, das inzwischen auf der Liste des „schmutzigen Dutzend“ der FAO steht.

Aber schon damals zerstörte eine als EN-4 identifizierte Variante des Pilzes '*Fusarium oxysporum*' die Cocapflanzen auf dem Versuchsfeld von Coca-Cola in Kauai auf Hawaii.

1986 startete der Agrarforschungsdienst im US-Landwirtschaftsministerium dann ein Versuchsprojekt zur Entwicklung einer biologischen Waffe gegen die Coca-Pflanzen. US-Wissenschaftler gingen zunächst davon aus, das EN-4 lediglich Erythroxyllumarten, zu der die Cocasträucher gehören, befällt. Später jedoch fand das Internationale Institut für Biologische Kontrolle in Hawaii heraus, dass auch andere Pflanzenarten, wenn sie geschwächt sind, gegen den Pilzbefall nicht gefeit sind.

1991 hatte der Pilz 'Fusarium oxysporum' dann im Huallaga-Tal im Osten Perus (du erinnerst dich vielleicht an Tingo Maria und Aucayacu, wo wir mit euch als Kindern manchmal unterwegs waren) eine sehr konkrete Spur der Verwüstung hinterlassen. Das verheerende **Absterben aller möglichen Pflanzen** nannten die Einwohner damals 'seca-seca', weil alle Pflanzen sofort vertrockneten. Jetzt sieht man auch hier in Kolumbien die zerstörerischen Wirkungen von Fusarium. Cocabauern aus dem Caquetá (da wo Amazonien losgeht) haben das in den letzten Monaten mit Fotos von vertrockneten Bananen-, Maniok- und Erbsenfelder öffentlich belegt. Seit 1986 verwendet man auch in Kolumbien ständig und offiziell das Pflanzengift Glyphosat. Jetzt soll der Pilz 'Fusarium oxysporum' verstärkt eingesetzt werden, von dem sogar US-Experten sagen, es stelle eine grosse Gefahr für die Vegetation Amazoniens dar, denn

- die Wurzeln der Pflanzen werden zerstört, mit denen es in Kontakt kommt
- auch Tomatenstauden, Orleandersträucher und Papayas wird die Lebenskraft entzogen, wie US-Forscher längst herausgefunden haben
- der Erreger kann an die 40 Jahre lang im Boden überleben, wie David Strughs von Floridas Umweltbehörde darlegt
- außerdem kann sich der 'Fusarium oxysporum' in einer ungeheuren Geschwindigkeit fortentwickeln.

Ich selber, aber vor allem die vielen Leute, mit denen ich hier sprechen kann (Wissenschaftler wie Indigene) haben mit vielen Fotos, Videos, Analysen gezeigt, dass für die äusserst sensiblen Regenwaldgebiete mit ihrem komplexen Ökosystem schon die normalen Glyphosatbesprühungen eine extreme Belastung mit zum Teil irreversiblen Schädigungen des ökologischen Gleichgewichts darstellen. Erst recht die Besprühung mit dem angereicherten Glyphosat und mit dem Pilz **Fusarium Oxysporum**. Wir Europäer hier sind keineswegs davon überzeugt, dass sich die Besprühaktionen auf klar definierte, kleinräumige Flächen eingrenzen lassen. So wird aus Sicht der Biodiversitäts-Konvention z.B. um den Erhalt der Cananchara Palmen gefürchtet, die nicht nur ein sehr wichtiger Bestandteil der amazonischen Biodiversität sind, sondern auch die Grundlage der Selbstversorgung der indigenen Bevölkerung in diesen tropischen Regenwaldgebieten darstellen. Diese Bestände werden durch Glyphosat stark angegriffen oder gar zerstört.

Das von den US-amerikanischen Konzern Monsanto produzierte Herbizid kann den Anbau von Coca nicht verhindern, doch es zerstört die angrenzenden Felder und vergiftet die Trinkwasserquellen. Auf einer Pressekonferenz am 20. November 2000 in Washington entrollte **Emperatriz Cahuache**, Präsidentin der Organisation der Indianervölker im kolumbianischen Amazonasgebiet, eine Landkarte, auf der zu sehen war, wie sich die besprühten Koka- und Marihuana-Felder mit Indianerland überlappen und damit ihr Lebensraum unmittelbar bedroht und zerstört wird. Ich arbeite hier mit einer NRO zusammen (Tropenboz), die vor allem von Holland gefördert wird und sehr detaillierte Aussagen von unterschiedlichen Indianervölkern sammelt und dazu Karten anlegt und die beschädigten Pflanzen und getöteten

Tiere in Skizzen festhält und von den Indigenen die Eigenarten dieser Tiere und Pflanzen beschreiben lässt. Tropenboz verfügt jetzt schon über eine beeindruckende Dokumentation. Besonders für die Ökologie von Gewässern und deren Bewohner wie Frösche und Insekten wirkt sich der Einsatz von Glyphosat verhängnisvoll aus und damit zwangsläufig auch für den Bestand von rund 500 Vogelarten, die in den Haupt-Sprüh-Region leben.

Nicht so sehr bei den Indigenen, wohl aber bei den Bauern (die in der Regel selber Fremdelemente im Regenwald sind, weil sie aus den andinen Regionen nach Amazonien gezogen sind) ist zu beobachten, dass bei den derzeitigen Besprühungen die empfohlene Dosis oft um ein Vielfaches überschritten wird. Erschwerend kommt hinzu, dass die Kleinbauern häufig „Gegen-Chemikalien“ in hohen Dosen ausbringen, um ihre Pflanzungen gegen Sprühmassnahmen zu schützen. Die Gesamtmasse an Chemikalien ist daher gewaltig und mit den allergrössten Auswirkungen auf Gesundheit von Menschen und Tieren und die regionale Flora verbunden.

Die Kleinbauern beklagen schon jetzt auf nationalen wie auf internationalen Foren die fatalen Folgen der Beprühungen für die Ernte ihrer Nahrungsmittel (Hungerprobleme!), ihre Nutztiere erkranken oder verenden und die Trinkwasserqualität wird erheblich beeinträchtigt. Die durch den Koka-Anbau **vernichtete Waldfläche** schätzt die Organisation auf 504.000 Hektar zwischen 1987 und 1998. Dabei gehen die Experten davon aus, dass **für jeden Hektar Mohnpflanzen drei Hektar Wald gerodet** werden. Bei Koka liegt das **Verhältnis sogar bei ein zu vier**, während es für Marihuana mit eins zu 1,5 angesetzt wird.

In 2003 wurde die Sprühintensität noch einmal um 10% erhöht. Damit verstärken sich auch die Umweltzerstörungen, werden noch mehr Nahrungsmittel-Felder gleich mit vergiftet, muss noch mehr Landbevölkerung aus ihren angestammten Gebieten flüchten und wachsen zwangsläufig und rasant die Armutsgürtel um die Provinzstädte und infolge dessen auch die um Bogota.

Nicht uninteressant ist das Durchführungskonzept bei diesen Sprühaktionen. Im Auftrag der US-Regierung operieren amerikanische Sprühfirmen, vor allem DynCorp, eine Firmengründung ehemaliger Vietnam-Flieger, über die Washington seine Kriegshandlungen auch in anderen Ländern „outsourced“. Das unterstreicht einerseits, dass es sich auch beim Besprühen um eine Variante der Kriegsführung handelt (und es gab Szenen, wo diese US-Flieger ihre Stars-and-Stripes aus der Kanzel wehen liessen, um den Bauern da unten zu zeigen, wer hier gerade eine Schlacht gewonnen hatte. Solche Aktionen können beim besten Willen nicht als verbesserte Präsenz des kolumbianischen Staates interpretiert werden; sie schwächen vielmehr noch weiter die Legitimität des kolumbianischen Staates und der Uribe-Regierung. Trotz des intensivierten Einsatzes der US-Vertragsfirmen (DynCorp) sind aber selbst die rein quantitativen Effekte nicht wirklich überraschend:

Zahlenmässige Effekte der Coca-Besprühungen

Quelle	Gesamtfläche, ha	Bezugsjahr	
UN Office on Drugs and Crime	144.800	2001	
	102.000		2002
CIA	169.800	2001	
	144.500		2002

Warum sich so wenig Wirkung zeigt? Die grossen wie die kleinen Cocaproduzenten haben ganz unterschiedliche Techniken entwickelt, um sich gegen das Besprühen zu wehren. Die grossen sind ausreichend gut vernetzt, um einen Tag vor einer Sprühaktion von derselben zu erfahren und um dann schnell ihre Plantagen unter Plastikplanen zu schützen. In den meisten Fällen haben sie damit Erfolg. Ihre Coca-Sträucher bleiben unbeschadet. Die kleinen Produzenten mit 1-2 Hektar Land haben inzwischen Bananenstauden, Kaffeesträucher, Papayas etc zwischen die Coca gepflanzt. Aus der Luft sind ihre Pflanzungen daher nur schwer als Coca-Plantage auszumachen. Die Helikopter und die anderen kleinen Sprüher lassen sich durch die Mischkulturen aber meist nicht mehr täuschen, sie sprühen trotzdem, sie sehen nur nicht so genau, was und wo sie eigentlich sprühen. Und dadurch kommt es zu den überaus betrüblichen Vernichtungen von allerlei Nutzpflanzen, von Kleintieren der Bauern, werden Flüsse und Seen vergiftet. Die eine Reaktion der Bauern besteht dann im lichten neuer Urwaldflächen; die andere Reaktion in der Migration in andere Landesteile oder über die Grenzen nach Ecuador, nach Venezuela, nach Brasilien.

Grosse wie kleine Pflanzler nutzen aber auch schon gentechnisch veränderte Cocapflanzen, die auf derselben Fläche deutlich mehr Blätter produzieren oder anders: die für dieselbe bisherige Menge eine kleine Landfläche benötigen und dadurch schwerer aus der Luft auszumachen sind.

Über Regierungskanäle, aber auch über NROs und UN-Organisationen häufen sich Informationen, dass die Antidrogen-Polizei über die Sprühmassnahmen mit weitestgehender Autonomie entscheidet. Die für die regionale Umweltpolitik massgeblichen Regionalen Umweltbehörden werden teilweise gegen ihre ausdrücklichen Proteste von der Zentralregierung zu Informations-Dienstleitungen im Zusammenhang mit geplanten Sprühaktionen aufgefordert. Für die Europäer machen solche Proteste in den Amazonas-Regionen Putumayo, Caqueta, Guaviare, aber auch in Bolivar und Santander ebenso wie die Proteste der betroffenen Bevölkerungen, die aus ihrem Lebensraum schon flüchten mussten und die diplomatischen Kritiken der Nachbarländer Ecuador, Peru, Brasilien eine Beteiligung an dieser Form der Drogenbekämpfung unmöglich. Hier spielt einerseits die distanzierte Haltung der meisten europäischen Gesellschaften gegen den neuen Imperialismus der USA eine grosse Rolle, aber auch das so unterschiedliche Verständnis von komplexen sozia-

len und politischen Zusammenhängen, die für die hohe Nachfrage in den USA verantwortlich sind, die die US-Regierung aber gar nicht wahrnehmen will.

Es gibt weitere erhebliche Schwachstellen in dieser Antidrogenpolitik, denn unabhängig von den durchsichtig-undurchsichtigen Interessen und Zielsetzungen auf US-Seite liegt eine grosse Schwachstelle der Drogenvernichtungsstrategie in dem geringen Einfluss, den sie auf das Nachfrageniveau nach den Grundstoffen Kokain und Heroin hat. Denn die erfolgreiche Unterbrechung der Belieferung mit Rohstoffen liegt de facto zwischen 4 Monaten und einem Jahr. Das ist der Zeitraum, der notwendig ist, damit sich die besprühten, aber nicht abgestorbenen Pflanzungen erholen. In dieser Zeit werden fast so viele neue Anpflanzungen angelegt, wie zerstört wurden. Mit neuen Züchtungen von **Coca-Sträuchern** (es heisst, es gibt sie auch schon genetisch verändert) wächst dabei sogar noch der Ertrag an Coca-Blättern auf kleineren Anbauflächen. Somit wird verständlich, warum trotz umfassender Vernichtungen von Anpflanzungen in Peru, Bolivien und eben auch in Kolumbien der Erfolg ausgeblieben ist. Die kurzzeitige Verringerung des Rohstoffangebots wird ausserdem schnell durch höhere Preise am internationalen Markt ausgeglichen und beschleunigt damit die Ersatzinvestitionen in neue Drogenplantagen. Vor allem aber bedeuten die Schwächungen der Drogenproduktion keine Schwächung des Drogenhandels, der immer das Rückgrad der gesamten Drogenszenerie darstellt.

Und die Alternativen ?

Interessant für uns Europäer sind bei all dem die Konsequenzen, die die USA ziehen:

(a) Was einige US-Wissenschaftler immer noch als "notorische Mutationstendenz" bezeichnen, hat die US-Umweltagentur DEA veranlasst, Feldversuche auf US-Territorium zu verbieten.

(b) Das kolumbianische Institut CINEP hat demgegenüber entdeckt, dass der Pilz - ähnlich wie in den frühen 1990er Jahren im peruanischen Huallaga-Tal - nun in der Amazonasprovinz Sucumbios im ecuadorianisch-kolumbianischen Grenzgebiet freigesetzt wurde. Washington lässt hier im Umkreis von Lago Agrio, der Hauptstadt der ecuadorianischen Provinz Sucumbios, wissenschaftliche Experimente mit dem gefährlichen Pilz auf ecuadorianischem Boden durchführen.

Für die Bauern liegen die Alternativen entweder bei verstärktem Coca-Anbau, um wenigstens die finanziellen Schäden zu kompensieren. Dann wird der gesamte Sprühplan allerdings obsolet. Oder die Menschen aus den Sprühregionen emigrieren, was auch nicht das Ziel von Regierungspolitik sein kann. De facto forciert die Besprühpolitik die Migration der lokalen Kleinbauern besonders innerhalb Amazoniens und trägt durch deren Ersatz-Rodungen unmittelbar zu heftigen unkontrollierten Eingriffen in den Regenwald bei..

Komplex bleibt das gesamte Thema Plan Colombia für uns Europäer also wegen der wenig transparenten Beziehung zwischen den wichtigsten Akteuren, die mit Drogenproduktion und vor allem Drogenhandel in Zusammenhang gebracht werden (in Kolumbien hunderte kleiner Mafia-Gruppierungen; Netzwerke innerhalb der offiziellen Streitkräfte; Paramilitärs, Guerrilla; in Russland eine überaus starke Mafia, die auch in der EU mehr als präsent ist; in den USA die bestens vernetzten Gruppen aus Nordamerikanern und Latinos). Es wäre wahrscheinlich nicht korrekt, wenn man irgendeinem dieser Akteure ein aktives Interesse an der Lösung der Drogenproblematik unterstellen würde Die Frage nach Alternativen bezieht daher sehr stark die Regierungen in den europäischen Staaten, in Canada und den USA ein. Ohne deren aktive Antidrogenpolitik wird auch der Krieg in Kolumbien weitergehen. Direkt auf Kolumbien bezogen hat das Transnational Institute (TNI) aus Amsterdam bisher am konkretesten zu Alternativen gearbeitet. Nur um dir eine Idee zu geben, fasse ich mal die 5 wichtigsten Überlegungen des TNI zusammen, die vom Institut zusammen mit seinem hiesigen counterpart, der NRO Acción Andina, und mit den verschiedensten Akteuren diskutiert wurden, die in Kolumbien vom Thema Drogen betroffen sind:

- (1) Beendigung der gewaltsamen Zerstörung von Coca- und Mohnfeldern und die Formulierung von Vereinbarungen mit der lokalen Bevölkerung der Drogengebiete zur manuellen Beseitigung der Cocasträucher anstelle der Sprühaktionen.
- (2) Beendigung der Diskriminierung der kleinbäuerlichen Produzenten von Coca-Blättern (die schliesslich wesentlicher Teil der indigenen Kulturen sind) und die Einrichtung von Schiedsstellen zur Abstimmung von Massnahmen zwischen Regierung und den indigenen und bäuerlichen Organisationen.
- (3) Entwicklung von wirtschaftlichen Alternativen in Verbindung mit einer graduellen Rückführung des Drogenanbaus.
- (4) Uneingeschränkte Beteiligung der lokalen Gemeinschaften bei der Entwicklung eines Programms zur Regional- und zur Umweltplanung in den Siedlungsgebieten.
- (5) Rücksichtnahme auf die nationalen und internationalen Menschenrechte, insbesondere in den Regionen, in denen der Drogenkrieg die Existenz der Menschen bedroht.

So, das ist vielleicht etwas lang geraten, aber es ist trotzdem nur ein ganz grober Überblick über dieses sehr komplexe Thema, in dem etwa 500 Mrd Dollar pro Jahr bewegt werden!!

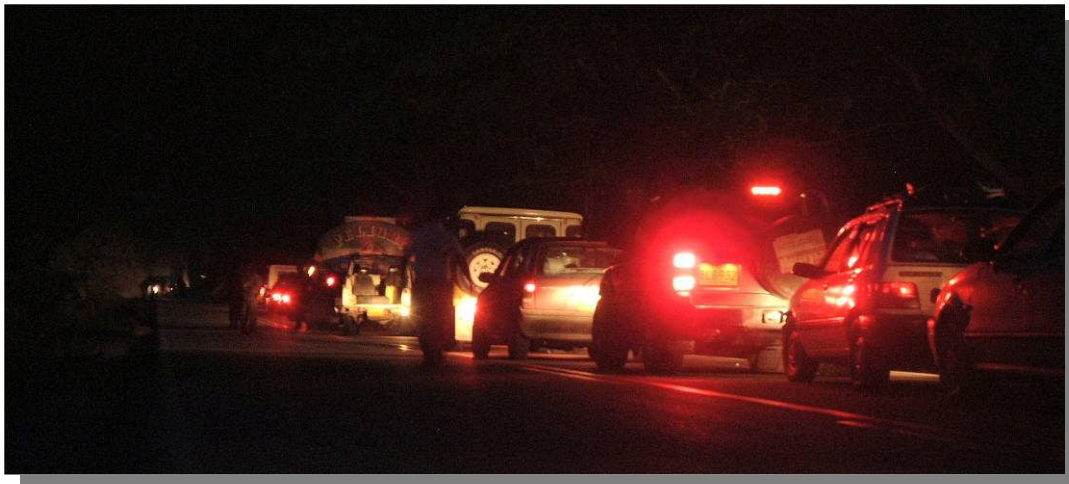
Mach´s gut, un abracito, E.



Kolateral-Schäden des Anti-Drogen-Krieges



Die Guerrilla kontrolliert Tag und Nacht ... oder sind es diesmal die Paramilitärs
oder die offiziellen Streitkräfte ... oder nur Strassenräuber ?



PRÄSIDENT URIBE SETZT AUF MILITÄRISCHE RÜCKEROBERUNG

Uribes Trommelwirbel seit August 2002

Anders als an deinem gallizischen Strand ist hier ist die Luft weniger sandig, dafür ein bisschen mehr bleihaltig. Der Beschuss des Präsidentenpalast im Moment der Amtsübernahme durch Uribe hat schon eine ziemlich Wirkung gehabt. Die Guerrilla (sagt man zumindest immer sofort) hatte etwa 3 Km vom Präsidentenpalast entfernt in einem normalen Wohnhaus rd 100 schwere Granaten gelagert und selbstgebaute Abschussvorrichtungen auf dem Dach des Hauses installiert. Am Mittwoch ab 15.00 Uhr war die Amtsübernahme durch Alvaro Uribe Velez und im selben Augenblick schlugen mehrere Granaten im Palast, aber vor allem auch in den umliegenden Strassen ein. Der Palast wurde ein bisschen beschädigt, ein paar Wachsoldaten ein bisschen verletzt. Draussen auf den Strassen starben derweil ein gutes Dutzend Anwohner und viele andere wurden verletzt.

Hubschrauber überflogen das Stadtzentrum, dazu ein Mirage-Jäger, aber auch eines der US-Aufklärungsflugzeuge jenseits der Wolken. 14.000 Polizisten, Soldaten waren zusätzlich als Sicherheitskräfte eingesetzt worden. Sicherheitsmassnahmen ohne Ende, keine Brücke der Stadt ohne mehrere Soldaten, keine grössere Strassenkreuzung ohne Bewaffnete. Das äussere Bild hatte schon etwas von einem Belagerungszustand.

Nicht ganz so intensiv, wie am 7. August, aber doch schon ziemlich ähnlich sah es auch die Wochen vorher in Bogota aus. Man gewöhnt sich daran. Die Frage ist jetzt, wird sich auch das Stadtvolk von Bogota an diese Bilder als Bilder ihres normalen Alltags für die nächsten Jahre gewöhnen wollen, so wie sich die Mehrheit hier schon an ihre hohe Arbeitslosigkeit, an ihre steigende Armut, an die steigenden Preise für viele Alltagsdinge gewöhnen musste. Oder sagt das Volk nachdem der honeymoon mit Uribe vorbei ist: jetzt ist Feierabend. Wir haben dich, Uribe, gewählt, damit 40 Jahre Bürgerkrieg beendet werden und nicht noch weiter angepackt werden.

Ich selber bin nicht überzeugt, dass der neue Präsident ausreichende Stärke und ausreichende Bereitschaft besitzt, um eine Reihe wichtiger Fragen gleichzeitig oder zumindest in enger Abstimmung miteinander anzugehen: da ist die Wirtschaftskrise und damit der soziale Abbruch für viele Menschen. Das kann Uribe nur abändern, wenn er sich gut mit den USA stellt. Die USA sehen aber im Bürgerkrieg in Kolumbien eine Bedrohung für die Ordnung der ganzen Andenregion. Sie wollen daher den Krieg hier intensivieren, so wie Bush eben Konfliktbewältigung weltweit betreibt. Am liebsten gleich einmarschieren, so wie im Irak und anderswo. Wenn nicht direkt (weil das in ganz Lateinamerika böses Blut gegen die USA schaffen würde), dann wenigstens indirekt mit mehr Flugzeugeinsatz, mehr Sprühkampagnen gegen die Coca-Felder und mehr Geheimdienstarbeit im Volk, um

mehr Informationen über die Guerrilla zu erhalten. Von den Paramilitärs wird dabei eher weniger gesprochen.

Die ersten 1000 Informationszuträger sind von der Regierung auch schon ausgeguckt. Ihre Koordinatoren erhalten schwere Jeeps, die Informanten selber ein Handgeld. Es sind die kleinen Restaurantbesitzer und Tankwarte und Busfahrer entlang der grossen Routen, in deren Nähe die meisten Entführungen etc passieren. So zerstört wie der soziale Zusammenhalt in der kolumbianischen Gesellschaft jetzt schon ist, werden die Spitzel im Regierungsauftrag noch mehr Verunsicherung und gegenseitiges Misstrauen in die Bevölkerung tragen. Wer seinen Nachbarn nicht mag, hängt ihm ein Gerücht an.

Da wo das offizielle Geheimdienstsystem hätte funktionieren müssen, bei der Absicherung eines Radius von 3 Km um den Präsidentenpalast herum, wo irgendjemand 100 schwere Granaten in einem Wohnhaus zusammentragen konnte, eine Batterie von Abschussrampen auf dem Dach des Hauses einrichten konnte etc, da hat minimalste Geheimdiensttechnik versagt. Stattdessen jetzt massives Misstrauen jedes gegen jeden. Das klingt ziemlich faschistisch.

Uribe hat noch ein paar andere Themen auf seinem Zettel stehen, darunter Sozialprogramme, Bildungsreform und Reform des politischen Systems. Die Regierung kriecht aber - ähnlich wie Argentinien - finanziell auf den Augenbrauen. Es gibt bei der ohnehin schon hohen Innen- und Aussenverschuldung keinen Spielraum ausser über weitere Steuererhöhung. Bei offiziell 20% Arbeitslosigkeit und einer Armutsrate nahe den 60% im Land können höhere Steuern kaum aus den Taschen der Armen fliessen. Die Reichen werden sich aber wehren, "das hat es ja noch nie gegeben..."

Gleichzeitig will Uribe das politische System deutlich ändern, das Parlament verkleinern, eine ganze Batterie von staatlichen Behörden schliessen etc. Damit geht der politischen Elite ihre zentrale Einnahmequelle für sich selbst und um Freunde in öffentliche Ämter zu plazieren, verloren. Steuern erhöhen und dann auch noch den Clientelismus abschaffen, womit soll man denn dann die höheren Steuern wieder ausgleichen. Das schafft Ärger bei denen, die Uribes Reformplänen im Parlament zustimmen müssen. Also wird er entweder nicht das Geld für seine Reformen erhalten oder aber seine Reformpläne drastisch runterfahren müssen oder aber Kompensationsgeschäfte mit wichtigen Meinungsführern im Parlament abschliessen. Letzteres ist zu erwarten.

Zum Plan Colombia hatte ich ja schon des öfteren ein paar Anmerkungen gemacht. Ein Instrument, das sich Präsident Uribe ausgedacht hat, um einerseits die Staatsschwäche zu kompensieren, dabei aber zugleich auch seinen sogenannten Anti-Terror-Krieg zu unterstützen, sind die zivilen Zuträger, die Uribe gern auf insgesamt 1 Mio Menschen ausbauen möchte (vielleicht erinnerst du dich: hier heissen sie *sapo*). Das sieht dann etwa so aus: da lebt ein 30-jähriger Mann, alleinstehend mit einem kleinen ambulanten Geschäft, ein echter Bauchladen irgendwo am unteren Magdalena. Er zieht durch die Dörfer und Strassen, auf denen das

Recht des Stärkeren herrscht, weil die Polizisten zwangsläufig lieber zwischen schützenden Häuserwänden Dienst tun. Der Mann hat sich als Zuträger anwerben lassen. Seine Augen und Ohren sind jetzt vor allem auf die Bewegungen der Guerrilla ausgerichtet, die diesen Teil Kolumbiens - zusammen mit den Paras - in eine der besonders gesetzlosen Regionen verwandelt haben.

Präsident Uribe hat schon viele tausende solcher Männer als zivilen Arm der unterfinanzierten Geheimdienste anwerben lassen. Und die Guerrilla spricht von ihnen als einem Netzwerk ziviler Spione, was bedeutet, dass jeder dieser Spione, wenn er von der Guerrilla enttarnt wird, automatisch ein Todeskandidat ist. Nebenbei gesagt, sind wir in Kolumbien und unter tausenden von Zuträgern gibt es dutzende von undercover-guerrilleros...

Der junge Mann hatte gleich zu Anfang eine Nummer von seinem polizeilichen Führungsoffizier erhalten. Man händigt ihm keine Waffe aus. Er besitzt nur ein handy auf seinen eigenen Namen. Und er erhält für jede relevante (aber was ist das letztlich?) Information einige Silberlinge. Die grossen Summen (1 oder 2 tausend Euro) erscheinen schon mal als Zeitungsnotiz, um noch mehr Zuträger zu den Fahnen zu rufen.

Der Mann sagt, "ich mache hier mit, weil wir hier inzwischen so tief im Dreck sitzen" und "ich versuche, etwas für mein Land zu tun." Erst sehr viel später lässt er erkennen, dass er bis vor wenigen Wochen selber durch die FARC entführt war. Das ist wohl sein Hauptmotiv. Falls dich der Originaltext dieser Strategie aus dem Regierungsprogramm Uribes interessiert; es liest sich so:

🌍 *"Todos apoyaremos a la fuerza pública, básicamente con información. Empezaremos con un millón de ciudadanos. Sin paramilitarismo. Con frentes locales de seguridad en los barrios y el comercio. Redes de vigilantes en carreteras y campos. Todos coordinados por la fuerza pública que, con esta ayuda, será más eficaz y totalmente transparente. Un millón de buenos ciudadanos, amantes de la tranquilidad y promotores de la convivencia".*

Und Montag ist immer Zahltag:

🌍 *"Concertar con transportadores y taxistas para vincularlos a la seguridad de calles y carreteras. Cada carretera tendrá un coronel del Ejército o de la Policía responsable de su seguridad. El lunes será el "Día de la Recompensa" que pagará el Gobierno a los ciudadanos que en la semana anterior hubieran ayudado a la fuerza pública a evitar un acto terrorista y capturar al responsable. A liberar un secuestrado y capturar al secuestrador. Se respetará la reserva de identidad y se exigirá visto bueno de las autoridades competentes".*

Der Unterschied zwischen Präsident Uribe und Präsident Pastrana wird an diesem Beispiel deutlich: Pastrana hatte auf Verhandlungen mit der Guerrilla gesetzt und hatte dabei so etwas wie politische Naivität ausgestrahlt. Uribes Regierungsprogramm heisst jetzt **MANO FIRME, CORAZÓN GRANDE** und setzt von Anbeginn auf Krieg gegen die Guerrilla. Ob er den Kriegsansatz noch in der zweiten Hälfte

seiner Amtszeit durchhält, muss sich erst noch zeigen. Denn die Guerrilla hat eindeutig den längeren Atem. Uribe kann ohne Verfassungsänderung nicht wiedergewählt werden, aber er möchte 2006 eine positive politische Bilanz vorlegen. (Allerdings würde ich meine Hand dafür nicht ins Feuer legen, dass Uribe nicht intensiv an einer Verfassungsänderung bastelt, um sehr wohl weitere 4 oder gar 5 Jahre im Amt zu bleiben ...).

Pastrana hatte auf breite internationale Unterstützung gesetzt; hatte jede Menge Botschafter an den Verhandlungstisch mit der FARC gebracht; die kolumbianischen Unternehmer waren ins Hauptquartier der Guerrilla gefahren; der Präsident selber hatte sich mehrfach dorthin begeben. Uribe hat die Prioritäten völlig umgestellt. Er setzt ausser bei den USA nicht mehr auf internationale Unterstützung, sondern auf die Kolumbianer, auf mehr Streitkräfte, auf höhere Steuern zur Finanzierung derselben; auf Verschlinkung des Staatsapparates in derselben Absicht und eben auf das Zuträgersystem.

Die FARC, mit ihren rd 18.000 aktiven Mitgliedern immer noch eine weitgehend ländliche Organisation, baut selber ihr Nachrichtensystem mittels der Zivilbevölkerung auf. Weit häufiger als die anderen militärischen Akteure (Paras, Streitkräfte) nutzen die Guerrilleros zivile Tarnung und provozieren auf diese Weise auch die Rückschläge der US- und der kolumbianischen Streitkräfte und der Paras gegen Zivilbevölkerung.

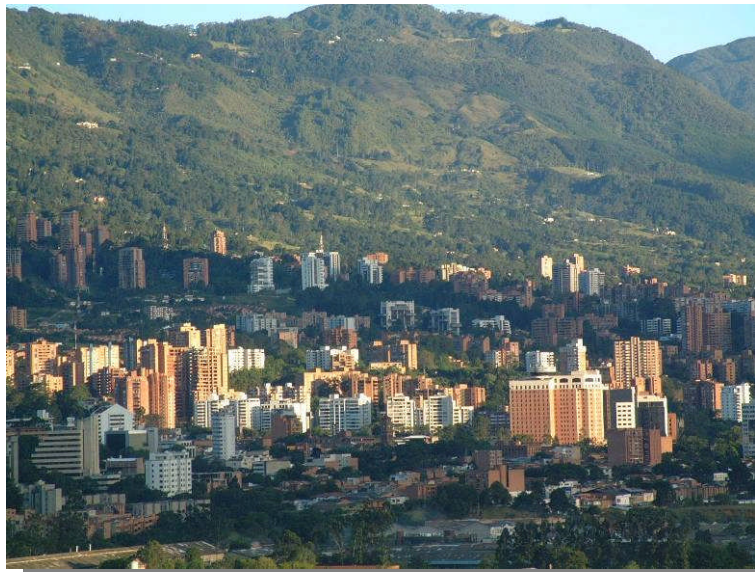
Weil sich aber keiner der 3 Militärakteure besonders um das Schicksal der Zivilbevölkerung kümmert, sind weiterhin die grosse Mehrheit der 3.500 Opfer pro Jahr Zivile. In diesem Jahr hat nun diese Landbevölkerung so deutlich wie nie gegen ihre Opferrolle protestiert. Das ist dann zwangsläufig der Nährboden für die zivilen Zuträger, wie dieser wandernde Händler, den ich gerade zitiert hatte.

Ich erinnere mich gerade an die andere Seite des Systems, einen Hauptmann Vargas, von der Polizei des Departaments César. Er sprach vor ein paar Tagen von ungefähr 780 freiwilligen Zuträgern, die in seinem Gebiet alle schon im Einsatz seien und von durchschnittlich 15 Anrufen pro Tag, mit denen sich neue Zuträger informieren oder gleich anmelden wollen. Vargas sprang im Gespräch aber ständig hin und her; er zitiert auch immer wieder die Viehbarone dort oben im Norden, so dicht an der Drogenregion der Sierra Nevada, die im letzten Jahr den **Diebstahl von 25.000 Rindern** gemeldet hatten, den Diebstahl ausschliesslich der Guerrilla zuschreiben und jetzt energische Massnahmen vom Staat fordern. Die Zuträger werden im Polizeikomputer erfasst, überprüft, soweit es geht und erhalten dann eine Art Grundausbildung in Waffenkunde, in Personenbeschreibung, Kriterien zur Unterscheidung regulärer Truppen von den irregulären.

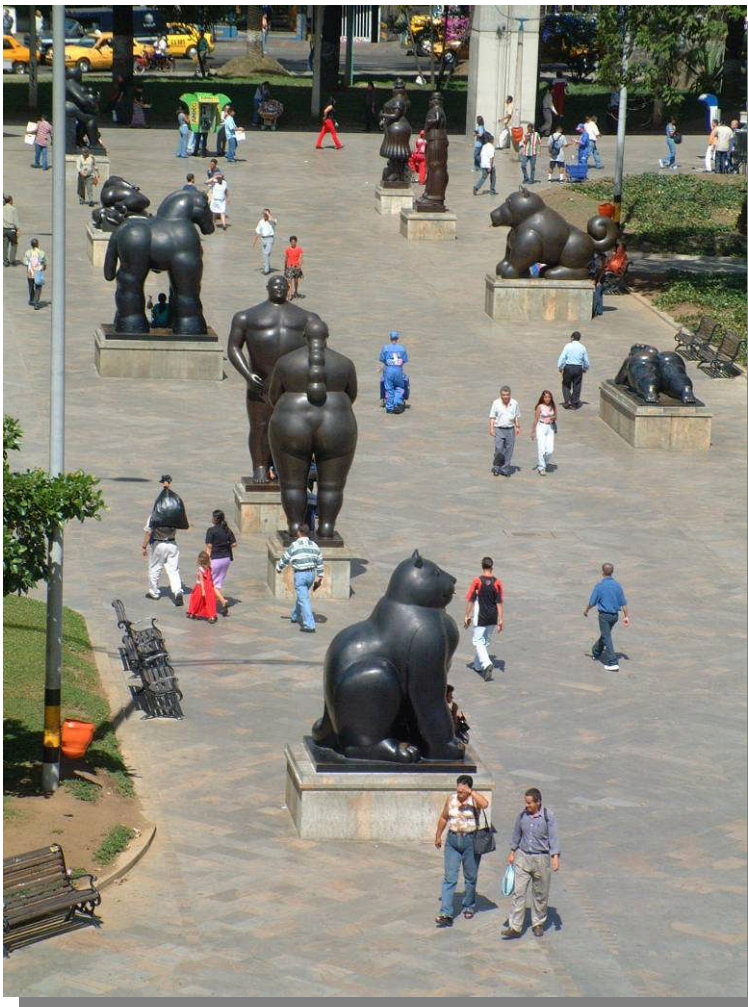
Mit Hilfe dieser so Ausgebildeten hat seine Polizei und die Militärs im zurückliegenden Jahr durchaus ein paar zusätzliche Fänge gemacht; darunter auch zwei Banden gewöhnlicher Strassenräuber. Das entlang der grossen Durchgangsstrassen. Weiter drin im Land, wo nach wie vor weder Polizei noch Militärs wirklichen Zugang haben, funktioniert auch das Zuträgersystem nicht wirklich. Im Gegenteil,

dort nehmen die militärischen Auseinandersetzungen weiter zu - schliesslich geht es ja weiterhin um die Kontrolle des Drogenhandels und nicht um Krieg oder Frieden in Kolumbien. Und dort drinnen im Land sind die meisten Menschen auch von ihren Ängsten förmlich zerrissen: einerseits fehlt ihnen der Staat (in weniger als der Hälfte aller Siedlungen existiert noch ein Polizeiposten, weil er jederzeit von der Guerrilla angegriffen werden kann); andererseits haben sie eine Riesenangst vor polizeilicher oder militärischer Präsenz, eben weil ein sichtbarer Staat sofort die gewalttätige Reaktion der Guerrilla und teilweise auch der Paras provoziert. Die Bevölkerung in den kleinen Gemeinden, allgemein auf dem Land, verliert immer. Und die Paras? Sie rutschen immer mehr in interne Positionskämpfe hinein. Anders als bei der stark dezentral strukturierten FARC mit ihren über 60 „frentes“ und weiteren „Mobilen Einheiten“ etc sind die Paras klar hierarchisch-militärisch aufgebaut. Einzelne Führer kämpfen aber inzwischen um die Macht in bestimmten Regionen (also um die Kontrolle über den dortigen Drogenhandel) und führen sehr harte Auseinandersetzungen gegeneinander. Die eine oder andere Autobombe, die auch in Zukunft noch explodieren wird (und mehr in den Städten als auf dem Lande) wird gar nicht von der Guerrilla stammen und wird auch nicht ein Angriff auf den Staat sein, sondern mit diesen Machtkämpfen untereinander zu tun haben. Genau hier wird sich dann zeigen, wie stark und reformfähig Uribe wirklich ist. Ich bezweifle ganz eindeutig, dass seine Reformvorschläge an den wirklichen Brennpunkten dieser Gesellschaft und dieses Staates ansetzen...

Un abrazo, E.



Medellin: Drogen-Metropole
und Kunst-Metropole mit jeder Menge Botero





Nicht immer hilft die Regierungsberatung
beim Gouverneur
oder beim Minister



Das Referendum soll's bringen, aber es verfestigt den Autoritarismus

Ich wurde in den letzten Tagen von ganz unterschiedlichen Besuchern aus Deutschland mehrfach nach dem sogenannten „Referendum“ gefragt, dass **Uribe** mit soviel Engagement und Druck durchzusetzen versucht und für das er ungefähr 6,2 Mio Stimmen benötigt, damit die Abstimmung überhaupt durchgeführt werden kann und anschliessend mindestens die Hälfte davon für jede einzelne der insgesamt 15 Fragen, damit sie als angenommen gewertet werden kann. Ich halte mal in ein paar Worten fest, was ich den Leuten dazu normalerweise sage: Aus Sicht des aktuellen Vorsitzenden des gewerkschaftlichen Dachverbandes CUT (Pedro Varon) werden durch die Reformmassnahmen der Regierung Uribe weitere Sozialfunktionen des Staates aufgegeben. Im Rahmen der de facto schon eingeleiteten Verschlankung des Staates und Umstrukturierung des Staatshaushaltes werden die öffentlichen Gelder für den Gesundheitsbereich, den Bildungsbereich, die Arbeitsmarktpolitik und andere Sektoren drastisch gekürzt. Gleichzeitig sehen die Gewerkschaften, aber auch andere Sozialorganisationen, dass die Sicherheitspolitik Uribes, seine US-gestützte Anti-Terror-Politik, die Einleitung in eine Präsidial-Diktatur bedeuten. Indikatoren sind die finanziellen Opfer, die der breiten Bevölkerungsmehrheit als eine Form der Kriegssteuer auferlegt werden. Jede Kontobewegung der Privatkonten ist mit einer Steuer von 2 promil belegt, es wurden Zwangsabgaben von den Gehalts- und Lohnzahlungen eingeführt, die Mehrwertsteuer wird demnächst erhöht - alles Massnahmen, die für die grosse Mehrheit der Bevölkerung unmittelbar spürbare Belastungen darstellen, um einerseits in einer strukturell äusserst angespannten Lage die IMF-Auflagen zu erfüllen, um dadurch die Attraktivität für Auslandsinvestoren zu erhöhen; um andererseits einen Sicherheitsapparat im Lande aufzubauen, der für sie vor allem zu ganz erheblichen Einschränkungen bürgerlicher Rechte führt (Telefonkontrolle, Informationsbeschränkung, Reisebeschränkungen), zum Aufbau eines Informantenheeres aus 1 Mio Zivilpersonen, zum Aufbau einer sogenannten Bauernarmee und natürlich zum Ausbau der offiziellen Streikkräfte ...

Das politische Instrumentarium, um alle diese Änderungen in der Staatsführung und zur gesellschaftlichen Kontrolle "demokratisch" abzusichern, ist unter Uribe eben dieses *Referendum*, das am 25. Oktober 2003 an 75.000 Wahltischen im ganzen Land durchgeführt wurde. Es muss als das zentrale politische Instrument Uribes zur Legitimierung aller angesprochenen politischen Neuerungen verstanden werden. Auf diese Abstimmung über die Uribe-Reformen konzentriert die aktuelle Regierung eine gewaltige politische und finanzielle Energie.

Das Referendum enthält 19 Vorschläge zur Änderung des politischen Systems, von denen inzwischen 15 durch das oberste Verfassungsgericht für verfassungswidrig erklärt wurden. Auch der starke Mann hinter Uribe, der extrem autoritäre Innen- und Justizminister Londoño, hatte diese Beurteilung nicht verhindern können. In welchem Zusammenhang steht dieses Referendum also?

Präsident Uribe hat Frieden durch mehr Krieg als Achse seines Regierungsprogramms vom ersten Tag an vorgetragen. Dazu wurde ein Plan vorgelegt: „In Richtung eines Gemeinschaftlichen Staates“ (Hacia un Estado Comunitario). Dieser Plan enthält ein paar verführerische Punkte, die auch nach einem Jahr Regierungszeit Uribe immer noch ein gutes Rating bescheren. Und gleichzeitig hat Uribe die politische Absicherung seiner Reformansätze auf zwei Ebenen angesteuert. Die eine mit Hilfe des Congress. Die andere über eine **Volksbefragung**, eben das Referendum. Der Innen- und Justizminister Londono Hoyos rückt die Reformansätze dabei von Anfang an ins rechte Licht. Er stellt nämlich sofort klar, dass als erster Schritt die Verfassung von 1991 „in tausend Stücke zerrissen“ werden müsse. Ohne allerdings lange die Verfassung oder sonst wen zu fragen, ist Uribes Regierung sofort nach Amtsantritt mit der Verhängung des inneren Notstands gestartet (Conmoción Interior), hat die Auflösung des Staatlichen Systems zum Schutz der Bürgerrechte eingeleitet (Defensoría del Pueblo), hat weitere Reformmassnahmen vorbereitet, gegen die das Oberste Verfassungsgericht - wie gesagt - sofort Einspruch erhob, weshalb diese Reformen dann gleich dem Paket an Antiterrorismus-Massnahmen zugeschlagen wurden, um sie vor der ordentlichen Gerichtsbarkeit zu schützen. Unbeschadet solcher Einsprüche wurde auch sofort mit dem Aufbau eines zivilen, Kolumbien-weiten Informantensystems begonnen worden, mit der Kontrolle der Massenmedien (sehr nahe an der Zensur). Vom Präsidentenpalast stiegen Testballons in die öffentliche Diskussion auf mit Themen wie „der Präsident braucht verfassungsübergreifende Kompetenzen“; „die Probleme des Landes müssen mit Blei gelöst werden“.

Nicht überraschend und dennoch frappierend ist dabei die Leichtigkeit, mit der die Parlamentsmehrheit diese Reformen als den Acto legislativo No. 01 de 2003 abgenickt hat. Das Parlament meist wie ein Klümpchen Butter in der heißen Faust des Präsidenten.

Zu den Reformen gehört auch Uribes Vorschlag, die Amtszeiten von Bürgermeister und Gouverneuren um ein Jahr zu verlängern. Auch das schafft konjunkturelle politische Unterstützung.

Die Reformeuphorie Uribes lässt im Augenblick vor allem eine kleine Frage offen: auf was zielen diese diversen Massnahmen, wo ist der gemeinsame Bezugspunkt. Das Ziel könnte heissen: sozialverträglicher Umbau von Wirtschaft und Gesellschaft, nachdem zu Beginn der 90er Jahre alle neoliberalen Schleusen geöffnet worden waren. Das Ziel könnte heissen: Abbau von inzwischen über 60% verarmte Bevölkerung. Stattdessen wird die Verschlankung des Staatsapparates zu 40.000 Stellenschliessungen führen.

Das Ziel könnte heissen: der Staat führt die soziale Restrukturierung Kolumbiens durch, indem er u.a. die Volkswirtschaft in den Dienst dieses gesellschaftspolitischen Ziels stellt und nicht länger beide (Wirtschaft und Gesellschaft) voneinander trennt.

Ein anderes Ziel könnte heissen: der Staat setzt tatsächliche demokratische Spielregeln bei Wahlen und für die Politik durch. Sind doch in den letzten beiden

Wahlen zum Senat von den 100 Senatoren lediglich 12 bzw 13 über die Liste einer Partei zu ihrem Sitz gekommen. 88 bzw. 87 sind völlig losgelöst von irgendwelchen programmatischen Bindungen gewissermassen als Ich-AG in den Senat gelangt und fühlen entsprechend keinerlei Verpflichtungen gegenüber der Gesellschaft. U.a. verhindert diese Situation, dass das wichtigste an demokratischen Spielregeln funktionieren kann: eine politische Opposition. Die Politik des Hohen Hauses besteht eigentlich immer im Gekungel um Mehrheiten für gleichgesinnte individuelle Interessenlagen. So gesehen überrascht es dann wieder nicht, dass auch der Präsident als player gegenüber dem Senat auftritt und sich die notwendigen Mehrheiten erkaufen kann.

Und dann gibt es da Punkte im Katalog des Referendum, von denen nicht klar ist, ob sie mit sehr heisser Nadel genäht wurden (und deswegen unausgegoren sind) oder ob sie schlicht besonders perfide sind. Der Artikel 4 im Referendum ist so ein Punkt. Hiermit sollen die bisherigen finanziellen Privilegien der Parlamentarier aufgehoben werden (die praktisch nicht kontrollierbar waren und damit ein Freifahrtschein für jegliche Korruption von oben). Andererseits sollen die bisherigen dezentralen Entscheidungen von Bürgermeister, Gouverneuren, vom Staatspräsidenten über staatliche Investitionen alle in die Hände eben dieser Parlamentarier gelegt werden. Sie allein würden Milliardenpakete beschliessen, es gäbe keine kommunale oder regionale Entscheidungsbeteiligung. Man kann sich förmlich die Krawanen der Bittsteller aus Bürgermeister, Gouverneuren, Universitätsrektoren, Baufirmen, Holzunternehmen etc etc vorstellen, die demnächst vor die Büros der einzelnen Abgeordneten und vor allem der Ausschussvorsitzenden ziehen, um sich ihr Projekt bewilligen zu lassen. In Kolumbien würde das immer heissen: wer zahlt mehr als die durchschnittlichen 10% Kommission, der erhält den Zuschlag. Aber wo bleibt dann eine an den realen Bedürfnissen der Landesteile angedockte Entwicklungspolitik. Eher eine Horrorvision. Ich glaube auch nicht, dass gerade dieser Artikel 4 glatt durchgehen wird, selbst wenn die breite Menge der Bevölkerung die Implikationen nicht wirklich erkennen sollte.....

Udenkbar als Teil dieser Reformen, aber notwendig wäre auch die Trennung der Ämterkumulation von Staatspräsident und Regierungschef. Beides ist immer in einer Hand. Dies und das fehlen einer politischen Opposition (ich meine nicht die individuellen Interessengegensätze) bewirken zwangsläufig, dass es auch keine funktionierenden Kontrollmechanismen und Kontrollinstitutionen im Staate gibt. Das Wenige, was sich hier erwähnen lässt - das dezentrale System zum Schutz der Bürgerrechte - wird nun auch noch im Zuge dieser Reformen beseitigt. Autoritarismus pur, oder?

Wenn jetzt die Strukturen des Staates verkleinert werden sollen, u.a. die Zahl der Parlamentarier verringert werden soll, dann ist das finanzpolitische Argument, Kostensparen, nur allzu billig und vorgeschoben. Denn es fehlt, wie gesagt, für alle diese einzelnen Reformschritte die Klarheit, zugunsten von welcher Besserung soll hier reformiert werden. Es fehlt das Reformziel. Denn selbst bei diesen Kosten zeigt sich die Schwachbrüstigkeit der Uribischen Reformen: der Kongress verur-

sacht einen Aufwand von rd. 0,3% der Staatshaushaltes. Die Aufwendungen für den Präsidentenhaushalt liegen aber dreimal so hoch. Und die Aufwendungen für „Begleitkosten“ von öffentlichen Beschaffungen liegen bei 10% der Auftragssummen....

Die Perversionen des Reformpakets zeigen sich dann an einem sehr verschränkten Punkt besonders deutlich: die Privatisierung auch der staatlichen Kontrollorgane soll ebenso radikal durchgesetzt werden, wie dies zur Zeit etwa mit der staatlichen Telefongesellschaft und einer ganzen Reihe weiterer öffentlicher Unternehmen geschieht. Auch bei diesen Privatisierungen wird nicht etwa die Korruption unterbunden, sie ist vielmehr sehr präsent und zu den stark verstrickten öffentlichen Personen gehört der schon genannte Justiz- und gleichzeitige Innenminister Londoño, der Aktienkäufe für 9 Mrd Pesos tätigen kann und sich dabei gleichzeitig aus steuerlichen Gründen als gemeiner Arbeiter einstufen lässt. Derselbe Justizminister Londoño, der vor seiner aktuellen Berufung Anwalt verschiedener ausländischer Unternehmen war und deren Interessen erfolgreich gegen den kolumbianischen Staat vertreten hat, wodurch er auch gegenwärtig noch engste (auch finanzielle) Verbindungen besonders zu einigen US-Unternehmen unterhält.

Aus Sicht der Angestellten und der nicht-politischen Beamten findet mit dem Vermögenstransfer durch Privatisierung zugleich eine Exkulpierung der herrschenden politischen und wirtschaftlichen Eliten statt, denn die bisherige Ineffizienz vieler der öffentlichen Unternehmen wird auch unter Uribe vornehmlich den Angestellten und Beamten zugeschoben. Das beeindruckende Ausmass an Korruption und „Selbstbedienung“ der verantwortlichen Führungen wird im Rahmen des Referendums nicht thematisiert und nicht als die eigentliche Herausforderung für ein modernes Staatsmanagement in Kolumbien behandelt. Daher stärken die Erfahrungen mit dem US-Konzern ENRON unter Kolumbianern auch die Befürchtungen, dass unter dem US-Freund Uribe die Aufsicht über öffentliche Unternehmen in die Hände ähnlich korrupter Auditing-Firmen gelegt werden soll, wie das beim Milliarden-Flop ENRO geschah.

Schliesslich besteht bei den politischen Analysten ziemliche Einigkeit darin, dass das Referendum nicht unbedingt die von Uribe selbst betonte Regionalentwicklung fördert. Eher im Gegenteil. Das Referendum trägt am ehesten noch zur Polarisierung zwischen den Repräsentanten regionaler und dezentraler Entwicklung bei. Denn bei den Kandidaten der zum Jahresende anstehenden Kommunal- und Gouverneurswahlen und den Wahlen für andere regionale Einrichtungen, wie etwa die 33 Umweltbehörden, wird schon jetzt nicht mit regionalen oder kommunalen Argumenten gearbeitet, sondern mit dem Pro oder Contra zum Referendum (sprich: zu Uribe). Damit ist absehbar, dass mehr als ein Kandidat seine Popularität über das Referendum zu sichern sucht, entweder als klarer Befürworter der Uribe-Vorschläge oder als klarer Gegner derselben.

Für die regional orientierte Entwicklungspolitik und für den Dezentralisierungsprozess der letzten 20 Jahre in Kolumbien ist auch das ein Rückschlag. Das Referendum ist uneingeschränkt ein nationalpolitisches Thema, eines das die Re-

Zentralisierung der Macht befördert und die Dynamik der kommunalpolitischen und regionalpolitischen Prozesse in diesem so regionalbewussten Land eher wieder gegen Null führen soll. Die Rückführung der regionalen Konzertationsprozesse ist damit zugleich eine Beschneidung von Demokratieentwicklung - und das in einem Land, in dem alle Arten von demokratischen Prozessen seit Generationen in ihrer Entwicklung behindert werden.

Ihre Strategie zur Überwindung der unterschiedlichen Barrieren in der Gesellschaft gegen das Referendum stellt die Regierung auf drei Beine: eine massive Medienarbeit, in erster Linie in den überregionalen TV-Kanälen und Tageszeitungen, in denen die Regierungsnähe vorherrscht. Konzentration auf drei zentrale Themen: Frieden, Drogen, Korruption. Eine Informationspolitik via Internet, die auf bestimmte Sektoren der Gesellschaft zugeschnitten ist, vor allem auf Meinungsträger.

Kleine Anmerkung: Ich kann am 26.10.2003 eine Ergänzung anfügen, und zwar haben politische Analytiker in Kolumbien einschliesslich namhafter Spitzenpolitiker, wie etwa die Senatorin Piedad Córdoba Ruíz öffentlich nicht nur die politische Fragwürdigkeit dieses ganzen Referendums wiederholt hervorgehoben (da eigentlich die Inhalte aller 15 Fragen schon in der gültigen Verfassung behandelt sind), sondern insbesondere auch das äusserst undurchsichtige Auszählverfahren am 25.10.03 kritisiert. Auch hier sind wiederum die Parallelen zur der manipulierten Präsidentschaftswahl von George W. Bush im Staat Florida nicht zu übersehen. Unter Uribe wird es so weitergehen....

Inzwischen führe ich übrigens meine ersten Sondierungsgespräche mit der neuen Regierung, so wie gestern mit dem neuen Staatssekretär, der jetzt für die Umweltpolitik zuständig ist und am Morgen mit der Interamerikanische Entwicklungsbank. Die Bank war schon bisher mit ca 50.000 € in unserem Umweltpolitik-Projekt Somos-SINA mit drin. Jetzt möchte ich sie als wichtigen Partner auch für die nächsten Phase mit im Boot haben. Scheint auch zu klappen. Wir haben ein paar konkrete Schritte verabredet.

Mit der neuen Regierung ist das natürlich so eine Sache für sich: der Staatssekretär ist sehr offen für unsere bisherigen Projektergebnisse, auch die aus dem Projekt für Nachhaltige Waldwirtschaft. Aber Uribe will ja den Staatsapparat reformieren, verkleinern, jedenfalls deutlich verändern. Die Umweltpolitik an sich hat dabei nicht die höchste Priorität (wie in anderen Ländern ja auch). Also versuche ich zu verdeutlichen, dass U-Politik nicht heisst, Schmetterlinge oder Bäume an sich zu schützen. Gute U-Politik ist vielmehr dann gut, wenn die natürlichen Ressourcen sinnvoll eingesetzt werden, um sozialpolitische Ziele zu erreichen, um zusammenhängenden Naturräumen abzusichern, damit Wassereinzugsgebiete erhalten bleiben und die gerade in Kolumbien so bedeutenden Biodiversitätsregionen. Gute Umweltpolitik macht sich zum politischen Prinzip, die Menschen in diesen Regionen aktiv mit in eine solche Entwicklungspolitik einzubeziehen. In diesem Au-

genblick wird das alles noch von der neuen Regierung so gut geheissen. Aber dann fragen sie, ob wir uns nicht auch an Aufforstungsprogrammen im Süden Kolumbien beteiligen könnten, als Substitut für die dortigen Coca- und Mohnplantagen. Und da wird es dann natürlich sehr eng für die deutsche Kooperation. Das würde uns sehr nahe an den Plan Colombia der Amis heranzuführen, uns indirekt mit an ihrem kolumbianischen Krieg beteiligen. Und da hört dann natürlich die Freundschaft auf. Aber immerhin haben wir uns für den kommenden Donnerstag auf ein paar Stunden Arbeitssitzung verabredet, der letzte Tag vor meiner Abreise nach Deutschland. Da ich mich in letzter Zeit gut mit dem holländischen Botschafter verstehe und wir unsere Umweltpolitiken eng miteinander abstimmen wollen (beide Länder sind die wichtigsten Umweltpartner Kolumbiens), sollen auch die Holländer gleich mit teilnehmen. Damit kann dann insgesamt eine europäische Position besser gegenüber der US-amerikanischen vertreten werden und wir können sicher etwas mehr von unserem bisherigen Projektansatz in die neue Regierungsphase rüberziehen. Auf jeden Fall ist es erstmal wieder spannend....

Diese ganzen Gespräche hier sind auch der Grund dafür, dass ich gar nicht zu der Umweltkonferenz nach Brasilien gefahren bin (wo ich jetzt eigentlich auch gern wäre) und auch nicht mit dir nach Johannesburg zu Rio+10 fahren kann. Hier müssen erst noch ein paar Dinge abgesichert werden.

Bis dahin erst mal wieder. Du kannst mir/uns allmählich die Daumen drücken, dass die neue Härte Uribes nicht alles wieder zerschlägt, was wir bis jetzt sehr mühsam ans Laufen gebracht haben....

bueno, mucha papa caliente, E.

Aus Antidrogen-Politik wird Präsidiale Diktatur

Für Uribes Autoritarismus besteht erheblicher Legitimationsbedarf. Unmittelbar nach Amtsübernahme im August 2002 hatte er eine Art Notstandsverordnung erlassen (estado de conmoción interior), die tiefe Eingriffe in die bürgerlichen Freiheiten erlaubt (Telefonkontrolle, Verhaftung ohne richterliche Anordnung, Versammlungsverbot, Informationsbeschränkung ...). Die systematische Bürgerfeindlichkeit der Regierung hat sich daher zwangsläufig auch im Rahmen der Massnahmen des Plan Colombia gezeigt. Aber sie hat auch in wachsendem Umfang bei den Bürgern dazu beigetragen, dass sie einen gezielten Einstieg in eine präsidiale Diktatur fürchten. **Bürgergruppen und Einzelpersonen** nehmen daher den Plan Colombia zum Anlass, Rechtsmittel gegen diese Regierungspolitik einzulegen.

Eine Gruppe von Bürgern hatte wegen der Flächenbesprühungen in diversen Landesteilen Südkolumbiens gegen das Umweltministerium und die nationale Drogen-

aufsicht DNE geklagt. Wegen der von tausenden von Menschen dieser Regionen dargelegten Gesundheitsschäden und Erkrankungen ihrer Tiere sowie Absterben ihrer Nahrungspflanzen sollte sofort der Einsatz des Pflanzengifts Glyphosat unterbleiben. Das Verwaltungsgericht des Departaments von Cundinamarca hatte den Klagen stattgegeben und Ende Juni 2003 ein Verbot dieser Sprühaktionen erlassen, solange keine Massnahmen zur Linderung der „Kollateralschäden“ ergriffen würden. Während des Verfahrens hatten die Richter das Ergebnis von mindestens 20 wissenschaftlichen Untersuchungen und zahlreiche Klagen von betroffenen Gemeinden angehört. Außerdem berief sich das Gericht auf Informationen der Weltgesundheitsorganisation (WHO), nach denen einige Inhaltstoffe von Glyphosat im Tierversuch krebserregend waren. Das Urteil wurde von Staatspräsident Alvaro Uribe öffentlich für inhaltlos erklärt und er legte sofort beim Staatsrat, dem höchsten Verwaltungsorgan des Landes, Widerspruch gegen das Urteil ein. Bis zur endgültigen Entscheidung dürfen die für Mensch und Umwelt gleichermaßen gefährlichen Sprühaktionen daher weiter betrieben werden. Uribe stützt sich dabei auf die Erklärungen von US-Politikern, die sich wiederum auf die US-Hersteller von Glyphosat berufen (Monsanto).

Hinter Uribes autoritärer Haltung stecken strukturelle Schwächen des kolumbianischen Staates, die deutlich über den Plan Colombia hinausweisen. Eine ganze Reihe von staatlichen Einrichtungen und Programmen arbeitet von Bogota aus, sie arbeiten nicht abgestimmt und ohne dass die Zielregionen an Konzeption und Planung beteiligt würde. Am konkreten Beispiel des Plan Colombia führt diese Abstimmungsschwäche u.a. dazu, dass die für den Plan vorgesehenen Finanzmittel in grossem Umfang nicht in den Zielregionen landen, sondern in grossen Städten und in Regionen, die kaum vom Drogenproblem betroffen sind. Denn die mangelnde Abstimmung der staatlichen Einrichtungen geht einher mit Unkenntnis über die Lage in den Drogen-Regionen oder auch direkt mit Korruption. Beides wird kaschiert, indem in den Zielregionen z.B. Kofinanzierung für Massnahmen des Plan Colombia eingefordert werden. Die Regionen oder ihre lokalen Institutionen (Bürgermeister, Gouverneur, Universität etc) verfügen aber entweder über keine Eigenmittel oder aber können sie nicht offiziell bereitstellen, weil sie sonst sofort von der Guerrilla der Komplizenschaft mit den USA bezichtigt werden und die entsprechenden lokalen Amtsträger sofort auf die schwarzen Listen gesetzt werden und das bedeutet Anschlag auf die Familien, Entführungen oder gar Tod der Zielpersonen. Wenn diese lokalen Akteure daher nicht im Sinne der Zentralregierung tätig werden (können), nutzt die Zentralregierung das, um ihren verstärkten Durchgriff zu legitimieren - was akzeptabel wäre, wenn dies zur Problemlösung beitrüge. Und so dreht sich das Karrussell der politischen Unkultur ständig weiter...

Es darf bei dieser Entwicklung nicht verwundern, dass in Kolumbien selbst, wie auch im Ausland von einer drohenden Diktatur, von einer Semi-Diktatur und ähnlich gesprochen wird. Ich denke auch, das Präsident Uribe den Weg für eine präsidiale Diktatur ebnet, die eine offene Machtübernahme der Militärs vermeidet.

Natürlich gehören diejenigen zu den intensiven Warnern, deren job es ist, solche politischen Prozesse zu beobachten und zu analysieren, vor allem Journalisten. In der Latin American Federation of Journalists hast du ein solches Gremium, das unbedrohter als die kolumbianischen Journalisten im Lande argumentieren und schreiben kann. Bei ihnen klingt die Einschätzung der kolumbianischen Entwicklung heute so: der extremistische neue Präsident Uribe will die bürgerlichen Grundrechte nachdrücklich beschneiden und will Vergehen der Truppen und der Paramilitärs gegen die Menschenrechte legal absichern. Das ist natürlich ein sehr hartes Urteil, zeigt aber, wie nahe die aktuelle Regierung an den diktatorischen Entwicklungen in Chile oder Argentinien oder Uruguay etc gesehen wird.

Und dann gibt es natürlich die traditionelle Linke in Kolumbien selbst, die zu einer sehr klaren Aburteilung Uribes kommt. Dazu zählen der gewerkschaftliche Dachverband CUT und die Kommunistische Partei Kolumbiens (ein paar Mitglieder haben tatsächlich bis heute überlebt...). Letztere fasst ihre Einschätzung Mitte September 2002 ungefähr so zusammen:

Uribes Regierung stützt sich auf den erklärten Notstand (die erste Amtshandlung Uribes überhaupt) und auf das zum Jahrestag des 11. September verkündete Dekret No. 2002, womit der Rahmen für ein Kriegsrecht im Lande gesetzt ist. Obwohl das Oberste Verfassungsgericht dagegen entschieden hat, können ab dem 11. September 2002 die Sicherheitseinheiten der Militärs und der Polizei jederzeit Hausdurchsuchungen und Festnahmen verfügen, ohne irgendwelche richterlichen Beschlüsse abzuwarten. Damit können natürlich unliebsame Personen sofort aus dem Verkehr gezogen werden.

Besonders in den erklärten "Rehabilitationszonen" werden die Eingriffe in die bürgerlichen Freiheiten so genutzt, dass der Unterschied zu einer Militärdiktatur praktisch nicht mehr existiert. Gouverneure, Bürgermeister, Richter und Vertreter anderer Institutionen unterstehen uneingeschränkt dem Befehl des entsprechenden Militärkommandanten; der Staat wird ein Militärstaat.

Der Ausweg aus dieser diktatorischen Entwicklung kann nur durch die politische Lösung der sozialen und ökonomischen und der militärischen Konflikte gesucht werden. Dazu muss der Dialog mit der Guerrilla wieder aufgenommen werden.

Auch die Gewerkschaften in der CUT äussern sich sehr ähnlich und fügen hinzu, dass die Drohungen mit Mord und Entführungen ihrer Mitglieder oder deren Familienangehörigen derzeit wieder deutlich zunehmen. Uribes Dekret No. 2002 ist ein Persilschein.

Soviel mal wieder, E.



In den Llanos, der endlosen Pampa unterwegs; aber immer wieder bewaffnete Strassensperren

Und mancher entschliesst sich irgendwann dann doch zum grossen Umzug





Der Reichtum der Llanos: Licht, Wolken und Zebus



Mit Uribes Karawane in die Llanos

Wie siehts in Kolumbien Mitte November 2002 aus?

Der jetzt dreimonatige Präsident Uribe mit seiner Regierungsmannschaft schafft neue Verhältnisse und belässt zugleich vieles da, wo es ist. Neu ist ohne Zweifel, dass das Staatsoberhaupt an vielen Wochenden seine MinisterInnen um sich scharrt und nach einem aufgestellten Reiseplan in eine der Provinzen fliegt, um dort hautnah einen ganzen Tag lang mit den regionalen und lokalen Verantwortlichen vor laufenden Kameras zu diskutieren, sich Dinge anzuhören, die er so in Bogota nie hört und nutzt die Gelegenheit, selbst zum x-ten Mal die Schwerpunkte seiner Politik direkt an die Leute ranzutragen.

Bei solchen "Treffen mit dem Volk" kommt es dann durchaus dazu, dass z.B. die Umweltministerin auf konkrete Probleme angesprochen wird, wo eine Gemeinde dringend Unterstützung von der Regierung erwartet, um etwa ihr Abfallproblem zu lösen. Die Ministerin - nicht gerade eine besondere Leuchte bei Umweltfragen - reagiert dann erstmal so, wie die politische Klasse dieses Landes (und anderer Länder auch) gerne reagiert: "na klar helfen wir Ihnen, Sie können sich auf mich verlassen...". Die Leute, mit der Erfahrung dessen, der schon 2.634 Mal in seinem Leben von einem Politiker vertröstet wurde, insistieren auf konkretere Antworten und da greift Uribe durchaus ein und nötigt seiner Ministerin vor laufenden Kameras präzise Antworten ab.

Anderes Szenario: wieder ist die Staatsspitze in der Provinz unterwegs. Aus der Volksversammlung erhebt sich einer mit einem Pappkarton unterm Arm, richtet sich an den Präsidenten und zeigt ihm einen dicken Pack von Akten, Briefen, Dekreten und erklärt, dass er alle diese Unterlagen gesammelt habe, um zu belegen, wie der Senator dieser Region über Jahre illegal ringsum Länderreien an sich gebracht hat, wie er damit schmutziges Geld wäscht etc. Uribe versucht, das Thema aus dem Rampenlicht zu nehmen ("lassen Sie uns anschliessend in Ruhe darüber reden..."). Aber der Mann will und kann jetzt nicht mehr zurück und sagt dort vor allen: "wenn ich hier rausgehe, bin ich ein toter Mann; Sie müssen mir jetzt helfen..." Und Uribe veranlasst, dass der Mann unter Sicherheitsvorkehrungen in die dortige Militärstation einziehen kann, wo er zumindest erstmal vor einem direkten Mordanschlag durch die Helfer dieses Senators sicher ist, bevor man weitersieht. Es gibt solche Geschichten, und ähnliche und natürlich ganz andere. Jedenfalls zeigt sich Uribe dem Volk anders als sein Vorgänger und dessen Vorgänger....

Inzwischen ist es schon wieder fast eine Woche her, da wurde unter starkem militärischen Schutz die **Strasse von Bogota** über die Ost-Anden hinunter in das Tiefland der hiesigen Cowboys, die Llanos, auch für Normalbürger wieder befahrbar gemacht. Die Llanos sind traditionell eine wichtige Versorgungsregion für Bogota. Sie sind eine ökologisch sehr reiche Landschaft, nicht so eintönig, wie die Pampas in Argentinien, wo es nur Schafe und Rinder aushalten. In den Llanos herrschen auf rund 400 m Höhe tropische Verhältnisse: jede Menge Rinder, aber auch

endlos viele Früchte, Bäume, Gräser, Fische, Vögel; Sonne und Wasser. Von dieser Zone ist Bogota seit langem durch die Guerrilla abgeschnitten und viele Lastwagen sind auf dieser Strecke angezündet worden, damit sich die Versorgung der Hauptstadt verschlechtert und ein Lebensnerv des Staates getroffen wird. Uribe hat inzwischen mit seinen Militärs und den Polizeistreitkräften Pläne zur "Rückeroberung" strategischer Strecken und ganzer Regionen entwickelt und die Regierung fängt eben auch an, diese Pläne umzusetzen. Am letzten Wochenende war es daher möglich, im Rahmen einer geschützten Auto-Karawane, hinunter in die Llanos zu fahren. Ich hatte seit ich hier bin davon geträumt, mal in diese Region über Land zu reisen. Ein Traum, denn selbst hinunter zu fliegen, war aus Sicherheitsgründen nicht immer möglich. Und jetzt auf dem Landweg!! Und tatsächlich eine tolle Fahrt durch die Berge, durch grosse und kleine Dörfer und Städtchen. Überall **begeisterter Empfang durch die Bevölkerung**, die sich vollzählich (oder so) entlang der Durchgangsstrasse und auf dem Marktplatz versammelt hatte - so als wäre nach Kriegsende endlich die Befreiungstruppe bis zu ihnen durchgestossen und würde jetzt die neue Lebensphase einleiten. Die Szenen hatten sehr viel Symbolkraft. Und dann kam der letzte Tunnel durch die Berge und da unten erstreckte sich die endlose Vorratskammer Kolumbiens. Die Karawanen-Strecke war noch weitere 100 Km in die Llanos hinein abgesichert. Ich hatte einen Kollegen aus dem Büro mitgenommen. Wir sind bis ans Ende gefahren, bis zu einem der grossen Zuträgerflüsse des Orinoco, der dann später nach langen Umwegen irgendwann im Amazonas aufgeht. Eine Fahrt an unzählbaren Zebu-Rinderherden vorbei, an den alten Haciendas und mit kleinen Booten auf dem Fluss und seinen natürlichen Kanälen.

Irgendwo unterwegs war der Nabel Kolumbiens, die Stelle, die mit einem Obelisken genau die Mittel des Landes markiert. Sehr nette, sehr offene Menschen, Man merkte auf den ersten Blick keine Ängste wegen der regelmässigen Guerrilla-Besuche, die so mancher erhält. Aber es wurde auch nicht verschwiegen. Die Bauersfrau, die uns unterwegs einen Kaffee machte oder der Bootsmann am Fluss wussten, dass die Karawane ein wichtiger Durchbruch war, aber noch nicht die Lösung der Konfliktlage und noch nicht das neue (ganz alte) Leben für sie selbst. Wegen eines Feiertags, genossen wir ein langes Wochenende und hatten drei Tage Zeit für diese Reise. Man suchte sich selber seine Bleibe. Viele haben hier unten auch ihre Verwandten oder Freunde, nicht jeder brauchte ein Hotel. Aber auch die kleine Zahl solcher, wie wir selber, waren für die Hotels und die Restaurants in der Ziel-Stadt Puerto Lopez schon wichtig genug, um jeden einzelnen wahrzunehmen, um mit dem Besucher gerne zu reden, um die Freude über den Besuch zu zeigen und zu hoffen, dass sich solche Besuche jetzt wieder regelmässiger einstellen. Natürlich gab es bei den **Bewohnern der Llanos nur begeisterte Kommentare** zu der Initiative Uribes. Aber wenn ich an die Kommentare der Gewerkschafter denke, ist klar, die neue Entwicklung in Kolumbien ist nicht gratis zu haben. Da sind zum einen die nunmehr eingeschränkten Bürgerrechte. Kein Ausnahmezustand, wie manche Kommentare auch in Deutschland geschrieben haben, aber ein-

geschränkte Versammlungs- (d.h. vor allem Demonstrations-) freiheit. Das ist wichtig angesichts der zu erwartenden wachsenden Unzufriedenheit bei dem täglich anwachsenden Arbeitslosenheer, den Vertriebenen aus den Kriegsregionen. Ihnen gegenüber muss die Polizei und das Militär jetzt (noch) weniger zimperlich sein, wenn sie sich in naher Zukunft "zusammenrotten" sollten. Dazu systematisches Abhören der Telefone und Kontrolle der emails, was auch vorher schon üblich war, aber vielleicht doch nicht so konsequent.

Die Staatsmodernisierung aus dem Regierungsprogramm Uribes fängt jetzt vor allem mit hohen Entlassungsziffern an. Wahrscheinlich sind das die Bedingungen des Weltwährungsfonds, um den kürzlich zugesagten neuen Kreditrahmen auch wirklich einzulösen.

Die Reaktion der Guerrilla wird wieder mehr guerrilla, d.h. sie ist nicht wie unter Pastrana auf ein (grosses) Gebiet zugelassen, wo die offiziellen Streikkräfte sie in Ruhe lassen. Jetzt muss die Guerrilla sich selbst und der Regierung und wem auch immer stärker als vorher zeigen, dass sie noch da ist. Also trägt sie zwangsläufig den Krieg stärker in die Städte als vorher - ohne deswegen den Kampf um die Exportkorridore für die Drogen und die Importkorridore für Waffen einzustellen. An diesem Kampf sind nach wie vor die Paramilitärs ebenso wie die offiziellen Streitkräfte aus Eigeninteresse beteiligt.

Geändert hat sich bei all dem unter Uribe auch die Berichterstattung in den Medien. Vorher gab es morgens im ersten Nachrichtenblock immer erstmal den Rundblick auf die Attentate und Menschenverluste im ganzen Land: schau wir mal, wie war denn die Nachtbilanz. Jetzt kommt diese Bilanz immer noch, aber vor allem von den Orten, wo die **Militärs oder die Polizei** auch gleich zurückschlagen konnte und ihrerseits Guerrilleros oder Paramilitärs festnehmen oder gleich liquidieren konnte. Es wird also möglichst auch gleich die Lösung des Problems mitgezeigt.

Dabei verschärfen sich die eigentlichen Ursachen der ganzen Riesenmisere in Wirklichkeit weiter. War der Ausgangspunkt der Guerrillabewegung in den 60er Jahren die ungerechte Landverteilung mit der Forderung nach Landreform und hatten zu der Zeit vielleicht 2% der Familien 60% des Landes unter Kontrolle; so sind es heute unter 1%, die in derselben Grössenordnung Kolumbien kontrollieren. Diese Bedingungen haben sich also weiter zugespitzt, statt sich zu verringern. Freilich sind es nicht immer dieselben Familien mit 10-tausenden von ha Land in den Llanos. Es gibt auch die neuen Grossgrundbesitzer, darunter vor allem Drogenkönige, sogar Guerrilla- und Paramilitär-Kommandanten. Die Agrarreform würde heute deutlich schieriger ausfallen als vor 40 Jahren - wenn sie denn irgendjemand wollte.

Die Abwesenheit einer erkennbaren, organisierten Alternative in der Gesellschaft oder der offiziellen Politik (Opposition) ist das andere grosse Problem. Und an dem wird Uribe mit Sicherheit nicht arbeiten. Denn dann würde der Widerstand der politischen Eliten, aber auch der Plantagenbesitzer und **Viehzüchter** auch für ihn gefährlich.

Was er bisher eingeleitet hat, wird von der staatstragenden Schicht des Landes noch akzeptiert und ist sogar in Teilen populär. Aber Kolumbien kann die Abwanderung der Drogengelder zu internationalen Finanzplätzen und den gleichzeitigen Preisverfall seiner Rohstoff-Exporte (Kaffee, Erdöl,...) nicht länger ohne ernsthafte Strukturreformen und Modernisierung seiner politischen Kultur, seiner Bildungs- und Sozialpolitik ausgleichen. Solche Reformen würden die eingesessenen Eliten treffen müssen und das wollen erst sehr, sehr wenige von ihnen akzeptieren.....

Bewegung ist also aufgekommen, drei Monate nach der Amtsübernahme Uribes, aber sie bleibt noch sehr diffus. Schauen wir mal, E.



Kolumbiens äussester Norden: La Guajira und das Cabo de la Vela





Die Menschen in La Guajira, die Wayuu, überleben mit Salz und Automechanik



Mit Uribes Karawane in die Guajira-Wüste

4 Uhr 00, Bogota, Samstagmorgen, 12. April 2003. Vor 6 Stunden habe ich noch schnell einen Ölwechsel machen lassen und den Luftfilter erneuert; am selben Nachmittag hatte eine Werkstatt die Reifen ausbalanciert und die Spur vermessen und justiert; der Tank war gefüllt; jetzt am frühen Morgen war auch der Rucksack schon im Wagen verpackt und der Laptop und ein paar Flaschen mit Wasser und ein bisschen Obst.

Alles wofür?

Um an der „Karawane“ teilzunehmen, die endlich in meinen gut drei Jahren Kolumbien die Fahrt quer durchs Land an die Karibik-Küste ermöglichen sollte. Mein Traum, diese 1.000 Km Bogota-Sta Marta per Auto zu schaffen, hatte heute seine einzige Chance, verwirklicht zu werden, denn die rechts-konservative Regierung Uribe hatte wieder ein dutzend Strecken unter schwere militärische Bewachung gestellt. Die Polizei am ersten Kontrollposten sprach von insgesamt 600 Autos, die sich dieser Karawane angeschlossen hatten.

4 Uhr 30, Bogota-West. Die 4 anderen Personen, die ich eingeladen hatte, waren rechtzeitig aufgestanden, hatten ihr Gepäck reisefertig vor der Tür stehen. Das Einladen hatte 2 Minuten gedauert. Jetzt waren wir am Westrand von Bogota, an der Ausfallstrasse hinunter zum Magdalena, der die Karawane über viele hundert Kilometer hinauf zur karibischen Küste begleiten sollte.

Natürlich war es noch stockfinster, aber die Waffen der Soldaten glänzten im Scheinwerferlicht. Sie standen in kleinen Gruppen irgendwo am Strassenrand oder hockten einzeln zwischen den Bäumen, die immer dichter wurden, je weiter wir von den 2.700 Höhe Bogota hinunter zum Magdalena-Tal auf 400 Meter kamen. Die Strecke war überraschenderweise nicht für die Karawane gesperrt worden. Das heisst, es kamen gewaltige Mengen an Lastwagen und Trucks auf der kurvigen Strecke entgegen; alle voll mit Versorgungsgütern für Bogota. Diese Kurven hier sind so lebenswichtig für Bogotá wie die zur anderen Seite, hinunter in die Llanos. Eine strategische Lebensadern der Hauptstadt. Deswegen sind grosse Teile der Strecke ja auch Guerrillazone. Deswegen ist die starke militärische Bewachung derzeit die einzige Chance, ein solches Projekt des internen Tourismus überhaupt in Angriff zu nehmen. Weil so mancher Bogotaner in dieser frühen Morgenstunde noch nicht so richtig den Unterschied zwischen fahren in der Stadt und fahren auf einer kurvigen Passtrasse präsent hatte, gab es manchen Unfall; in einigen Haarnadelkurven nehmen sich die riesigen Laster mit ihren 22 Reifen die gesamte Strassenbreite, um die Biegung zu schaffen. Alles in allem brauchten wir 3,5 Stunden, um hinunter an den Fluss und über die Brücke von Honda auf die andere Seite des Magdalena zu kommen. Das war gegen 8.00. Das erste Strassen-Restaurant rückte ein paar Stühle in Richtung Fahrbahn und lud zum Frühstück

ein. Viele Karawanen-Autos zogen an uns vorbei. Eine halbe Stunde später machten wir uns ans Aufholen.

Das Magdalena-Tal wurde allmählich breiter. Die Hügellandschaft verwandelte sich jetzt schnell in endlose Viehweiden. Überall, bis zum Horizont kleine Gruppen von weissen Zebu-Rindern, die zwar kaum Milch geben, aber als Fleischlieferanten dieses warme Klima hier unten bestens verkraften. Die Silhouetten sind gelegentlich etwas verfremdet, weil allen Rindern schon sehr früh die Hörner abgesägt werden und daher das Charakteristische der Zebus, ihr beeindruckendes „Geweih“, fehlt.

Insgesamt mussten wir durch 5 der 32 Departamentos. Nach Bogota bzw dem Departamento Cundinamarca schloss sich Boyacá an. Und Boyacá hatte von allen das mit weitem Abstand schlechteste Strassenstück. Eine wilde Ansammlung von unterschiedlich tiefen und breiten Löchern; manchmal mit einem Reststück Asphalt aus besseren Tagen verbunden; meist nur mit Schlamm und Kies dazwischen. Und dann kamen die ersten Regenschauer, mit denen wohl nur sehr wenige gerechnet hatten. Denn es ist traditionell eher eine trockene Landschaft. Die Stadtautos aus Bogota, vor allem die mit den abgefahrenen Reifen, kamen heftig ins Schleudern. Ich habe bei den (wenigen) Fahrten über Land nie so viele Unfälle wie auf dieser Strecke gesehen. Manche Grossfamilie im Kleinwagen hatte einen schlechten Start in die Osterwoche erwischt und sass jetzt neben einem Blechhaufen mit aufgeweichten Kartons im Schlamm daneben und hoffte, dass zumindest bald von irgendwo ein Abschleppwagen käme, der sie hier raus- und in die nächste Stadt reinziehen würde. Aber da es viele Problemfälle gab, würde es dauern. Am schlimmsten hatte es einen Wagen erwischt, der wohl die Breite einer Brücke falsch eingeschätzt hatte, dazu mit hoher Geschwindigkeit auf dieselbe losfuhr, dabei aber an einem Baum hängenblieb und die Familie jetzt mehrere von den ihren endgültig verabschieden muss. Also, auch einige rote Flecke auf der Strecke.

Nach einigen Stunden hatte die Karawane sich als solche längst aufgelöst. Wir waren inzwischen irgendwo weit vorn. Der stabile Jeep zahlte sich aus. Der wichtigste Schwachpunkt war weiterhin das Fehlen einer verlässlichen Strassenkarte. Das Kartenmaterial, das normalerweise zur Verfügung steht, reicht zur Groborientierung und hilft nicht wirklich, wenn es zu ernsthaften Verkehrsunterbrechungen kommt.

Eine erwischte uns am Nachmittag noch bei Tageslicht. In dem kleinen Ort San Roque stoppte uns eine Gruppe Soldaten mit dem Hinweis, dass weiter vorn eine Brücke nicht passierbar sei. Ein Laster habe sich dort verkeilt. Da es mal wieder eine der traditionellen Guerrillazonen war, konnte man das glauben oder auch nicht. Es konnte sich ebenso um eine Attacke der Guerrilla, um einen Anschlag auf die Brücke oder etwas der Art handeln. Wir fragten die Dorfbewohner nach einer Auswegstrecke (es fehlte ja eine gute Karte). Die benannten uns einen anderen

Weg, der nach ein paar Kilometern wieder auf die eigentliche Route zurückführen sollte - und zwar hinter der benannten Brücke. Klang eigentlich ganz gut. Es setzte im Wagen sofort die Diskussion darüber ein, ob wir diesem Rat folgen sollten oder besser nicht. Hier waren immerhin die Militärs. Auf den anderen Wegen und Strassen nicht. Eine Mehrheit von 3: 2 war für die Umgehungsstrecke, ich auch. Denn allmählich wurde es dunkel und ich wollte sowenig wie möglich im Dunkeln durch diese Gebiet fahren, das zwischen Guerrilla und Paramilitärs als Drogenexportkorridor und Waffenimportkorridor umkämpft ist. Wir fuhren also alleine auf die „Umgehungsstrasse“. Nach ein paar Kilometern eine Soldatengruppe, die uns den Rat gab, noch eine Stunde weiter auf dieser Strecke zu fahren und dann nach Westen in die Richtung abzubiegen, wo wir eigentlich hinwollten. Ich fuhr noch ein paar Kilometer weiter, aber immer langsamer, weil ich überhaupt kein gutes Gefühl bei diesem Ratschlag hatte und dieser Soldatentruppe schlichtweg nicht traute. Es bewegte sich auf unserer Strasse auch keinerlei Fahrzeug, nicht in die eine, nicht in die andere Richtung. Wir drehten um, schlossen uns dem inzwischen gebildeten Autostau auf der Hauptstrecke wieder an und liessen eine Weile den tropischen Tagesausklang plus der Tropenmusik auf uns wirken, die aus einigen Häusern zur Strasse rüberschallte. Jeder der anderen Autofahrer hatte inzwischen seine eigene story darüber, was da vorne wirklich los war. Aber keine wusste nichts genaues. Wie es sich gehört, war schnell auch die zweite Spur mit Wagen vollgestellt, die meinten, einen besseren Start zu haben, sobald „es losgeht“. Zuerst kamen aber aus der Richtung verperrte Brücke einige grosse Trucks, die nun nicht mehr weiterkonnten, weil ja die zweite Spur zugestellt war. Eine weitere halbe Stunde später hatten sich auch diese Autos so zurechtgerückt, dass der Gegenverkehr passieren konnte. Inzwischen war es Nacht geworden. Man konnte jetzt besser beobachten, ob sich aus der Ferne immer noch helles Scheinwerferlicht auf uns zubewegte oder ob sich die Rücklichter der Vorderleute anfangen zu bewegen.

Irgendwann bewegte sich dann etwas in die richtige Richtung. Wir kamen zu der besagten Brücke. Die Fahrzeuge wurden von den Militärs an der Brücke vorbei durch das trockene Flussbett geleitet. Der Staub der Strecke und die Dunkelheit verhinderte, dass man irgendetwas von der wirklichen Ursache der Störung ausmachen konnte. Auf der Gegenspurs brummte ungeduldig eine fast endlose Schlange an schweren Lkws und Container-Trucks, die in dieser Nacht offenbar vom karibischen Hafen Barranquilla ihre schwere Fracht nach Bogota schaffen wollten. Wie lange die brauchen würden, um die Flussfurt runter und wieder hochzukommen, stand in den Sternen. Auf jeden Fall eine sehr lange Nacht für jeden der Fahrer. Wir waren also wieder zurueck auf der Asphaltstrasse. Eine halbe Stunde später fielen erste Tropfen. Zwei Minuten danach öffnete sich der Himmel - und blieb die nächsten 2 Stunden so weit offen, wie ich es nur aus der regenreichsten Region dieser Welt kenne, dem Chocó, an der Grenze von Kolumbien und Panama. Ein absoluter Wasservorhang, der die Sicht unmöglich macht. Die Autos vor uns rückten

einer nach dem anderen zur Seite und blieben stehen. Die Lkws haben die bessere Sicht und halten am längsten durch. Vor uns hatte sich ein Pkw hinter einen Lkw gehängt und fuhr in dessen Schutz weiter über das, was normalerweise eine Strasse war, jetzt aber ein See mit festem Untergrund. Wir blieben am Rücklicht des Vordermanns, um in dieser Nacht so weit wie möglich voranzukommen. Denn der Regen ist auch für die Guerrilla nicht angenehm. Sie kommen dann weniger schnell aus den Bergen herunter, um sich Autos und Fahrer genauer anzusehen. Aus irgendeinem Grund rollte der Lkw dann auch nach rechts raus. Die Strasse hatte jetzt allerdigs sogar einen weissen Randstreifen, der im Scheinwerferlicht immer mal wieder sichtbar wurde. Wir nahmen diese kleine technische Hilfe gerne an und fuhren mit aller gebotenen Vorsicht weiter, hinter uns zwei oder drei andere Wagen, für die wir jetzt mitgucken mussten, dass keiner von uns seitlich abrutschte und in den Seen landete, die hier vom Magdalena vor langer Zeit gebildet worden waren. Der permanente Wolkenbruch schwankte momentelang, so als wollte jemand immer wieder die Entscheidung rauszögern, doch auch endlich stehen zu bleiben. Und dann kam irgendein kleiner Ort in Sicht. Ein sogenanntes Restaurant hatte Licht gemacht und war geöffnet. Wir fuhren bis fast in die Küche rein und wurden beim Aussteigen trotzdem bis auf die Haut nass. Sie hatten Kaffee und ein paar Fruchtsäfte und nutzten (ökologisch) das kostenlose Wasser vom Himmel, um gleich das Geschirr zu spülen, weil vom Dach gleich neben der Tür ein Wasserfall zu Boden stürzte. Jetzt, unter einem Dach, war es einfach faszinierend, diese wahre Sintflut zu geniessen, die da 2 Meter vor uns vom Himmel stürzte. Das Ganze hatte jetzt schon 2 Stunden gedauert und zeigte allmählich Ermüdungserscheinungen. Immer noch im Regen, aber in erträglichen Portionen nahmen wir uns den Rest der Nacht vor und kamen kurz vor Mitternacht tatsächlich in Sta Marta an. Ein früherer Mitarbeiter hatte für uns ein kleines Häuschen angemietet. Er brachte uns hin, bewies noch kurz, dass es hier fliessendes Wasser und Strom gab und dann fiel jeder auf seine Matratze Es war ein 20-Stunden-trip vom Hochland in Bogota zur karibischen Küste, um die Osterwoche zu geniessen.

Also, fröhliche Ostern, E.

Kleiner Nachtrag:

ein paar Tage später ging es dann wirklich bis an das nördliche Ende von Kolumbien, knapp vor die venezolanische Grenze; zunächst entlang der Küste, um die komplizierte Sierra Nevada herum mit ihrem allumfassenden Drogenkrieg und hoch hinauf in die Wüste der Wayúus bis zum Cap der Segel (**Cabo de la Vela**). Es ist insgesamt weniger Wüste als etwa „unsere“ Atacama in Chile und auch nicht ganz so trocken. Aber es war hilfreich, den Jeep dabeizuhaben und es war immer wieder gut, ausser den Spuren im Sand auch mal ein Fahrzeug zu treffen, um auf der richtigen Piste zu bleiben. Nachdenklich haben mich ein paar lange Gespräche mit einer Wayúu-Prinzessin gemacht.

Sie war Studienkollegin der Tochter einer Schwester einer meiner Mitfahrerinnen (alles klar?). Die Guajira ist zwar vor allem Siedlungsgebiet der Wayúu. Aber sie sind immer weniger Herr im Hause. Die Prinzessin und ihr Mann, ein Anwalt, spezialisiert auf Wayúu-Probleme, arbeiten intensiv an der Sicherung des Kulturgutes ihres Volkes. Aber allem Anschein nach wird es ihnen nicht besonders leicht gemacht. Die Guajira ist ein klassisches Land der Schmuggler und illegalen Grenzgänger zwischen Kolumbien und Venezuela und sie leben seit sie die Geschichte ihres Volkes erzählen auf beiden Seiten der Grenze. Sie werden in den letzten Jahren und Jahrzehnten immer stärker in den Drogenhandel einbezogen, ohne dass den traditionellen Schmugglern immer klar wäre, wie heiss das Feuer ist, an dem sie sich wärmen wollen.

Und dann gibt es da noch ein paar Bodenschätze, auf die ausländische Unternehmen ein grosses Auge geworfen haben, was zu massiven Verdrängungsmassnahmen dieser Unternehmen zulasten der einheimischen Bewohner führt. Der Anwalt wusste manche Geschichte vom Hauen und Stechen der Besitzer von Kohle- und **Salzminen** zu erzählen. Das schliesst gewaltsame Umsiedlungen ganzer Dörfer, „Schutzhaft“ für die Anwälte der Indigenen, schwere Bedrohungen gegen die indigenen Sprecher und „Unfälle“ ein. Also, das ganz normale Kolumbien. Eigentlich hätte ich gern noch etwas über die Wayúu-Frauen erzählt, muss jetzt aber aufhören. Vielleicht noch mal eine Extrapost....

Machs gut, E.



Kolumbiens Märkte und Produkte in der Provinz und die damit umgehen





Kolumbiens Märkte und Produkte in Bogotá und die damit umgehen



ALCA, der friedliche Weg ins Verderben

Wahrscheinlich hängt es mit der gesammelten Aufregung um die europäische Integration zusammen, dass auch in Deutschland wieder stärker auf den amerikanischen Integrationsprozess geschaut wird. Die Regierung Bush und die sie stützende Wirtschaftslobby ist jedenfalls an der Absicherung der gesamtamerikanischen Einflussosphäre sehr interessiert. Eine ganze Reihe lateinamerikanischer Staaten zeigt ebenfalls aktives Interesse. Ein Land wie Chile setzt seine Diplomaten schon seit Jahren auf bilaterale Sonderbeziehungen zu den USA an; in Santiago wollen sie nicht warten, bis es eines guten Jahres zur amerikanischen Freihandelszone, zu ALCA, kommt. Brasilien unter Präsident Lula hat zwar mit den USA gemeinsam den Vorsitz im ALCA-Prozess, will sich aber nicht um jeden Preis dem US-Druck beugen. Und da passt dann eure Frage aus Bonn, was macht eigentlich Kolumbien, wo steht dieses so reiche Land in der Diskussion um die amerikanische Freihandelszone? Also, ein paar Worte dazu: Kolumbien ist ein Land in geostrategischer Lage und mit enormen natürlichen Ressourcen ausgestattet. Beides von höchstem Interesse für die Aussen-, die Sicherheits- und die Selbstversorgungspolitik der USA. Die kolumbianischen Intellektuellen diskutieren die diversen Implikationen, die diese Gemengelage für ihr Land bedeutet, vor allem aus der Sicht ihres eigenen Landes. Die kolumbianischen Regierungen (besonders die von Alvaro Uribe) scheinen ihre Politik dagegen immer aus der Sicht der USA zu definieren. Die aktuellen Verhandlungen um eine gesamtamerikanische Freihandelsregion unterstreichen das einmal mehr:

Die Basis für die aktuellen ALCA-Verhandlungen wurden auf einer gesamtamerikanischen Konferenz im Mai 2002 gelegt, an der lediglich Cuba nicht teilnahm und auf der als Ratifizierungstermin für die neue gesamtamerikanische Freihandelszone der 31. Dezember 2005 beschlossen wurde. Seither steht dieser wirtschaftspolitische Integrationsprozess in Konkurrenz zum Integrationsprozess der Andenstaaten, zum Integrationsprozess der Mercosur-Staaten, aber auch zum Integrationsprozess der Europäischen Union mit ihrem Stichtag Mai 2004. ALCA ist die Freihandelszone für 34 amerikanische Länder mit rd 800 Mio Einwohnern und einem BSP von etwa 14.000 Mrd Dollar, etwa doppelt so viel wie die erweiterte Europäische Union.

Ähnlich wie bei der EU gibt es auch zwischen den USA und Lateinamerika sehr unterschiedliche Zielerwartungen an den Integrationsprozess. Die USA haben sich vor allem bisher dagegen gewehrt, die zentralen agrarpolitischen Themen der meisten Länder südlich des Rio Grande für die Agenda zu akzeptieren. Um die Durchsetzung der eigenen Ziele zu vereinfachen, hat die US-Regierung im Alleingang die südlichen Länder in 4 Gruppen eingeteilt, denen sie entsprechend 4 verschiedene Zollabbau-Alternativen anbietet. Mit dem Sprecher Lateinamerikas in diesen Verhandlungen, Brasilien, kam es daher bisher nur zur Verständigung über ein „ALCA-light“, d.h. über Minimalkonsense unter Ausklammerung der zentralen

wirtschaftspolitischen Fragen. Mit dem stärksten Wirtschaftsverband Lateinamerikas, dem Mercosur (vor allem Brasilien und Argentinien und Chile mit Präferenzbeziehungen) wollen die USA darüber hinaus noch gesonderter verhandeln als mit den 4 Ländergruppierungen. Die US-Regierung arbeitet im übrigen weiterhin mit ihrem uralten Instrument der bilateralen Verhandlungen, um jede Gruppenbildung von vornherein im Keime zu ersticken. Bilaterale Verhandlungen werden vor allem mit den mittelamerikanischen Staaten und mit Chile geführt, wobei mit Chile zu Anfang August 2003 nach langjährigen Verhandlungen ein Freihandelsabkommen geschlossen wurde.

Vor diesem Hintergrund ist die Haltung der Regierung Uribe zum Thema ALCA zu sehen. Welche ist die kolumbianische Haltung?

Uribe setzt auf die Bedeutung des Plan Colombia für die Sicherheitspolitik der USA in der südlichen Hemisphäre und leitet davon ab, dass er sich mit seiner servilen Haltung gegenüber der Bush-Regierung auch Privilegien für die ausenwirtschaftlichen Beziehungen zu den USA einhandeln kann. Uribe übersieht dabei, dass Brasilien als Ko-Präsident der ALCA-Verhandlungen für die USA die ungleich grössere Bedeutung hat als Kolumbien und auch die US-Sicherheitspolitik immer über die Aussenhandelspolitik definiert ist. Über den neoliberalen Schub, den sich die kolumbianischen Regierungen seit Anfang der 90er Jahren kontinuierlich geben und den Uribe derzeit noch erheblich durch die Privatisierung öffentlicher Versorgungsunternehmen verstärkt (Wasser, Energie, Telekommunikation), kommt das ausländische Kapital (Spanien, USA, andere) leicht in strategische Entscheidungspositionen und kann Globalisierungsprozesse auch ohne die kolumbianische Regierung betreiben. Die Kalkulation Urbibes, uneingeschränkt auf Bush zu setzen, ist daher sehr kurz gegriffen und wird in Kolumbien selbst als Ausdruck seines generell eher provinziellen Politikverständnisses interpretiert.

Es gibt zwei ernsthafte Problemgruppen für die Regierung Uribe, die angefangen haben, sich gegen den kolumbianischen Ausverkauf via ALCA zu wehren: der Agrarsektor mit den tausenden von kleinbäuerlichen Betrieben, die auf die nationale Nahrungsmittelversorgung ausgerichtet sind; und die Industriesektoren, die sich in den letzten Jahren schon Positionen im internationalen Markt erobert haben. Beide strategisch wichtigen Akteursgruppen protestieren inzwischen mit ihren jeweiligen Mitteln gegen den unreflektierten und exzessiven Neoliberalismus der aktuellen Regierung. Der Industriesektor bedient sich dazu z.B. einer Impact-Studie mit dem Referenzland Venezuela, das wie Kolumbien zum Regionalen Wirtschaftsverbund der Andenstaaten gehört (CAN): Im Bereich von Fahrzeugteilen liegen kolumbianische Exporte nach Venezuela an dritter Stelle hinter den USA und Brasilien. Unter ALCA-Bedingungen fallen die bisherigen CAN-internen Präferenzmechanismen fort und Kolumbien verliert den venezolanischen Markt an die USA. Auf dem Kunststoffmarkt hat sich Kolumbiens Industrie teilweise inzwischen gegen europäische und gegen US-Produzenten durchgesetzt. Unter ALCA-Bedingungen verliert Kolumbien seine Marktanteile an die USA. Im Pharma-Sektor setzt Ko-

lumbien inzwischen 83 Mio Dollar in Venezuela um, gegenüber 139 Mio der Europäischen Union und 78 Mio der USA. Unter ALCA-Bedingungen wird Kolumbien diesen Sektor mittelfristig an die USA verlieren. Ähnliches gilt für Stahl- und Eisenerzeugnisse, für Papier und Kartonnagen.

Auch in der industrialisierten Agrarwirtschaft (Milch/Milchprodukte, Zucker, Süßwaren) wird sich Kolumbien unter ALCA-Bedingungen einem sehr starken Druck der USA ausgesetzt sehen; ebenso wie in einem gut entwickelten Verarbeitungssektor, der Textilindustrie. In der Stoff- und Textilindustrie liegt Kolumbien heute an der Spitze der venezolanischen Importe. Diese Position wird das Land verlieren, sobald ALCA Realität geworden ist. Alle diese zu erwartenden impacts wurden interessanterweise in Ecuador veröffentlicht und sind in Kolumbien nicht besonders verbreitet.

Der zweite strategische Wirtschaftssektor ist in diesem Zusammenhang der Agrarsektor und die damit noch bestehende kolumbianische Teil-Souveränität über Nahrungsmittel.

Zehntausende von Kleinbauern protestieren auf nationaler und auf regionaler Ebene gegen die zu erwartende Liquidierung ihrer Existenzbasis durch ALCA (Mitte August 2003 z.B. 25.000 in Bogota). Sie stemmen sich gegen die Argumente der Regierung und der nach Bogota entsandten Sonderemissäre der US-Regierung (Zöllick), wenn es von deren Seite heisst, Kolumbiens Vorteil durch ALCA werde nicht in den veränderten Exportbedingungen liegen, sondern in den verbilligten Importen. Ebenso wie bei der EU sind diese billigen US-Agrarprodukte hochsubventioniert, verstossen gegen die Regeln der freien Marktwirtschaft, wo immer man hinschaut und sind Teil der Reaktion der USA auf die wachsende politische Forderung im Süden nach mehr Ernährungssouveränität auf nationaler Ebene. Die US-Emissäre in Kolumbien betonen zum anderen, dass ALCA dazu beitragen werde, dass die bisherigen klassischen tropischen Agrarprodukte (Borojo, Chontaduro, Pitahaya, Granadilla, Kakao, Rohrzucker, Palmöl, Kautschuk) konkurrenzfähiger auf dem internationalen Markt werden. Die Bauern haben erkannt, dass 25 oder 30 andere Länder (darunter die meisten lateinamerikanischen) dieselben tropischen Produkte am selben Markt (USA) anbieten werden müssen und dass eben darin wieder der besondere Gewinn der USA liegt, die sich bei dieser Konkurrenzlage der Süd-Länder ihre Lieferanten zu US-Bedingungen aussuchen kann. Dagegen, dass die eigene kolumbianische Regierung dieselben Argumente der US-Emissäre benutzt, protestieren die Bauern und ihre Verbände.

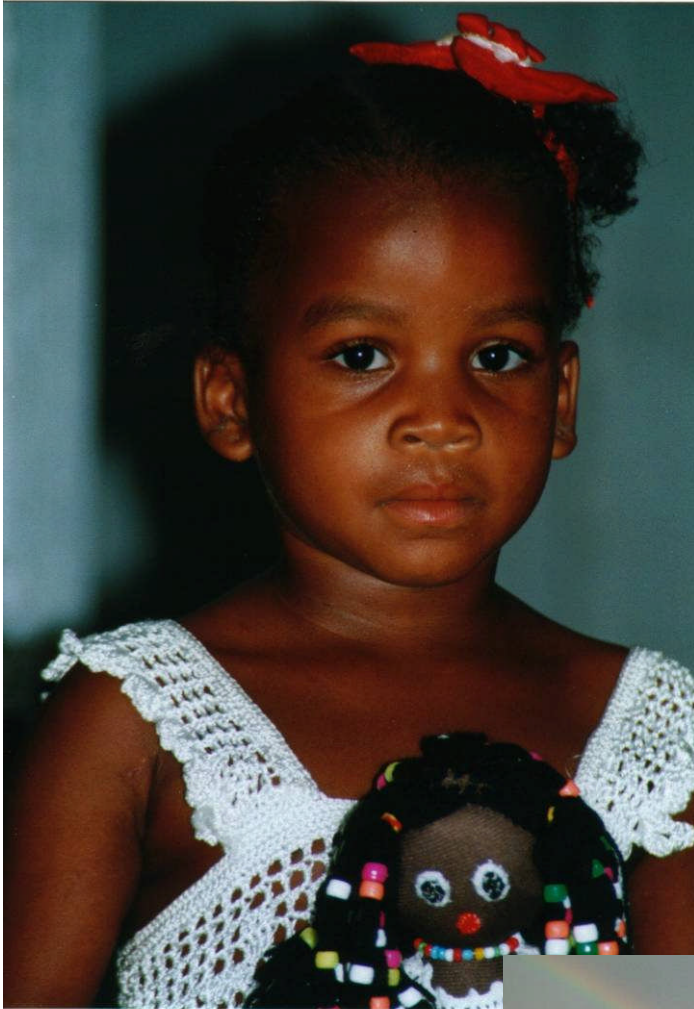
In den Argumenten der protestierenden Bauern finden sich noch keineswegs alle wichtigen Effekte, die ALCA für ein Land wie Kolumbien bewirken wird: die subventionierten billigen Agrarprodukte werden weite Bereiche der bisher schon vernachlässigten Agrarproduktion so weit schwächen, dass die Betriebe einerseits in den Konkurs getrieben werden und damit eine billige Beute ausländischer Investoren werden können. Dies schwächt zwangsläufig die Chancen einer verbesserten Nahrungsmittel-Souveränität für Kolumbien. Gleichzeitig, aber wahrscheinlich noch bevor ausländische Investoren aktiv werden, wird die geschwächte wirt-

schaftliche und soziale Lage der Landbevölkerung den bewaffneten Konflikt in diesen Regionen intensivieren oder sogar erst entstehen lassen. Eine Situation, die gerade in 2003 im stabilsten aller Agrarsektoren, dem Kaffeesektor, schon sichtbar wird. In der Kaffezone hat die Tatsache, dass heute billiger Kaffee (im Sinne der USA: konkurrenzfähiger Kaffee) aus Vietnam die kolumbianische Strukturkrise beschleunigt, dazu geführt, dass sich die Guerrilla dort erheblich leichter der bankrotten Kleinbauern für die Coca-Produktion bedienen kann als bisher und dass entsprechend die Paramilitärs und an ihrer Seite die Streitkräfte den Krieg in diese bislang friedliche Region tragen.

Die Paramilitärs nehmen dabei zugleich die „notwendigen sozialen Säuberungen“ vor, die in der Sozial-Statistik evtl. unter „Vertriebene“ geführt werden; die aber damit vor allem auch den Boden für den Aufkauf der bisherigen Kaffee-Plantagen bereiten und damit zu dem Phänomen der erneuten Boden- und Besitzkonzentration Kolumbien erheblich beitragen. Zyniker könnten dann eines Tages von einem positiven Beitrag von ALCA zum Strukturwandel im kolumbianischen Agrarsektor sprechen.

Ich sehe also nicht unbedingt in ALCA die Lösung zugunsten nachhaltiger Entwicklungen in der Region. Aber „Region“ sollte der Angelpunkt sein, die Region der Andenländer, die immer auch Amazonasländer sind. Unter der Perspektive der weltwirtschaftlichen und der weltsozialen Entwicklungen sind die Hyper-Zusammenschlüsse wie ALCA nicht nur der Versuch, den alten regionalen Imperialismus der USA durch die handelspolitische Hintertür wieder einzuführen; ein solches Bündnis nach den Spielregeln einer Bush-Administration würde absolut destruktiv für die biologischen und die kulturellen Ressourcen von Ländern wie Kolumbien sein. Denn die USA führen ihre Kriege nicht nur mit Waffen, sondern auch durch Zertifizierungen der einzelnen Länder durch ihre Banken; durch strukturpolitische Anpassungen dieser Länder an die Kriterien ihres IWF und ihrer Weltbank. Und da, wo die anderen Länder nicht mitspielen, sehen sie sich durch ihr Eigengewicht legitimiert, immer und vor allem US-amerikanische Interessen durchzuboxen. Schau dir nur die letzte **WTO-Konferenz in Cancún** an. Sie ist wieder ein solches Lehrstück

Trotzdem liebe Grüsse, E



Im Chocó:
Afro-Kolumbianerin
mit Afro-Puppe

Villa de Leyva:
Mädchen unterm Regenbogen





Kinder auf der Strasse im Süden und im Norden für Frieden im Land



FRIEDENSSUCHE

Umweltpolitik als Friedensthema, April 2002

Ich muss gestehen, dass ich auch mental ein bisschen weit weg bin von Deutschland. Wir hatten hier die letzte Woche den mit Abstand grössten nationalen Umweltkongress mitorganisiert und mitdurchgeführt, den Kolumbien bisher hatte. **4.000 oder 4.500 Teilnehmer** aus vielen Landesteilen. Die eigentliche Arbeit dafür lag natürlich in den Wochen davor. Aber jetzt ist er vorbei. Trotz einer Reihe logistischer Schwächen, die nicht zu übersehen waren, war es in diesen schwierigen Zeiten eindeutig ein wichtiges Zeichen nach innen und nach aussen, dass hier in Kolumbien viele Menschen auch noch an etwas anderem arbeiten und auch (zwischen) an etwas anderes denken als nur an Drogen und Krieg. Mehr noch: es war auf eigentlich allen Ebenen der Teilnehmer zu hören und zu spüren, dass der ungeheure Reichtum des Landes an Wasser, Wald und Biodiversität als ein ganz konkreter Weg in eine andere wirtschaftliche und soziale Entwicklung gesehen wird. Nachhaltiger Umgang mit den natürlichen Ressourcen im Regenwald des Chocó, im unendlichen Amazonien, in den genauso endlosen Weidegebieten der Llanos, aber auch im andinen Hochland etc muss endlich aus seiner Stiefmütterlichkeit befreit werden. Es war sehr viel Jugend aus allen Landesteilen anwesend. Sie waren die deutlichsten Meinungsbildner, die keinen weiteren Drogenkrieg führen wollen, sondern die Schätze dieses Landes endlich durch eine andere Brille als die von Militärs sehen wollen. Wald ist nicht in erster Linie ein unerwünschtes Versteck für Guerrilleros, der deswegen besprüht und vernichtet werden muss (Agent Orange in Vietnam ist da nichts anderes als Glyphosat im Putomayo!), sondern die Wälder des Amazonas sind Leben und Zukunft dieser jungen Generationen. Ich denke, du siehst das sehr ähnlich, oder?

Für meine eigene Arbeit war dabei der letzte Freitag besonders wichtig. Wir haben dort in 2 grossen Sälen parallel insgesamt 14 Beispiele mit powerpoint und Video vorgestellt, die signifikante Prozesse zur Umweltpolitik aus ganz unterschiedlichen Regionen Kolumbiens vorstellen (Planungsprozesse mit breiter Bevölkerungsbeteiligung ebenso wie Formen der Wasserverbrauchsbesteuerung, **Umweltbildung**, nachhaltige Waldwirtschaft etc). Die Säle waren gerammelt voll, weil das Land viel zu wenig von sich selber weiss. Selbst die Regierung kannte diese positiven Beispiele von konkreter Umweltpolitik nicht bevor wir uns als Projekt daran gemacht haben, sie systematisch zu untersuchen, aufzuarbeiten und jetzt eben auch breit bekannt zu machen. Wir hatten dazu auch die Menschen (Bauern, Indigene, Dorfbewohner, Bürgermeister etc) aus verschiedenen Landesteilen zu diesem Kongress eingeladen, um der Hauptstadt zu zeigen, wie die Menschen aus den Regionen aussehen, um zwischen diesen so völlig unterschiedlichen Teilen Kolumbiens ein bisschen mehr Kommunikation zu ermöglichen....

Parallel dazu hatte ich selber in zwei Veranstaltungen **Vorträge** zu halten, einmal zur internationalen Zusammenarbeit mit Kolumbien aus deutscher Sicht. Am Tisch saßen dabei auch die Regierungen von Holland, von China, internationale NGOs. Alles in allem eine breite Palette von Sichtweisen und Kooperationsformen mit Kolumbien. Zuviele internationale Organisationen und Regierungen geben ziemlich leichtfertig ihre Finanzmittel den kolumbianischen Behörden und Organisationen in die Hand, andere (auch wir) sind da weit zurückhaltender und reden sehr stark bei den einzelnen Massnahmen mit. Deutschland spricht nicht zufällig von Kooperation mit Partnerorganisationen, nicht von Unterstützung jedweder nationaler Vorhaben kolumbianischer Stellen. Auch wenn die Stimmung dieser Veranstaltungen nicht überkommen kann, schicke ich mal ein paar Fotos mit.

Theoretisch müsste man jetzt ein bisschen durchatmen. Leider bin ich aber in 3 Stunden schon wieder auf dem Flug in die Kaffezone. Wie immer ein paar Gespräche mit den dortigen Organisationen, Planung der nächsten Schritte im Forstprojekt. Wenigstens diese Zeilen, damit es nicht erst wieder nächste Woche wird...

Und ein Körbchen voller abrazos, E.

Indigener Widerstand gegen staatliche Repression

Du kennst ja mein Arbeitsmotto: immer auch nach den guten Nachrichten suchen. Auch in Kolumbien gibt es gute Nachrichten. Z.B., wird allmählich die Zivilgesellschaft wieder sichtbar. Was ist in Kolumbien unter Zivilgesellschaft zu verstehen; wie kann sie sich artikulieren; wie kann sie sich in den gesellschaftlichen Entwicklungsprozess einbringen? Schaut man sich die zivilgesellschaftlichen Aktionen beim Fall der Berliner Mauer, bei der Unabhängigkeit Estlands von Russland, Bei den Protesten gegen die WTO in Seattle, beim Weltsozialforum in Porto Alegre oder beim Themen-Forum in Cartagena Mitte 2003 an - immer stehen bestimmte durchgängige Fragen und andere auf das Ereignis zugeschnittene auf der Agenda. Und so ist auch die Zusammensetzung der Zivilgesellschaft immer ein bisschen vom Ereignis abhängig. Würde in Kolumbien eines Tages offen gegen die Sprühaktionen im Putomayo demonstriert werden können, würden sich dort Bauern, Indigene, NROs, Bürgermeister, Lehrer einfinden. Würde offen gegen ALCA demonstriert werden können, wären wahrscheinlich weniger Indigene, aber mehr Studenten und Klein- und Mittelunternehmer Teil der Bewegung.

Trotz aller gewaltsamen und rechtlichen Einschränkungen hat Zivilgesellschaft auch in Kolumbien überlebt. Es gibt sie im umweltpolitischen Bereich, es gibt sie sehr stark im Menschenrechtsbereich, es gibt sie im kommunalpolitischen Bereich - alle in ihrer Intensität und Wirkung je nach Region unterschiedlich stark unter-

stützt oder behindert. Zu den wichtigsten Säulen der kolumbianischen Zivilgesellschaft gehören heute Organisationen der indigenen Bevölkerungsgruppen. Kolumbiens Statistik spricht von mehr als 80 verschiedenen Ethnien, davon einige mit wenigen hundert Köpfen, andere mit einigen tausend. Für sie alle sitzen 3 indigene Senatoren von der Verfassung abgesichert im 100-köpfigen Senat der Republik. Dennoch bleiben die auch international sichtbarsten Vertretungen der indigenen Bevölkerung ihre NROs. ONIC ist wiederum der Dachverband der diversen NROs. ONIC hat die Regierung Uribe schon Ende 2002 öffentlich aufgefordert, die Militäroffensive gegen die Guerrilla in den Gebieten der indigenen Gemeinschaft, für die sie verfassungsgemäss Teilautonomie besitzen, unverzüglich einzustellen - auch etwa im Gebiet der Emberá Katío, wo die FARC-Guerrilla einen indigenen Anführer erschossen und 800 Ureinwohner vertrieben haben.

Die Emberá Katío bewohnen einen für den Drogen- und Waffenhandel strategisch wichtigen Landkorridor im kolumbianischen Regenwald des Chocó, nahe der panamaischen Grenze. Die Dorfvorsteher der indigenen Gemeinschaften bitten hier die Behörden seit mehr als einem Jahr, ihnen ausschließlich humanitäre Hilfe zukommen zu lassen. Die Emberá Katío - wie andere indigene Gemeinden ebenso - sind gegen Militäraktionen, weil sie gegen die Rechte der Zivilbevölkerung verstoßen, die Risiken erhöhen und zum Teil für die Zwangsvertreibungen verantwortlich sind. In der Region lieferten sich die illegalen bewaffneten Gruppierungen untereinander einen Krieg auf Leben und Tod, in den die Ureinwohner gegen ihren erklärten Willen hineingezogen werden. Infolge dessen werden permanent Mitglieder dieser Ethnie erschossen, weil sie angeblich mit der einen oder anderen Gruppierung von Guerrilla oder von Paramilitärs sympathisierten. In den letzten zwei Jahren hat die Ethnie 16 Mitglieder verloren, darunter vier Anführer. Und es sind keine „versehentlichen“ Morde. Denn die Emberá Katía machen nur zwei Prozent der 42 Millionen Kolumbianer aus, aber ihre Territorien erstrecken sich über 27 Prozent der nationalen Landesfläche, darunter nicht nur die „Drogenkorridore“, sondern auch strategisch wichtige Entwicklungsregionen mit den international gefragten Ressourcen Wald, Wasser, Biodiversität.

Um den Zugewinn an Zivilgesellschaft deutlicher zu machen, erinnere ich kurz an eine der grausamsten Indianer-Morde der jüngsten Zeit gerade hier im Chocó und schildere dir dann, wie ein Stück weiter an der karibischen Küste erste Widerstände organisiert werden. Die **Brutalitäten von Guerrilla und Paras gegen Indigene** haben seit Mai 2002 einen „Markennamen“: Bojayá. Eigentlich ein kleiner unbedeutender Ort am Rio Atrato. Aber eben doch nicht ganz unbedeutend, weil er in einer der wichtigen Durchgangskorridore für Cocain raus und Waffen rein liegt. Im Mai war es zu einem tagelangen Gefecht zwischen Guerrilla und Paras gekommen. Die offiziellen Truppen, die hier hätten eingreifen müssen, liessen sich wegen schlechten Wetters entschuldigen und warteten lieber in Medellin das Ende der Kämpfe ab. Derweil starben rd 120 Personen, Männer, Frauen, Kinder in der Dorfkirche nachdem die kämpfenden Einheiten die Kirche ganz bewusst unter schweren Beschuss genommen hatten. Motiv unklar. Die Überlebenden des Massaker und ih-

re Nachbarn leben seither in kollektivem Schock. Proteste hatte es in vielen anderen Teilen Kolumbiens und international gegen die damalige Regierung Pastrana gegeben. Die Antwort der aktuellen Regierung Uribe war u.a. die Verhängung des Ausnahmezustands und das Zugeständnis kriegsrechtlicher Kompetenzen für die Militärkommandeure.

Vor dem Hintergrund jetzt Ortswechsel in eine völlig andere Region Kolumbiens, aber einen ebenso bedeutenden Drogen- und Waffen-Korridor: die Region um den höchsten Gebirgszug Kolumbiens, die Sierra Nevada an der karibischen Küste. Hier empfinden sich die indigenen Völker der Kogi, Tayrona uam. als Geiseln im eigenen Land und protestieren massiv gegen zunehmende Repressalien durch bewaffnete Gruppen und das Militär.

Die interne Notstandsverordnung (*estado de conmoción interior*), die Uribe unmittelbar nach Amtsantritt verhängt hatte, erlaubt es den Militärs, die Bewegungen von Personen und Waren in den Konfliktregionen zu kontrollieren und Verdächtige ohne vorherige richterliche Anweisung festzusetzen. Das geht in der Sierra Nevada de Santa Marta inzwischen so weit, dass die normalen Landbewohner sich kaum noch frei bewegen oder ausreichend Lebensmittel beschaffen können. Damit fühlen sich mehr als 5.000 Menschen in 70 Gemeinden in der Region wie *de facto Gefangene auf ihrem eigenen Land*. Denn mit Duldung der Regierung richteten die Paramilitärs Straßensperren ein, verlangen Ausweispapiere, die viele lokale Indigene nicht besitzen, weil sie in ihrer Kultur keine Rolle spielen und hindern die Menschen z.B. daran, ihre Lebensmittel zu transportieren.

Das Amt des Ombudsmanns für Menschenrechte bezeichnete die Situation in der Sierra Nevada de Santa Marta in einem Bericht, der allein in 2002 mehr als 60 Fälle von Menschenrechtsverletzungen in der Region auflistet, als besorgniserregend.

Die indigenen Vertreter protestieren zunächst schriftlich bei der Regierung gegen diese Situation und gegen das Verschleppen ihrer Jugendlichen durch Guerrilla und Paramilitärs. Aber sie organisieren auch sehr sichtbar ihren Widerstand, durch tagelange Märsche zu den Provinzhauptstädten etc. Sie informieren darüber auch die Medien und vergrößern damit ihre Öffentlichkeitswirkung. Die indigenen Völker haben allerdings auch begonnen, über den Tellerrand der reinen Menschenrechtsverletzungen zu schauen. Sie sehen, dass es in den ihnen zugesprochenen grossen Landstrichen (*resguardos*) fast immer auch um das Thema Ressourcenzugang, Ressourcenverfügung, Ressourcenmanagement geht. Die indigenen Organisationen haben daher angefangen, ihren Widerstand gegen die Gewaltakte auch von den Fragen der geistigen Eigentumsrechte her, von den Konventionen über Biodiversität und Artenschutz her zu organisieren und sich dabei auf die Vereinbarungen der WTO, von RAMSAR uam. zu stützen (z.B. die internationalen Vereinbarungen über kommerzialisierbares geistiges Eigentum, TRIPs). Denn die indigenen Völker sitzen meist auf einer der wichtigsten Schatztruhen der Menschheit, den Regionen mit hoher Artenvielfalt. Und diese Biodiversität ist nichts weniger als

die Überlebenssicherung grosser Teile der Menschheit, also letztendlich deutlich wertvoller als der aktuelle Drogenhandel. Zu den Widerstandformen der indigenen Völker gehören folgerichtig auch schon übernationale Dachorganisationen, wie etwa COICA, der Zusammenschluss indigener Organisationen des Amazonas-Tieflandes von Kolumbien, Ecuador, Peru, Bolivien, Brasilien, Venezuela...

Ja, und dann könnte ich eigentlich noch etwas von der Reise in die Guajira nachschieben. Da oben leben ja vor allem die Wayúu. Die **Wayúu-Frauen** haben mit einem sehr eigenen Protest gegen die Verhältnisse im Lande angefangen: sie lassen sich freiwillig sterilisieren. Die Wayúu-Prinzessin, die wir damals besucht hatten, hatte eine kleine Geschichte parat, die hierher passt: sie hatte zwei von ihrem Volk in das Regionalkrankenhaus von Uribia begleitet. Mutter und Tochter wollten sich gleichzeitig sterilisieren lassen. Sie hatten da in ihre traditionellen Mantas gehüllt gesessen und nicht viel mehr gesagt als "Wir wollen nicht unbegrenzt Kinder kriegen". Die 48-jährige Dolores hatte schon zwölf Kinder zu Hause. Ihre 26-jährige Tochter Jesenia hatte bis dahin 3 Kinder geboren und das war ihr jetzt auch genug. Wayúu-Frauen bekommen ihr erstes von acht bis neun Kindern in der Regel mit 14 Jahren. Wayúu-Frauen vertrauen normalerweise auf ihre eigene Methode der Empfängnisverhütung: die Einnahme eines Pflanzenwurzelsafts, den sie 'Jawape' nennen. Auch Dolores hat auf das Getränk vertraut, trotzdem aber 15 Kinder zur Welt gebracht, von denen drei gestorben sind.

In der Kultur dieses Volkes hat Familienplanung einen hohen Stellenwert und ist ein erheblich umfassenderer Prozess als das schlichte Einnehmen einer Pille. Gleich zum Zeitpunkt ihrer ersten Menstruation werden Wayúu-Mädchen mit der Wirkungsweise und Dosierung des traditionellen Anti-Baby-Safts vertraut gemacht. In dieser ersten 'Lehrzeit' werden sie von ihrem Clan getrennt, leben fett- und fleischlos und erhalten "weißes Jawape", das sie angeblich jung hält. Ausschließlich Großmütter, Mütter und Tanten dürfen sie besuchen.

In dieser Periode erlernen sie auch Kochen und Weben - ein Handwerk, für das sie berühmt sind. Außerdem schneiden sie sich das Haar als "Symbol ihrer Reinigung". Dass die postmenstruale Einweisung inzwischen immer kürzer wird, hat mit der Schulausbildung zu tun, die die Wayúu-Mädchen heute erhalten.

Aber nicht der Kommentar einer Ärztin aus demselben Uribia scheint mir die Haltung der Frauen zu erklären („viele Wayúu-Frauen entscheiden sich für die Sterilisation, weil ihnen die regelmässige Einnahme der Pille nicht behagt und sie eine Spirale ablehnen“), und die Sterilisationskosten von etwa 45 Dollar sind es auch nicht, denn die bezahlt die Stadtverwaltung.

Was in Wirklichkeit am Verhalten der Wayúu-Frauen interessant ist, ist ihr absoluter Bruch mit einer uralten Tradition der Familienplanung - aus Verzweiflung! wegen der zunehmend schwieriger werdenden Lebenssituation. Denn was die Ärztin nicht gesagt hatte, hat damit zu tun, dass auch die Guajira ein Drogen- und Waffenkorridor ist. Hier oben an der Grenze zu Venezuela, ist allerdings mehr die Drogenmafia beteiligt als die Guerrilla oder die Paras. Nur, die Gewalt gegen ein

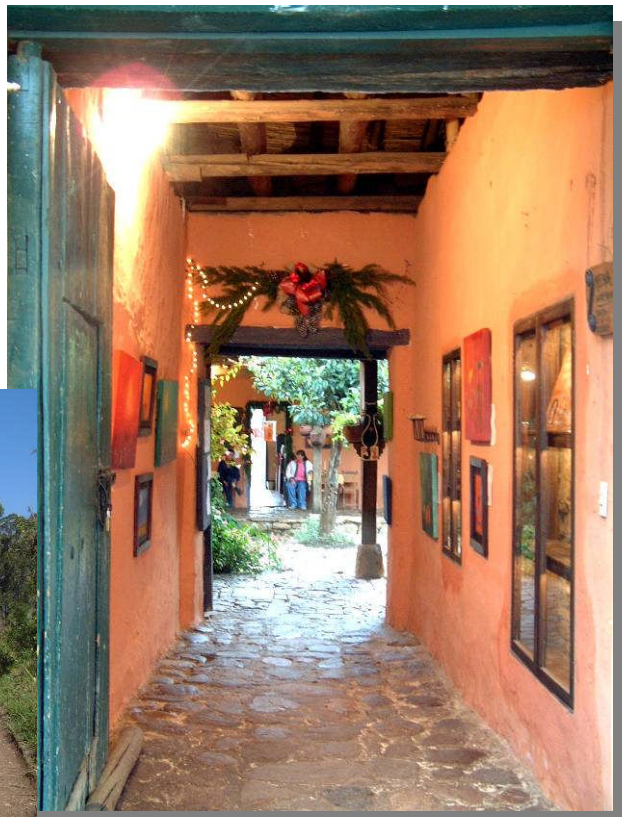
„unwichtiges“ Indianervolk, der Raub ihrer *traditionellen Ländereien* durch einen US-Kohle-Multi und andere schwere Vergehen gegen ihre Menschenrechte sind offensichtlich so gravierend, dass sie den Einstieg in den kollektiven Ausstieg suchen.

Dass die Wayúu-Frauen mit ihrer Sterilisationsrate sogar schon den landesweiten Durchschnitt in Kolumbien mit 27 Prozent erreicht haben, ist für den Statistiker sehr interessant; für den Anthropologen ist das die Zahl, die den Selbstmord einer Ethnie signalisiert.

Ein nachdenklicher Gruss, E.



Villa de Leyvas heile Welt
Nur drei Autostunden von Bogotá





Bogotá Proteste Landloser

Währenddessen spitzt sich in Bogotá die Spannung zwischen Bürger und Staat immer weiter zu



NROs als Hoffnungsträger für Frieden

Meine Projekte zur Umweltpolitik sind leider von vornherein auf das hiesige Umweltministerium zugeschnitten worden. Unter der Regierung Pastrana gab es wenigstens noch ein solches Ministerium; unter Uribe ist der politische Stellenwert dieses Ministeriums erheblich abgebaut worden und Umweltpolitik ist anderen Zielen im Regierungsprogramm gewichen. Jetzt besteht ein Grossteil meiner direkten und indirekten Arbeit darin, diesen Alleinvertretungsanspruch des U-Ministeriums auf andere gesellschaftliche Akteure auszuweiten, damit wenigstens ein Teil unserer Aktivitäten seinen geplanten Zweck erfüllt: die Bedingungen für nachhaltige Entwicklung in Kolumbien verbessern. Normalerweise sind die Nichtregierungsorganisationen ein ganz wichtiger Teil dieser Akteure. Im Fall von Kolumbien ist auch das ein bisschen anders. Hier bezeichnen die Regierungen und besonders die unter Uribe die NGOs als Terrorismusfreunde. Dabei ist jetzt ganz aktuell auch noch die Entwicklungsorganisation der Vereinten Nationen (UNDP) und die schwedische Entwicklungshilfe mit auf die Bühne getreten, um die NROs gegen allzu unqualifizierte Einwände von Regierungsmitgliedern zu schützen. UNDP hat in dem Zusammenhang Vorschläge zur Beilegung der Kriegshandlungen im Lande vorgelegt und den NROs dabei eine konstruktive Rolle zugeschrieben.

Das Papier, das die NGO-Bemühungen um eine "Entbrutalisierung" der seit fast 40 Jahren anhaltenden Kämpfe ausdrücklich würdigt, fordert die Regierung unter Alvaro Uribe auf, den militärischen Weg zu beenden, dem vor allem Zivilisten zum Opfer fallen. Ein Viertel der fast 30.000 Gewaltopfer, die jährlich in Kolumbien zu beklagen sind, stehen in direktem Zusammenhang mit den Auseinandersetzungen zwischen Regierung, linken Rebellen und rechten Paramilitärs.

Der Vorschlag basiert auf Gesprächen mit 4.000 Bürgermeistern, Dorfvorstehern und Bewohnern in 220 Bezirken in 14 von 32 kolumbianischen Departements über einen Zeitraum von eineinhalb Jahren und wurde PR-wirksam am 11. September in acht kolumbianischen Städten - Bogotá, Cali, Neiva, Pasto, Cartagena, Cúcuta, Medellín und Villavicencio - veröffentlicht.

Das Autorenteam unter Führung des in Kolumbien sehr bekannten Journalisten Hernando Gómez Buendía sieht in den feudalen Strukturen des ländlichen Kolumbiens eine der wichtigsten Ursachen für die jahrzehntelangen Konflikte in diesem Land. Aus den Recherchen geht hervor, dass 1996 11.570 Großgrundbesitzer, von denen sich viele als Drogenhändler betätigen, im Besitz von insgesamt 22,6 Millionen Hektar Land waren, während sich 2,2 Millionen Kleinbauern 2,2 Millionen Hektar teilen mussten.

Eine weitere Ursache sieht Gómez Buendía im "schizophrenen Umgang" mit dem Konflikt. So sorgten zwei widerstreitende Strategien - eine Rhetorik des Friedens und eine Rhetorik des Krieges - für die Fortsetzung des 38-jährigen Bürgerkrieges.

Dem Kommentator zufolge werden weder die politische noch die militärische Option erfolgreich sein. Vor diesem Hintergrund verweist er darauf, dass die Guerilla

für einen Umsturz nicht den nötigen Rückhalt in der Bevölkerung besitzt. Darüber sei sich die Regierung im klaren und habe deshalb keine Eile, Reformen durchzuführen, die eine Beendigung des Krieges begünstigen.

Eine Untersuchung der UN sieht im diesem Zusammenhang in der Stärkung von Nichtregierungsorganisationen den Schlüssel für den Weg aus der Sackgasse. Bei der Suche nach einer neuen Vision und einer Entbrutalisierung des Krieges hätten sie Beachtliches geleistet. Sie zu stärken, berge die Chance auf ein Ende des Krieges.

Doch mit dieser Empfehlung dürften die Autoren des Berichts bei Uribe auf taube Ohren stoßen. Nach der Veröffentlichung eines Buches, das Kritik an seiner Regierung übt, ist der Staatschef zum Angriff auf die lokalen Menschenrechtsgruppen übergegangen. Er bezeichnete sie Anfang der Woche als "Freunde des Terrorismus".

Mit der Wiederholung des Vorwurfs in den letzten Tagen hat der Staatschef Wasser auf die Mühlen einer Konferenz hochrangiger in- und ausländischer NROs gegossen, die vom 9. bis 11. September in Bogotá über das Thema 'Kolumbien besteht auf den Menschenrechten' diskutiert hatten. Sowohl die Interamerikanische Menschenrechtskommission als auch 'Human Rights Watch' hatten den Staatspräsidenten vergeblich aufgefordert, seine Anschuldigungen zurückzunehmen. Da fragt man sich manchmal, wer ist der Antreiber bei der Beschimpfung von NROs: der Innenminister, der Präsident selber oder wird mal wieder die Diktion vom grossen Bruder aus dem Norden übernommen??!

Wie immer, ganz herzlich, E.

Friedensdividende für die Zivilgesellschaft, April 2002

Die Osterwoche in Kolumbien ist wie andere kirchliche Feiertage wieder so gelegt, dass ein Maximum an zusammenhängenden freien Tagen dabei herauskommt, ohne dass Urlaub beantragt werden muss. Kirchliche Feiertage fallen ja häufig auf Donnerstage, aber sogar, wenn es sich um einen Freitag handelt, wird dieser Feiertag selber als Arbeitstag behandelt und der folgende Montag wird zum Feiertag.

Durch zusätzliches kumulieren ist daher seit letztem Samstag bis zum kommenden Sonntag eine lange Woche für friedliches Miteinander geschaffen worden, die nur am Dienstag und Mittwoch durch zwei Arbeitstage unterbrochen wird. Und da ich just an diesen Arbeitstagen unterwegs sein muss, mache ich jetzt einen Schreibspaziergang durch die Stadt, setze mich ab und zu - mit und ohne cafecito - und schau mal, welches Kaleidoskop dabei am Ende heraus kommt.....

Wer es finanziell konnte, hat sich in friedliche Landesteile oder gar ins Ausland zurückgezogen (z.B. Cuba). Andere nutzen die Feiertage zum ausgiebigen **Familien-shopping-bummel in den vielen Malls** der grossen Städte. In Bogota werden die 180 Km Radwege und die dafür gesperrten Autostrassen intensiv genutzt. In Bogota bekommt der Strassenverkehr ein menschlicheres Antlitz. In Bogota finden in dieser Woche die internationalen Theaterfestspiele mit guter und breiter ausländischer Beteiligung statt (ich hoffe immer noch auf Karten). In Bogota und überall im Land laufen die Menschen in endlosen Prozessionen durch die Landschaft - dabei ist es ihnen egal, ob der Weg durch eine sogenannte „rote Zone“ verläuft oder nicht. Bin gerade heute abend aus der Grenzprovinz nach Ecuador - der Provinzhauptstadt Pasto - zurückgekommen. Dort hatten sich heute Nachmittag viele hundert (tausende?) von Menschen auf einen Marsch von 86 Km gemacht. Morgen vormittag wollen sie an einer Wallfahrtskirche irgendwo in den Bergen ankommen. Sie marschieren dabei durch Gebiete der Guerrilla. Aber die wird den Marsch sicher unbehelligt lassen.

Und dennoch ist vor allem in Bogota jede wichtige Strassenkreuzung und jede Brücke von schwer bewaffneten Soldaten gesichert; viele Wohnkomplexe haben ihr Sicherheitspersonal aufgestockt, unter dem Fussvolk tummeln sich auch viele zivile Sicherheitskräfte.

Die Eröffnung des direkten Krieges gegen die Guerrilla (nicht gegen die Paramilitärs) durch die USA auf kolumbianischem Territorium wird von der veröffentlichten Meinung tolleriert bis unterstützt. Die Unterstützung gilt vor allem dem Kandidaten der Ordnungspolitik (er nennt sich liberal, jeder Beobachter nennt ihn radikal-rechts). Seine parlamentarische Linie hatte vor 2 Wochen mehr als 60% der gültigen Stimmen eingeheimst (bei insgesamt sehr hoher Enthaltung). Der Mann - Alvaro Uribe - wird wohl die Präsidentschaft im Mai gewinnen. Was dann in Kolumbien passiert, ist trotz einer eindeutigen Charakterisierung von Uribe als Freund der Paramilitärs nicht wirklich klar. Die wenigen traditionellen Elite-Familien Kolumbiens hatten sich mit dem anderen Liberalen, dem gesellschaftlichen Quereinsteiger Horacio Serpa (der sich selber Sozialdemokrat nennt) einverstanden erklärt und viel zu spät einen eigenen konservativen Präsidentschaftskandidaten aufgestellt (der dann auch prompt vor zwei Wochen kläglich mit 2% der Parlamentsstimmen und bei den Umfragen ein heftiges Debakel erlebte und von allen Ambitionen zurücktrat). Aber keine Sorge: die grossen Familien einer Feudalgesellschaft wie in Kolumbien, lassen so schnell nichts anbrennen. In diesen Tagen hat Uribe den politischen Nachwuchs-Kopf der dominanten Medien-Familie Santos (grösste Tageszeitung, TV- und Radio-Sender) zum seinem Vize-Präsidenten ernannt. Und Santos (und seine Familie) sind sicher, dass Uribe gewinnt, denn Francisco Santos kam nach 2 Jahren Exil in Spanien sofort zurückgeflogen, um schon am nächsten den Tag den Pakt mit Uribe zu schliessen. Dass Francisco auch in der eigenen Santos-Familie (österlich frei übersetzt: Heilige Familie) Gegenstimmen hört, kann man, muss man aber nicht weiter diskutieren. Aber denkbar ist immer-

hin, dass dem Präsidenten Uribe etwas zustösst und dann ist die Familie Santos mal wieder Präsidentenfamilie.

Wer zwischendurch in diesen Tagen mal in der New York Times geblättert hat, konnte dort übrigens einen 11 Seiten langen Beitrag über Uribe und seine Verwicklungen bis zur Kinnlade in die Drogengeschäfte dieses Landes nachlesen.

Da das hier keine politische Gesamtanalyse sein soll, lasse ich die anderen politischen Entwicklungsmöglichkeiten aussen vor. Nur eins: die linken Unabhängigen im Parlament haben es endlich geschafft, sich auf gemeinsame Plattformen und einen gemeinsamen Presidentschaftskandidaten zu einigen und laufen damit zum ersten Mal nicht von vornherein völlig ausserhalb der Rennbahn mit. Wie immer, gibt es auch in den USA kritische Stimmen gegen die hier zu spürende Entwicklung.

Das *Netz von rd. 60 NROs* in den USA, die „Lateinamerika-Arbeitsgruppe“ vergleicht die US-geführte Kampagne gegen den internationalen Terrorismus in und ausserhalb von Kolumbien als Wiederaufleben des Kalten Krieges. "Wir können uns des Eindrucks nicht erwehren, dass wir das alles bereits erlebt haben", sagte Joy Olson, Direktorin dieses Verbandes. Denn edliche der Scharfmacher aus den Jahren der harten Ost-West-Konfrontation sind auch jetzt wieder in der US-Administration vertreten und da bedeutet nichts Gutes für den gesamten lateinamerikanischen „Hinterhof“ der USA.

Trotz der Klarheit der Lage verläuft die politische Debatte in diesen kolumbianischen Osterzeiten weit friedlicher als erwartet. Die Medien (in den Händen der Elite-Familien, vor allem Santos) tun ihr übriges, unterdrücken viele Nachrichten aus dem Lande, sowohl die Greuelthaten wie auch die Gegenbewegungen der bäuerlichen oder indianischen Bevölkerungen gegen Guerrilla- und Paramilitär-Terror. Dafür wird der Debatte über einen Tageslohn von jedermann/jederfrau zur weiteren Finanzierung des Bürgerkrieges etwas Raum gegeben. Natürlich trifft dieser Vorschlag in erster Linie die vier unteren Sozialschichten im offiziell sechsschichtigen Gesellschaftsaufbau Kolumbiens. Damit soll vor allem die grosse Bevölkerungsmehrheit, die schon ihre Söhne an die Front schicken muss (weil die besser qualifizierten Soldaten und Offiziere der Oberschicht zum Objektschutz in den Städten bleiben), auch noch den Krieg finanzieren, der nun wirklich nicht ihr Krieg ist. Offiziell (!) sind 40% der kolumbianischen Bevölkerung als arm eingestuft. Ein Tageslohn zählt da viel.

An diesen friedlichen Tagen, an denen nicht (wie im österlichen Zentrum Jerusalem) jede Menge Autobomben oder Amokläufer oder menschliche Sprengsätze die Strassen verunsichern, an diesen Tagen spiegeln sich in den Boutiquen die 10% an reichen Menschen in Kolumbien. Aber man sieht vor allem auch, dass die Mittelschicht drastisch eingebrochen ist. Die grossen Einkaufsketten (auch die Carrefour und die Homecenter) mit ihren vielen importierten Produkten bemerken, dass ihre Clientel nicht mehr so zügig ins Portemonnaie fast, wie noch vor wenigen Jahren als die unkontrollierten Drogengelder dem Land zu einer guten gesamtwirt-

schaftlichen Lage verhalten. Jetzt haben wir hier dieselben Anzeichen, wie vor 10 oder 15 Jahren in Argentinien, das seither - sozial und politisch gesehen - auf den Augenbrauen daherkriecht.

Ich arbeite jetzt seit 2 Jahre in diesem schlimm schönen Land. Diese Arbeit bedeutet fast jeden Tag unmittelbaren Kontakt mit der Regierungsspitze und überhaupt mit Spitzen-positionen, deswegen ist der genannte Feudalismus als Grundhaltung dieser Spitzen-Leute auch wirklich beeindruckend. Es ist beeindruckend, weil es jede Form und gesetzliche Grundlage formaler Demokratie durchaus gibt. Aber die Existenz von Arbeitsschutzgesetzen sind überhaupt kein Hindernis dafür, dass jemand von jetzt auf gleich seine Stelle verliert, wenn das seiner Spitze so ins Konzept passt; die Spitze reagiert dabei wiederum meist auf sehr unmittelbare Interessen eines Vertreters der Elite-Familien (meist ein Senator, oder Gouverneur oder ähnlich). Wenn es immer heisst, so etwa ein Dutzend dieser Familien beherrschen das Land auf nationaler Ebene, dann leistet sich jede Region und grosse Stadt noch mal wieder eine eigene kleine Adelsschicht. Beim Schlendern stolperte ich über die Werbung für die kommende Samstagsausgabe der wichtigsten Wochenzeitung (Espectador). Da stand der Name Vives. Das eben ist ein solcher Name von Regional-Adel. In der karibischen Provinzhauptstadt Sta Marta etwa besteht dieser Adel aus 4 Familien, die sich die Herrschaft streitig machen, zu einer davon gehört der auch in Deutschland bekannte Vainato-Sänger Carlos Vives. Sein Vater war Bürgermeister von Sta Marta, seine Onkel kontrollieren die Immobiliengeschäfte der Region.

Wenn ich jetzt ungehemmt weiterschreibe, verwischt sich wieder die friedliche Osterstimmung und ich würde unweigerlich auf das immer gegenwärtige undergründige Grollen zu sprechen. Aber das lassen wir jetzt.

Eine der anderen Familien, die Dávilas, stellen den Gouverneur, **privatisieren aber vor allem die Nutzung eines der schönsten staatlichen Nationalparks** Kolumbiens, den Tairona. Die zuständige Parkbehörde kriegt kein Bein gegen die Familie auf den Boden. Entscheidend aber ist, dass die Familie in der Lage ist, Absprachen mit den Paramilitärs zu treffen, um den Tourismus im Park nicht zu verschrecken. Es ist der Naturpark in ganz Kolumbien mit den höchsten Einnahmen. Ein sehr grosser Teil dieser Einnahmen verschwindet gleich in den privaten Taschen. Ein kleiner Teil verbleibt bei der Parkverwaltung. Das grosse Geschäft machen die Paras, weil ihnen die Tourismus-Branche im Park und um den Park herum gehört. Sie sorgen dafür auch für die Abwesenheit von bewaffneten Konflikten im Park und um den Park herum. Seit geraumer Zeit will der Regional-Adel allerdings grösseren Nutzen aus dem Park ziehen. Besonders die Familie Vives (Bürgermeister) und die Familie Dávila (Gouverneur) besitzen im Nationalpark ihre grossen privaten Grundstücke und entwickeln Pläne, um daraus eine Hotelanlage zu machen. Man denkt auch darüber nach, in diesem Nationalpark einen neuen Kohleexporthafen zu bauen. Die Familien drängen kräftig und erfolgreich, öffentliches Land zu privatisieren, um es an zweifelhafte Tourismus-Unternehmen zu verscherbeln, die ihrer-

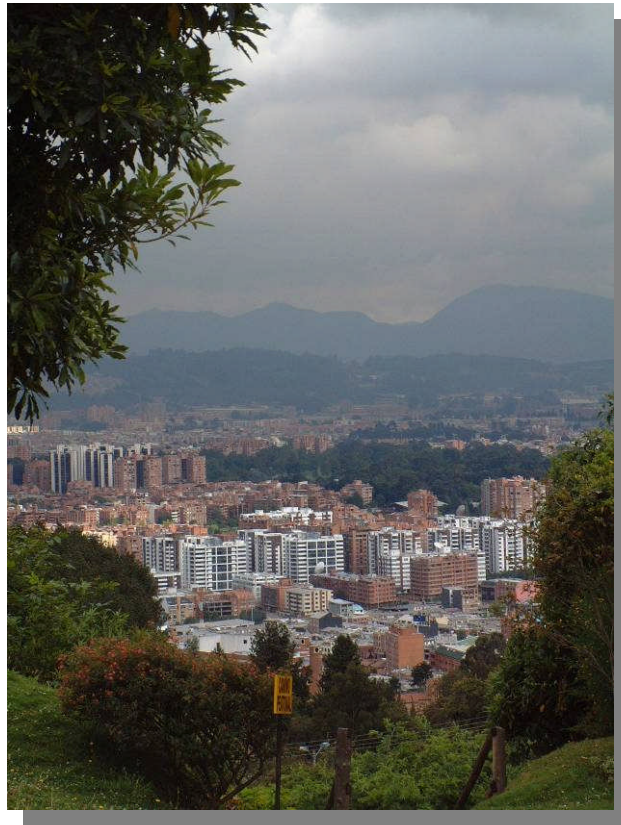
seits mit gewaltigen Hotelklötzen den karibischen Strand zubetonieren und bei der Gelegenheit ihre illegalen Gelder waschen etc... Gegen solche Vermarktung von Naturschutzräumen hätte ein Umweltminister auch dann wenig Chancen, wenn er seine Funktion ernstnähme.... Die Wirklichkeit zwingt allerdings zu Zweifeln, zwingt zu der Frage, warum machen wir dann immer noch Entwicklungskooperation in diesem Land und gehen nicht längst wieder zurück nach Bonn oder Berlin oder Stuttgart? Antwort: Dieses Land stellt auch eine Herausforderung dar, eine Herausforderung, die vor allem etwas mit den anderen Menschen in Kolumbien zu tun hat, die nicht im Korruptionstopf rühren, die nicht zu den feudalen Familien gehören, die sich redlich um bessere Lebens- und Bildungsbedingungen für sich und ihre Kinder kümmern (manchmal fehlen vielleicht auch nur andere Möglichkeiten....).

Da es zum Glück eine ganze Menge dieser Menschen in ihren Institutionen und Organisationen gibt, lässt sich auch immer noch erfolgreich an konkreten Beispielen Demokratie und Mitbestimmung umsetzen. So haben wir unmittelbar nach Ostern einen mehrtägigen Nationalen Umweltkongress dahingehend mit vorbereitet, dass erfolgreiche Beispiele für nachhaltiges Wirtschaften, für bürgernahe Kommunalpolitik, für gute Abstimmung zwischen diversen (Umwelt-)Behörden als „lessons learnt“ aus unterschiedlichen Landesteilen vorgestellt werden. Vor allem die zentralen Behörden in Bogota stehen mit grossen Augen vor diesen Beispiele aus dem eigenen Land. Für viele Beamte ein unbekanntes Land. Und kurz darauf wird es ein erstes Amazonas-Forum ganz unten an der Grenze zu Brasilien und Peru geben, wo sich eine Woche lang die diversen indianischen Völker, die Behörden aus Bogota, die (illegalen) Siedler und Holzfäller des Amazoans und einige andere an gemeinsame Tische setzen und sich zunächst nur gegenseitig erzählen, welche Visionen sie eigentlich von diesem ungeheuren Lebensraum Amazonien haben. Wenn es funktioniert, lässt sich darauf im Laufe der Zeit eine Entwicklungspolitik für Amazonien aufbauen, die etwas anderes ist, als diesen Lebensraum möglichst schnell in Computerpapier zu verwandeln. Auch das und manches andere erfreuliche passiert in Kolumbien. Nur das wollte ich mal wieder sagen, und natürlich wiederum schöne Ostertage, E.



der Versuch der kleinen Leute, die kleine Ökonomie ans Laufen zu bringen



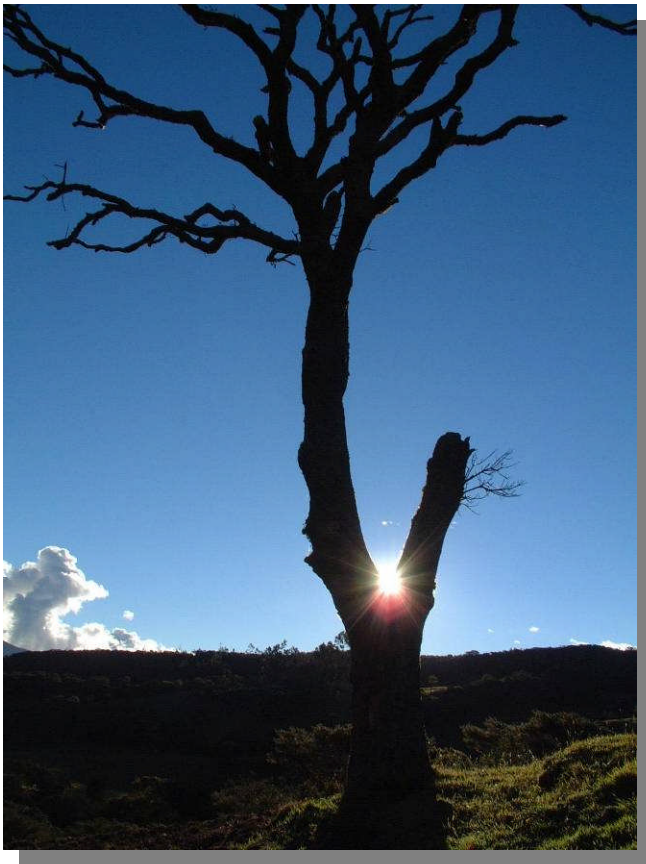


Die Apartments der etwas reicheren und die der etwas ärmeren Leute



Bürgernahe Stadtentwicklung in Bogota

In den letzten 10-12 Jahren hat sich die Hauptstadt Bogota in einen Teil der Zukunftsvisionen für dieses Land verwandelt. Bogota ist vor allem unter der Ägide der beiden alternierenden Bürgermeister Enrique Peñalosa y Antanas Mockus zur bürgerfreundlichsten Stadt Kolumbiens entwickelt worden. In Bogota wurden in den letzten 3-4 Jahren kontinuierlich die Bürgersteige zu Fußgängerzonen zurückverwandelt nachdem sie bis dahin immer Autoparkplätze waren; wurden etwa 200 Km Radwege angelegt, die heute die soziale Ober- und die Unterstadt durch das sonntägliche Radfahren zehntausender von Bürgern aller Sozialschichten verbinden; Bogota ist inzwischen eine der grünsten Hauptstädte des Kontinents mit enormen Stadtparks in allen Himmelsrichtungen, den eigentlichen Friedenszonen der Hauptstadt. In den Parks hat zumindest niemand Angst vor einer Autobombe. Ebenso wenig auf den Versorgungsmärkten. Unbeeindruckt von der unbegrenzten Krisenlage Kolumbiens rollen auf den brummenden **Grossmarkt Corabastos** jeden Morgen ab 3 und 4 Uhr 6 bis 7.000 Händler, um im Jahr 2,5 Mio Tonnen an Nahrungsmittel für die 9 Mio Menschen in und um Bogotá zu bewegen. Und auch als einzelner kann man sich hier einmischen und wenn es nur ein Kilo Mango wäre. Als Basis dieser beeindruckenden Entwicklung lassen sich 2 Dinge ganz besonders hervorheben: Bogota hat in der Abfolge der beiden Bürgermeister Mockus-Peñalosa-Mockus einen radikalen Bruch der tradierten politischen Kultur erlebt. Auch wenn beide nicht identisch in ihren Zielen und Methoden sind, so haben ihre Politiken doch klar aufeinander aufgebaut und sie haben sich gegenseitig so dynamisiert, dass sich von einer kontinuierlichen Kommunalpolitik sprechen lässt. Dabei sind beide nicht Repräsentanten der traditionellen Machtklüngel des Landes. Beide sind sogenannte Unabhängige, ohne Parteiapparat und ohne die Manipulation landesweiter Fernsehketten oder nationaler Zeitungen zu ihrer Verfügung. Diese Bürgermeister haben ihre Wahlversprechen umgesetzt, haben Bürgerbeteiligung eingefordert, machen Politik für diese Bürger, nicht (nur) für ihr eigenes Bankkonto. Dabei gehören zu den überzeugendsten Massnahmen die Stadtbuslinien („Transmilenium“) mit fester Fahrspur, die Peñalosa konzipiert und Mockus umgesetzt hat und die täglich zigtausenden von Bürgern ein schnelles und kostengünstiges Durchqueren der Riesenstadt erlauben. Die zweite zentrale Massnahme hat letztlich revolutionären gesellschaftlichen Charakter, denn der Ausbau von **Fahrradwegen** und das zusätzliche Sperrren wichtiger Avenidas für die Fahrräder am Sonntag führt dazu, dass der Autofahrer von heute in seinem schweren Jeep den kleinen Fahrradfahrer völlig übersieht, auch wenn der an der Ampel grün hat. Morgen sitzt der Jeep-Fahrer selber auf dem Fahrradsattel und ist entsetzt über den Wagen, der ihn rechtswidrig von der Strasse drängt. Übermorgen verhält sich der Jeepfahrer hinter seinem Steuer so, dass er die Radfahrer da draussen nicht gefährdet. Das Ganze klingt noch ein bisschen idealtypisch überhöht, wie **Gehirnwäsche durch Fahrradfahren**, beschreibt aber eine klar erkennbare Tendenz in dieser Stadt. Mal kurz und knapp eine nette Nachricht, oder?

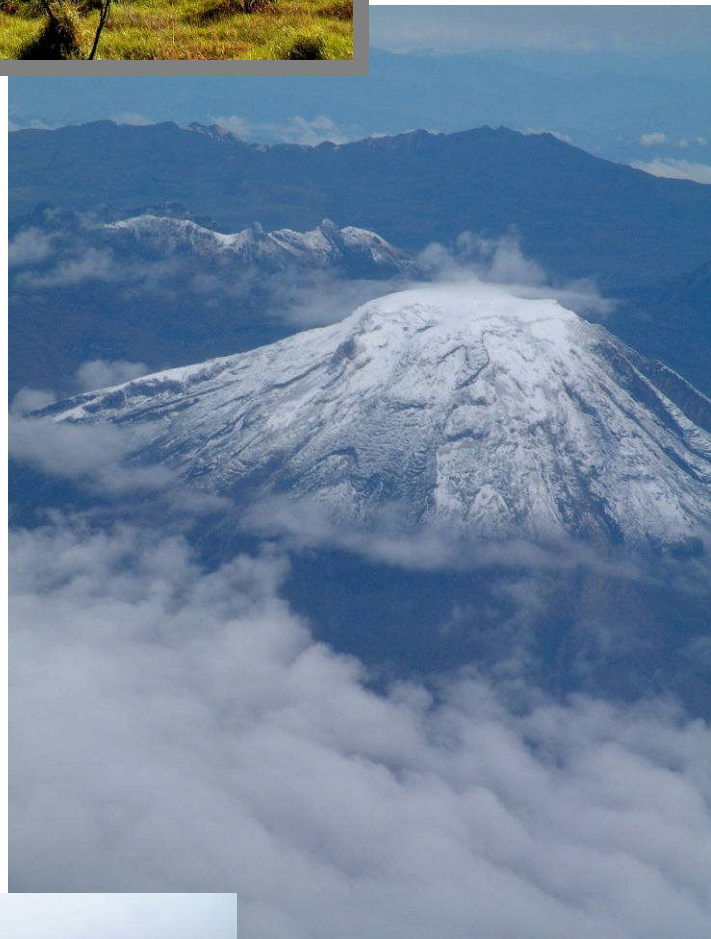


Süd-Kolumbien mit Trockenheit und Waldbränden





Nariños heisse und eisige Vulkane



Alternative Entwicklungsprozesse in Süd-Kolumbien

Zwischendurch fällt mir natürlich schon auf, dass ich schon länger nichts inhaltliches von hier geschrieben habe. In diesen verrückten Zeiten mit einem verrückten US-Präsidenten, der sich als Erlöser aller geknechteten Menschen im Irak versteht, dabei seine Soldaten streng ermahnt, die Ölquellen nicht zu beschädigen, das fragile System der Vereinten Nationen endgültig in die Ecke stellt und ganz nebenbei auch noch die latenten Spannungen zwischen den Europäern kräftig anheizt, so dass auch die wichtigste Konkurrenz der USA heute deutlich geschwächt zurück bleibt - in diesen Zeiten arbeite ich in dem einzigen Land Lateinamerikas, das sich ausdrücklich zur Unterstützung der Regierung Bush im Irakkrieg bekennt, weil der hiesige Präsident zwar nicht ganz so engstirnig wie Bush ist, aber doch sehr ähnlich denkt und sich von seiner Solidarität natürlich auch direkten Gewinn verspricht. Der traf auch prompt ein: zwei Tage nach der Solidaritäts-Adresse von Uribe fuer Bush wurde die erste Tranche eines neuen Weltbankkredits an Kolumbien ausgezahlt (die Politik der Weltbank bestimmen massgeblich die USA). Ob diese Haltung der kolumbianischen Regierung direkte terroristische Auswirkungen haben wird, kann hier natürlich keiner sagen. Es kann aber auch nicht ausgeschlossen werden. Vielleicht heizt CNN ja jetzt ein paar spektakuläre Aktionen hier in Kolumbien an nachdem sie jetzt aus dem Irak ausgewiesen wurden, damit weiterhin von irgendwo Völkermord übertragen werden kann.....

Als Akt der Solidarität mit den hiesigen Menschen kann man nicht, wie in Deutschland oder anderen zivilisierten Ländern auf die Strasse gehen, einfach, weil die Menschen hier sich schon lange nicht mehr zu solchen Demonstrationen aufbrechen. Zu viele kritische Köpfe sind in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten beseitigt worden - von wem auch immer. Die **Solidarität mit den Menschen** hier kann aber andere Formen annehmen. In meiner Arbeit hier hatte ich vor 1 ½ Jahren auf einen damals neuen Direktor einer Umweltbehörde in Südkolumbien gesetzt, im Departamento Nariño, dicht an der ecuatorianischen Grenze. Mit ihm an der Spitze seiner Behörde haben wir ein Vorhaben unterstützt, das heute zu den spannendsten Prozessen zur Verwirklichung von nachhaltiger Entwicklung unter demokratischen Prinzipien gehört:

Die Behörde heisst Corponariño, besitzt u.a. 100 ha Land ein paar Kilometer ausserhalb der Regionalhauptstadt Pasto. Der neue Direktor (Francisco) hatte einen überaus korrupten Laden übernommen, mit Beamten, die ihren Hintern ein paar Stunden am Tag auf einem gut gepolsterten Stuhl warm hielten, gegen gutes Trinkgeld Konzessionen zur Nutzung von Trinkwasserquellen und zum Einschlag von Waldflächen erteilten und sich eher nicht so sehr mit Bauern und ähnlichem Volk zusammen bewegten.

Francisco räumte als erstes mal seinen Behörden-Stall auf. Alle unlauteren Beraterverträge mit Hinz und Kunz wurden gestrichen, die Aufgaben im Hause sinnvoll auf die **Umweltfragen der Region** zugeschnitten und 100 ha eigenes Land der Be-

hörde, die z.T. schon zur Müllkippe erklärt worden waren in einem spannenden Prozess in eine Mischung aus stadtnahem Bio-Reservat, Versuchsfläche für neue landwirtschaftliche Methoden, Entwicklung neuer Baumaterialien, einfache Techniken der Wassergewinnung und eine ganze Reihe weiterer Themen verwandelt. Und genau dabei habe ich ihm im Rahmen meiner politischen und materiellen Möglichkeiten geholfen. Und das war dann wiederum auch fuer die GTZ ein interessantes Experimentierfeld. Denn mein Hauptziel bleibt, zur Modernisierung der nationalen Umweltpolitik etwas beizutragen. Da kann ich auf die Institutionen (Ministerien, Planungsbehörde, andere Umweltbehörden, Universitäten etc) direkt einwirken. Aber andere GTZ-Projekte haben mit Forstwirtschaft, mit umweltverträglicher Bodenbearbeitung, mit anwendungsorientierter Forschung zu tun - und einige dieser verschiedenen Projekte haben wir in diesen Modernisierungsprozess von Corponariño eingebunden. Das schöne Wort dafür heisst ja *Synergien*.

Da solche Abläufe zwar auch mit Worten beschrieben werden können, manchmal aber schneller durch Bilder vermittelt werden können, begleite ich die Entwicklungen unserer Arbeit viel mit der Kamera. Ich hänge deswegen mal wieder ein paar Fotos an. Diese hier haben alle nur mit verschiedenen Schwerpunkten unter dem gemeinsamen Dach der „Umwelterziehung“ zu tun. Dabei wird Umwelt-Erziehung verstanden als Beitrag zum Umweltschutz, als Verbesserung von Anbaumethoden für die Bauern, als Rückgewinnung vergessener Formen der **Zusammenarbeit zwischen einzelnen Familien und ganzen Dörfern**, als Lernsituation, wie Konflikte (z.B. um Wasser) friedlich und im Konsens gelöst werden können; Ökotourismus in einem Land im Bürgerkrieg; aber auch die Einführung ganz neuer Rohstoffe, wie den Riesenbambus und dessen gezielte Nutzung als neues Baumaterial, als Pflanzenkläranlage, zur Sicherung des Grundwasserspiegels in einer teils sehr trockenen Region und noch ein paar Dinge mehr, die ich hier nicht alle aufzählen will. (reicht auch so schon).

Meine politische Dimension bei all dem besteht dann letztlich darin, dass dem Land, auch der neuen Bush-freundlichen Regierung gezeigt werden kann, wie mit sehr einfachen Mitteln und teilweise, ohne dass Geld fließen muss, ein solcher Modernisierungsprozess funktionieren kann. Die Fotos können natürlich nur ein paar Momente festhalten, aber vielleicht übermitteln sie ja etwas von dem Wandel von einer Fast-Müllkippe zu einem brummenden Umweltzentrum.

Wir können gut von einander lernen

Liebe Grüsse, E

Goldminen gegen Drogen mitten in einer tiefroten Zone

Mal wieder ein paar Zeilen aus diesem nicht langweiligen Land.

Gestern - Montag - war ich bei der feierlichen Übergabe eines Ausbildungszentrums, an dem unser Geologe Abu entscheidend mitgewirkt hat.

In Begleitung von unserem deutschen Botschafter und vom hiesigen Umweltminister waren wir in einer zeimotorigen Beechcraft (das ist eine kleine Röhre, die mit viel Getöse durch die Luft fliegt und in die ein Normaleuropäer fast nur auf den Knien rein- und rausrutschen kann) in den Putumayo geflogen. Putumayo, also das Synonym für Coca-Anbaugebiet im kolumbianischen Süden.

Nach 2 Stunden Flug entlang der Andenkette mit einzelnen schneebedeckten Vulkangipfeln, die sich über die Wolkendecke schoben, landeten wir in einem winzigen Nest, Villa Garzon. Villa Garzon war vor einem Jahr noch ein gottverlassener Flecken auf 400 m Höhe am Eingang nach Amazonien. Jetzt trafen wir auf einen militärisch extrem befestigten Flugplatz inmitten der sogenannten „roten Zone“, also mitten im Coca- und Guerrilla-Gebiet. Wenn es nicht wegen des Ministers und des Botschafters gewesen wäre, hätten uns die Militärs gar nicht in die kleinen Flughafengebäude gelassen. Denn da drinnen war alles zu Mannschaftsquartieren umgebaut worden.

Wir standen dann irgendwie unsere 20 Minuten in der prallen Sonne, der Botschafter mit demselben Hütchen, das wir uns in Leticia gekauft hatten und litt mit seiner weissen Beamtenhaut noch ein bisschen mehr unter der Hitze als ich. Dann kam ein kleiner Hubschrauber für 4 Personen und nahm die ersten 4 von unserer Sechsergruppe mit (Sigi war übrigens auch dabei, vor 2 Tagen aus Deutschland zurück). Der Hubschrauber flog gerade mal 5 Minuten über den Busch hinüber zu einem noch kleineren Örtchen, Puerto Limon. Wir wurden geflogen, obwohl es eine Staubtrasse zwischen beiden Orten gibt, weil „es sonst zu gefährlich ist“.

In Puerto Limon hatte Abu den **Aufbau eines netten kleinen Ausbildungszentrums** für Bergleute vorangebracht. In dem Holzbau befinden sich jetzt 2 Laborräume zur chemischen Untersuchung der schwermetallbelasteten Abwässer der Minen; es wurden sehr einfache, aber praktische Geräte für die verschiedenen Arbeitsgänge der Bergleute entwickelt. Und für alle diese Fragen findet hier ab jetzt Aus- und Fortbildung für die Bergleute statt.

Alle Schulkinder des Ortes waren da, die Frauengruppen, Bauernvertreter und natürlich die Bergleute selber. Ein buntes Gemisch aus indianischen und negriden Gesichtern. Ein paar sehr hübsche Menschen dabei, wie das bei diesen Mischungen nicht selten vorkommt. Und dann hatte man eine Plattform errichtet, da wurden dann der Minister, der Botschafter, meine Wenigkeit, der Gouverneur, der Bürgermeister, ein paar Offiziere, eine Musikband hochgeschoben, auf Stühle gesetzt und dann kamen jede Menge Dankesreden, die Autoritäten hefteten sich gegenseitig Orden an und an jeder Ecke blinkten die Gewehre der Soldaten, die das alles gegen die immer gegenwärtige Bedrohung der „öffentlichen Ordnung“ von aussen sichern mussten.

Ich habe mich wirklich für Abu gefreut. Er war hier sehr erfolgreich gewesen und ist bei den Mineros gut angekommen.

Selber konnte ich dann anschliessend noch ein paar Dinge mit wichtigen Leuten für unsere Arbeit ansprechen: Abstimmungen mit dem Umweltminister für unsere anderen Projekte, mit dem neuen Gouverneur über den sich hier im Süden täglich stärker artikulierenden Widerstand gegen den Plan Kolumbien und seine Sprühaktionen gegen die Coca-Felder etc.

Zum Glück setzten die heftigen Regenschauer erst ein nachdem die Feierlichkeiten vorbei waren. Der Hubschrauber brauchte etwas länger, um in der Regenwand den Acker zu finden, auf dem er landen und uns einladen konnte. Wir waren schnell bis auf die Knochen nass. Aber es war wenigstens warm hier an der Eingangstür nach Amazonien.

Abends war ich schon wieder in Bogota, im Büro, um noch mal die Termine für den nächsten Tag zu checken. Und jetzt ist schon der nächste Morgen. Über der Terrasse geht die Sonne auf. Es ist kalt wie immer morgens in Bogota, aber etwas weniger kriegsmässig als da unten in Puerto Limon.

Ganz liebe Grüsse, E.



Kolumbiens Nichtregierungsorganisationen stellen ihre Alternativen in Porto Alegre vor





Die Jugend der Welt trifft den Rest der Welt in Porto Alegre



Das alternative Kolumbien beim Weltsozialforum in Porto Alegre 2003

Mit Projektmitteln hatte ich die Teilnahme von kolumbianischen NROs am **3. Weltsozialgipfel in Porto Alegre** unterstützt, damit die geschwächte NRO-Szene in Kolumbien neue Kontakte knüpfen und von diesem globalen Lernprozess profitieren konnte - und bin auch gleich selber mitgefahren, weil es einerseits ein Gipfel der internationalen Zivilgesellschaft ist und nicht ein reaktives Treffen zum Protest gegen einen anderen Gipfel (wie normalerweise bei den WTO-Konferenzen oder den G-7-Gipfeln). Porto Alegre mit seinen 1,5 Mio Bewohnern, seiner seit 12 Jahren verantwortlichen Regierung der Arbeiterpartei (Lulas PT), dieses Porto Alegre ist die Hauptstadt des südlichsten Staates in Brasilien (Rio Grande do Sul), der unmittelbar an Uruguay und Argentinien grenzt. Dieser Staat ist alleine schon grösser als ganz Uruguay..... Die Stadt liegt ungefähr auf der Höhe von La Serena in Chiles Norden und das heisst, jetzt im Sommer ist es dort mollig warm. Die vielleicht **150.000 Teilnehmer am 3. Weltsozialforum (WSF)** und vor allem die 30.000 Jugendlichen aus aller Welt in ihren Zelten hatten daher keine klimatischen Probleme. Viele Probleme hatten dagegen die Organisatoren. Es war wohl in erster Linie die Zahl der Teilnehmer, die alle Erwartungen übertroffen hatte und zu einer ganzen Reihe logistischer Engpässe führte. Dabei waren die Unterkünfte - glaube ich - ausreichend, denn die Stadtverwaltung wie auch viele Bürger sind äusserst solidarisch gegenüber dem WSF und stellen - teilweise zu rein symbolischen Preisen - Zimmer und Häuser zur Verfügung. Problematischer war vor allem die Übersicht über das Programm, über die vielleicht 1.300 verschiedenen Veranstaltungen - von so zentralen politischen Vorträgen wie dem von Noam Chomsky (Massachusetts Institute) und der indischen Autorin Arundhati Roy („König der kleinen Dinge“) oder dem Besuch des venezolanischen Präsidenten Chavez und vor allem der open-air Veranstaltung mit Präsident Lula (150.000 Teilnehmer) bis zu kleinen workshops mit NGOs oder Indianergruppen oder Darstellungen der FES und der GTZ (ich versuche mal 1 - 2 Fotos anzuhängen).

Wenn es ein politisches Oberziel des WSF gibt, dann heisst es: die andere Dimension von Weltentwicklung sichtbar machen, die beim Weltwirtschaftsforum in Davos weitgehend fehlt, die soziale und die ökologische. Auf diese vordringlichen Fragen aufmerksam zu machen, ist nicht zuletzt mit Hilfe der 4.000 Journalisten gelungen, die in Pto Alegre dabei waren. Und natürlich stand diesmal ganz besonders stark die Friedensfrage im Rampenlicht. Und da die US-Bevölkerung zum Glück auch nicht nur aus Bush-Anhängern besteht, waren auch einige hundert US-Organisationen vertreten, die sich mit Chomsky in der Verurteilung der Kriegspolitik dieser Bush-Regierung einig sind. Es war also auch sehr ein Anti-Bush-Forum. Und aus der Anti-Bush-Haltung resultieren dann unreflektiertere Solidaritätskundgebungen für Argentinien, Venezuela und auch für Brasiliens Lula als diesen in manchen Punkten guttut - weil sie von den auch selbstverursachten Problemen zu schnell ablenken. Im Falle von Lula sehe ich besonders die Gefahr, dass er als ein neuer Messias der Linken auch in anderen Drittwelt-Ländern gesehen wird, diesen

Anspruch aber natürlich nicht erfüllen kann, weil er eine ganze Reihe pragmatischer Konzessionen an das nationale und das internationale Kapital machen muss, um wenigstens einen Teil seiner Sozialreformen durchsetzen zu können. Aber die Euphorie in Brasilien ist sehr gross und ich fürchte, dass nach Verlauf des ersten Regierungsjahres die Kritik von Teilen seiner eigenen Partei grösser sein wird als die der Wall-Street-Kapitäne.....

Wenn WSF also die enorme weltweite Unterstützung für die Friedens- und die Sozialfragen dieser Welt sehr deutlich sichtbar machen konnte, dann bleibt auf der konkreten Handlungsebene trotzdem noch sehr viel zu tun.

Die hunderte von ungeheuer reichen Erfahrungen in der täglichen Kleinarbeiten von Gruppen und Organisationen in den vielen Ländern sind in dieser Woche nur in Ansätzen vorgestellt worden, sie sind in ihren konkreten gesellschaftlichen Einbindungen nur in Teilen verständlich geworden (wie erläutere ich einem chilenischen Mapuche-Indianer die komplexen Arbeitsbedingungen einer Frauen-NGO in der indischen Kastengesellschaft...). An den Kommunikationsfragen und an der Umsetzung dieser Erfahrungen in konkretes gesellschaftliches Handeln muss also noch erheblich weitergearbeitet werden. Das wird sicherlich auch im Januar 2004 in Mumbai/Indien im Mittelpunkt des 4. WSF stehen. Ich hatte ein paar solcher Diskussionen dort, vor allem mit einem Einstiegscommentar argumentiert wurde, wie: vor dreissig Jahren sahen die Demos auch schon so aus, Sicher zu oberflächlich, um nützlich zu sein! Denn damals war die globale Verschachtelung der Unternehmen noch nicht so weit; damals hatte die Globalisierung auch noch nicht so deutlich zur Verschlechterung der Lebensbedingungen der unteren Sozialschichten weltweit beigetragen; damals beherrschten noch nicht so eindeutig wenige Medienriesen (TimeWarner: CNN, AOL) den weltweiten Informationsaustausch. Heute reicht daher auch eine so beeindruckende Massenveranstaltung wie WSF bei weitem nicht aus, um dieselben Effekte zu erzielen, wie etwa die Studentenrevolte Ende der 60er.

Beschlossen wurde, das nächste WSF 2004 in Indien durchzuführen, Dann in 2005 wieder in Pto Alegre. Die Zusammensetzung der Teilnehmer in Indien wird zwangsläufig völlig anders aussehen, damit auch die Fragestellungen und die Versuche, Antworten auf Davos zu formulieren. Bin gespannt

Die Reise Bgta -. Pto Alegre war, nebenbei gesagt, auch so ein kleines Mammutunternehmen: in Bgta abends um 18.00 weg, 3,5 Stunden bis Manaus (vom Amazonas nur ein paar Bootslaternen zu sehen; morgens früh um 5.00 in Sao Paulo und dann gegen 9.00 in Pto Alegre. Der Rückflug ähnlich mit einer Zusatzschleife in Rio. Mit sehr knappen Anschlusszeiten. In Rio wurde unsere kolumbianische Gruppe durch einige Hintertüren im Flughafen geschleusst, um die Kontrollen in 10 min durchzuziehen, die sonst eine Std dauern, sonst wäre die Maschine weggewesen etc.

Wohnen konnte ich übrigens bei dem Bruder einer meiner Mitarbeiterinnen. Daher war auch immer noch ein bisschen Kennlernen anderer Seiten von Pto Alegre und Umgebung mit drin. Eine wirklich schöne Stadt (vielleicht die grünste in ganz Bra-

silien) mit einer gewaltigen Seenlandschaft über hunderte von Kilometern zum Meer - und einem nicht zu negierenden deutschen Einfluss an jeder zweiten Ecke. Deutsche Bäcker, deutsche Autohändler, deutsche Fleischer; ganze deutsche Kleinstädte mit Strassenzeilen wie in Bayern oder Südtirol. Und sehr freundliche Menschen und keine Angst vor Guerrillas....
Ok, soviel zu meiner letzten Woche, E.



Amazonas ablegen mit dem Kanu



Kolumbiens Überfluss an Wassern lädt jeden ein, vom Amazonas über die Andenflüsse bis zur Karibik





und

Markt-



Waldspaziergänge mit der aufgekratzten Büromannschaft

DIE WUNDERWAFFE ÖKOTOURISMUS

Kolumbien am Amazonas

Eine Woche Amazonas. Ein bisschen anders als du es schon kennst.

Es hatte in den letzten Wochen sehr viel geregnet. Deswegen war der Flug von Bogota über die Anden zunächst mal das Hineingleiten in ein endloses Wattermeer.

Watte oben, unten, rechts, links. Erst nach einer Stunde brummen liess sich der Flieger so tief fallen, dass wir unter die Wolken kamen und unten die grossen Zubringer des Amazonas erkennbar wurden: der Rio Guatequí, der **Rio Caquetá**, der Rio Putumayo.

Du erinnerst dich sicher: Jeder einzelne von ihnen ist hier schon ein grosser Träger Fluss, bei jedem die zahllosen Nebenflüsse gut erkennbar und alles füttert den noch grösseren, breiteren, trägen Amazonas. In der nächsten Stunde änderte sich da unten nicht viel. Einmal war eine kleine Häuseransammlung in einer Flussbiegung mit einer intakten Flugpiste zu sehen. Da wurden Drogengelder verbaut. Es heisst allgemein, dass dort unten unter Urwaldriesen das wohl das teuerste Casino Kolumbiens betrieben wird. Und mit einem Achselzucken kommt dann der Nachsatz, „das da kontrolliert kein Finanzbeamter und kein Polizist...“. Wie eh und je fliesst dort mitten im Urwald der heisse Strom an Drogendollars ebenso gewaltig, wie die natürlichen Wasser zum Amazonas strömen.

An dem Schnittpunkt Kolumbien, Brasilien, Peru liegt noch immer Kolumbiens grösste Amazonas-Stadt, Leticia. Alles in allem hat sich die Einwohnerzahl bei 30.000 gehalten. **Leticia** stand zur Hälfte unter Wasser als sich die Maschine zur Landung in die Kurve legte.

Als ich das letzte Mal vor ein paar Monaten hierher musste, lag der Wasserspiegel um ein paar Meter tiefer. Aber damit kann ja jeder hier unten leben. Mir fielen die stündlichen Pegelmeldungen ein, wenn in Köln das Hochwasser die 9 Meter überschreitet. In Leticia steht in Flussnähe alles auf Stelzen. Keine Deiche. Der Fluss wird respektiert und nicht verbaut.

Jetzt hiess es, eine Woche in dieser schwülen Feuchte aushalten, weil wir von meinem Projekt aus den Versuch unterstützen, die wichtigsten Akteure im kolumbianische Amazonien an einen Tisch zu bringen, um allmääählich mehr mit- als gegeneinander zu arbeiten. Also die diversen Indianervölker und ihre Organisationen, die Siedler (colonos), die aus vielerlei Gründen immer tiefer in den Regenwald eindringen, die Holzfäller, die Viehzüchter, die nationale Regierung, die regionalen Behörden, die Mitarbeiter der Naturparks, die NROs - und trotzdem fehlen in dieser Liste noch ein paar: die Drogenhändler, die Guerrilla, die Holzschmuggler, der bunte Haufen der korrupten Beamten. Ohne sie, ohne „die Bösen“ können „die Guten“ nicht wirklich den Regenwald respektieren und ihn nachhaltig nutzen. Der Bürgermeister der Stadt, der Gouverneur der Region und die vielen, die wiederum von ihnen abhängen, hängen zu ganz grossen Teilen an der Nadel der Drogendollars. Leticia ist ein ganz wichtiger **Exporthafen für kolumbianische Drogen**, die

häufig zusammen mit illegal geerntetem Tropenholz über den breiten Fluss hinüber auf die brasilianische oder die peruanische Seite geschmuggelt werden. Dass der Schmuggel bei Nacht passiert, hat fast einen Hauch von Romantik, denn niemand behindert diese illegale Fracht. Wenn sehr grosse Holzflösse aus einem der Nebenflüsse unweit von Leticia in den Amazonas gelenkt werden, dann muss jeder Zöllner und Polizist blind und taub zugleich sein, um diese Transporte nicht wahrzunehmen. Aber die Flösse stehen unter dem bewaffneten Schutz der Paramilitärs, den unter den Baumstämmen sind gleichzeitig auch handfeste Mengen an Cocain-Paketen verstaut und die sind im Zweifelsfall noch ein bisschen kostbarer als die tropischen Stämme. Hier also waren wir gelandet.

Unsere Konferenz stand unter dem Motto, die Chancen für ein Amazonas-Forum zu prüfen, zu prüfen, ob unter den extrem schwierigen Bedingungen nicht doch Bündnisse zwischen den einzelnen Gruppierungen und Organisationen, zwischen Staat und Zivilgesellschaft eine Chance haben, die unheilige Allianz aus Drogen, Holz, Korruption aufzuweichen und allmählich andere Entwicklungswege in dieser für die Erde insgesamt so wichtigen Region einzuleiten. Die Veranstaltung mit gut 100 Teilnehmern in dem mit Abstand besten Hotel des Ortes - du erinnerst dich an die Papagaien und den Tucán - war bunt und eindrucksvoll. Eindrucksvoll sogar mit einem anscheinend so schlichten Ergebnis - nämlich der Tatsache, dass sich hier zum erstenmal so grundverschiedene Gruppierungen an denselben Tisch setzten. Viel mehr war es am Ende wirklich nicht.

Eindrucksvoll für mich waren vor allem die Verhaltensweisen, das politische Taktiken der einzelnen, die Manipulationsversuche, auch die Einschüchterungsversuche etwa der Neusiedler gegenüber den indigenen Uraltbewohnern. Und dennoch spielten auch die Indianerorganisationen und ihre Funktionäre ganz oben mit. Mir ist nie so deutlich geworden wie in dieser Woche, dass die Indianerorganisationen mindestens genauso korrupt sind, so politisch unsauber operieren wie die „weisse“ Gegenwart und dabei optimal die Opfer-Rolle ausspielen, wo immer es passt.

Die Indianer-Dachorganisation für die Amazonasregion - OPIAC - verkauft sich als die naturgegebenen Waldschützer, die einzig legitimierten Bewohner des Waldes, die einzigen wirklichen Kenner der Artenvielfalt des Regenwaldes und damit als die einzigen, die ohne weitere Hinterfragung alle Formen von finanzieller Hilfe erhalten müssen, die auch möglichst unkontrolliert fließen soll, weil es die historische Schuld der Weissen gegenüber den Indianern gibt.

An allen diesen Punkten ist ja etwas dran. Nur kann man aus dieser Position heraus keinen Dialog aufbauen. Die Spannungen zwischen den Indianer-Funktionären und den anderen Gruppen blieben daher gross und werden sich auch durch eine beliebig hohe Anzahl ähnlicher Foren nicht wirklich abbauen lassen. Hier muss sich auch unser Verständnis und unser Verhalten gegenüber indigenen Organisationen erheblich wandeln. Ich bin sicher, dass auch indigene Funktionäre oft genug in die Korruptionsfalle tappen, dass nicht alle ihre „weisen Männer“ immer das komplexe Spiel der Drogenmafia, die den Wald als Schutzraum benötigen oder der Pharmakonzerne, die die **Biodiversität des Waldes** benötigen oder der Neusiedler, die

aus anderen Landesteilen hierher flüchten oder der Ministerialen, die ihre Entscheidungen mit Blick auf Bogota treffen, durchschauen. Wir müssen also ein Partnerverhältnis zu ihnen aufbauen und nicht aus Schuldgefühlen heraus agieren, wenn wir hier unten ernsthaft eine nachhaltige Entwicklung voranbringen wollen....

Wir werden in diesen Tagen daher eine ausführliche Evaluierung der ganzen Veranstaltung vornehmen und sicher auch Alternativen entwickeln, zum Beispiel die Annäherung der Gruppen stärker auf einzelne Regionen herunterbrechen als von Amazonien insgesamt auszugehen. Dieses riesige Gebiet ist einfach zu vielfältig gestrickt mit zu vielen unterschiedlichen regionalen Bedingungen - angefangen von Naturreservaten doppelt so gross wie Holland, wo durch Zufall herauskommt, dass darin ein unbekannter Nomadenstamm lebt über die Holzfällerfirmen, die genauso grosse Flächen illegal absägen und über die Flüsse in Richtung Brasilien abfliessen lassen bis hin zu den ständig erweiterten Coca-Anbaugebieten in den höher gelegenen Regionen.

Und dann war da noch der zweitägige Ausflug in den Nationalpark Amacayacu. Mit einer kleinen Gruppe der Teilnehmer hatten wir uns zu dieser Bootsfahrt den Amazonas aufwärts verabredet, zum einen um ohne manchen unangenehmen Beobachter unserer Konferenz abzuschütteln und offen miteinander sprechen zu können, zum anderen, um noch etwas unmittelbarer als im Hotel an das Thema selbst heranzukommen: Amazonien. Es war erst mein zweiter Besuch im Nationalpark. Diesmal hatte der Amazonas, wie gesagt, Hochwasser. Wir konnten nicht - wie beim erstenmal - durch den Wald zu irgendwelchen Indianersiedlungen laufen. Fortbewegung nur im Kanu. Aber alle Welt ist hier darauf eingestellt, also gab es mit dem Transport auch kein Problem. Wir sind mit drei kleinen Booten nachts bei Vollmond durch den Urwald gepaddelt und am Tag stromaufwärts bis zu einem enormen See mitten im Fluss Amazonas (klingt ein bisschen merkwürdig), wo ich schon einmal versucht hatte, ein paar gute Delphin-Fotos zustande zu kriegen. Auch jetzt sammelten sich dort die grauen und die rosaroten Süsswasser-Delphine und drehten um die neugierigen Besucher ihre Pirouetten und schnauften gewaltig. Mitten in diesem See haben wir uns mit ein paar Leuten dann noch mal kurz ins Wasser fallen lassen - das schützte eine Weile auch ein bisschen vor den Mücken und im Amazonas schwimmen war schon immer mein Traum.....
Ich würde eigentlich gern noch ein paar Zeilen anhängen. Aber dann dauert es wieder so lange, bis die mail rausgeht. Also lieber jetzt und mit einem kleinen Foto und einer handvoll besos, E.

Cartagena: Spaniens Goldräuber gegen Englands Piraten

Jetzt habe ich mal wieder ein paar Atemzüge frei, um ein paar Zeilen zur Lage zu schreiben (aber es sind tatsächlich immer nur ein paar). Gestern abend war ich nach 4 Tagen Cartagena, diesem alten schönen Golddepot der spanischen Conquistadoren, wieder in Bogota zurück.

In **Cartagena** hatte das karibische Ambiente seine Überraschungen bereit: an 2 von den 4 Tagen hat es über Stunden wie aus Eimern geschüttet. Bei den Hurricanartigen Stürmen und Blitzen war ein Mann zu lange im Meer geblieben und von einem Blitz erwischt und zu stark aufgeheizt worden. Auch wenn der Grund für Cartagena die Vollversammlung aller Projektleiter der GTZ in Kolumbien war und somit eine Menge Arbeit angesagt war, blieb trotzdem fast ein ganzer Tag, um auf eine der vorgelagerten Inseln rauszufahren und dort zwischen den Korralen zu schnorcheln.

1992 - 500 Jahre nach ihrem wüsten Auftritt hier - hatten die Spanier den historischen Stadtkern von Cartagena weitgehend restauriert. Bei dem diffusen Licht und der Wärme ist es daher auch nachts sehr einladend, durch die engen kolonialen Gassen zu schlendern. Es gibt erstaunlich wenig Kirchen, verglichen mit sonstigen spanischen Gründungen. Cartagena ist in erster Linie Umschlagplatz für die Gold- und Silbertransporte aus Peru und Bolivien und aus dem Inneren Kolumbiens gewesen. Dafür hat die Stadt noch heute ihre endlos lange Stadtmauer. Sie bot einigermassen Schutz vor den ständigen Überfällen der (englischen) Piraten. In diesen Tagen waren es eher wenige Touristen, die die kleinen Kneipen und Cafes und Artesania-Stände besuchten. Zum einen ist keine Reisesaison. Zum anderen hält sich der internationale Tourismus bei Kolumbien zu recht noch stark zurück.

Wir haben uns bei unseren Arbeitsrunden zwangsläufig mit der aktuellen und vor allem der zu erwartenden Lage im Lande nach den Wahlen beschäftigt. Es hatte u.a. zunächst so ausgesehen, als wollte der neue Präsident - Uribe - nicht nur mehrere Ministerien zusammenlegen und damit Sparwillen zeigen. Ich hatte auch befürchtet, er würde das Umweltministerium mit dem Landwirtschaftsministerium zusammenlegen - das wäre dann das Ende der Umweltpolitik gewesen. Inzwischen wurde aber eine neue Umweltministerin designiert, zwar ein völlig unbeschriebenes Blatt für dieses Thema, aber immerhin jemand, den man direkt beraten kann. Für meine Beraterarbeit ist dadurch zwar nicht mehr ein vollständiges Umstricken der Ansätze, Zielvorstellungen und Methoden erforderlich, aber es wird dennoch ein bisschen was kosten, die „message“ rüberzubringen. Die designierte Ministerin hat in einem ersten Interview davon gesprochen, dass zunächst mal 10.000 Häuser gebaut werden müssten (ich denke mal für Ärmere oder so). Aber das ist eigentlich nicht die oberste preocupación einer Umweltministerin, oder? Was tue ich also, als politischer Mensch? Mit meinen Projekten habern wir angefangen, die wich-

tigen Institutionen im Umweltbereich darin zu unterstützen, dass sie sich selber klare Vorstellungen machen, über das, was sie von der neuen Regierung demnächst erwarten, wo die eigenen Stärken, Erfahrungen etc sind. Dazu hatten wir kürzlich alle 33 regionalen Umweltbehörden zu einem Seminar eingeladen. Das hat schon mal ein bisschen Klärung gebracht. Wird aber in Kürze fortgesetzt. Gleichzeitig unterstützen wir ein Dutzend regionalen Arbeitstreffen von Umwelt-NGOs im Land, die sich auf einige Schwerpunktthemen konzentrieren, um dazu auch direkten Kontakt mit der neuen Regierung zu suchen und auch, um sich auf die Debatten um die Johannesburg-Konferenz („Rio+10“) vorzubereiten. Gestern hatte ich wieder einige der Direktoren der Umweltbehörden den ganzen Tag bei mir im Büro und dazu einige Fachleute aus dem Bereich Umwelt-Ökonomie eingeladen. Das war gedacht, um den Behördenchefs allmählich auch den Blick auf wichtige neue Fragen in der Umweltpolitik zu erweitern. Dazu war auch der Mensch eingeladen, der die Übergabe der jetzigen Umweltpolitik an die neue Regierungsmannschaft vornimmt. Er konnte vertraulich aus dem Nähkästchen plaudern. Hilf natürlich auch für eine realistische Einschätzung der neuen Perspektiven.

Für unsere (meine) Beratungsarbeit will ich auf jeden Fall versuchen, soviel wie möglich von dem bisher vertretenen Dezentralisierungsansatz zu retten (statt das Ministerium direkt und alleine zu beraten bin ich ja sehr stark in die Regionen gegangen, um den ganzen politischen Entscheidungsprozess demokratischer („partizipativer“) zu gestalten).

Während ich das schreibe, merke ich immer deutlicher, dass ich mir eine Erkältung in diesem airconditioned Hotel in Cartagena geholt habe. Passiert ja selten genug, ist aber mal ein guter Anlass, um heute weiter an meinem aktuellen Buch zu schreiben (zur nachhaltigen Entwicklungspolitik). Habe dafür endlich auch eine Übersetzerin gefunden. Sie war kürzlich hier als Praktikantin im Büro der Ebert-Stiftung, studiert polit. Wissenschaften in Berlin und kann sich jetzt zurück in Berlin ein paar Mark/Euro/Pesos mit diesem Schmöker verdienen. Die ersten beiden Kapitel hat sie schon einigermaßen ordentlich übersetzt. Jetzt muss ich weiter nachfüttern. Na ja, so eben.

Eure heisse Debatte um die Studiengebühren kam hier übrigens bisher nicht an. Über die deutsche Welle kriege ich nur mit, dass die aktuelle Bundesregierung die Bildungs- und Forschungspolitik deutlich in den Vordergrund stellen will und dass das wohl auch ein Wahlkampfthema ist. Diesen Ansatz teile ich auf jeden Fall - und nicht nur wegen der Pisa-Studie, sondern weil wir besonders in den 16 Jahren Kohl in ein ziemlich dunkles Loch gefallen wurden, das sich für ein forschungsabhängiges Land wie Deutschland durchaus als Bildungsnotstand bezeichnen lässt. Ok, erst mal wieder ganz liebe Grüsse, E.

Wanderungen in Nationalparks

Am Sonntagfrüh gegen 7.00 machen wir uns schon wieder zum Flughafen auf. Die Tochtergesellschaft der fast Monopollinie Avianca, SAM, nimmt uns ziemlich pünktlich mit 3 Dutzend weiterer Passagiere mit auf den Flug nach Norden, entlang der Cordillere, mit wenig Sicht und daher mehr Zeitunglesen. In Santa Marta wartet in kurzen Hosen der lokale Mitarbeiter Gustavo mit seinem Pritschenwagen, wir rollen die gute halbe Stunde durch Sta Marta hindurch bis in die anschliessende Fischerbucht Taganga und checken in das reservierte Zimmer ganz dicht am Strand ein. Es ist noch nicht Mittag. Wir wollen erst mal ein bisschen Ambiente schnuppern und die schon verschwitzten T-Shirts gegen die Badehose tauschen.

Das Fischerdörfchen mit seiner kleinen geschützten Bucht ist meist ein Ort von Beschaulichkeit. Wir sind an diesem Wochenende allerdings voll in die Huldigung der Virgen del Rosario oder so reingeplatzt. Der Ort steht Kopf. Religiöse Musik dröhnt aus grossen Lautsprechern an mehreren Ecken (woher haben die armen Fischer das Geld dafür?). Der Karibik-Rap zwischendurch bringt zwar das Trommelfell auch beinahe zum Platzen, aber europäischer Musiksinn kann von beidem nicht profitieren. Trotz Bürgerkrieg an vielen Stellen im Land, werden solche religiösen Festlichkeiten noch immer durch willkürliches Abschiessen von lauten Raketen untermalt. Lärm - je gewaltiger desto besser - ist eindeutig ein wichtiges Strukturelement, um der Jungfrau Maria (die ja immer hinter jeder katholischen Heiligen steckt) Ehre zu erweisen.

Was bleibt uns als eine nette kleine Wanderung raus aus dem Ort, über die Hügel hinüber zur nächsten Bucht, wo der Sand feiner ist, das Wasser sauberer und kein Lärm!

Seit 2 Wochen hat es nicht geregnet, davor allerdings einiges, so dass die Hügel ringsum schön grün sind, selbst die Kakteen wirken jetzt eher wie exotische Bäume inmitten der anderen Pflanzen und verdrängen das Bild von einer insgesamt doch eher trockenen Vegetation an diesem Teil der karibischen Küste.

Am nächsten Morgen steht Gustavo wieder mit seinem grünen Pritschenwagen vorm Hotel. Wir wollen um das gewaltige und höchste Gebirgsmassiv Kolumbiens, die Sierra Nevada, herumfahren und weiter nördlich an der Küste durch den **Nationalpark Tairona** wandern.

Die Strasse dorthin ist besser als alle in Bogota zusammen. Sie führt durch eine tropische Gartenlandschaft, immer eingerahmt von den Ausläufern der Sierra Nevada de Santa Marta, deren zwei Gipfel mit 5.600 m irgendwo in den weissgrün Wolken verschwinden.

Am Eingang zahlen wir für jeden ein paar Euro Eintritt. Das Auto war übrigens durch Gustavos Kinder und deren Freunde gut gefüllt worden. Die Fahrt zum eigentlichen Parkplatz gibt schon das erste Gefühl von tropischem Wald. Im Haus der Parkverwaltung treffen wir erst noch auf eine Gruppe deutscher Forscher, ein Hamburger Professor mit einer Gruppe Studenten, die sich hier einige Wochen an

den reichlich vorhandenen Fledermäusen gütlich tun. Obwohl die Universität dem Vorhaben nicht zugestimmt hatte, war der Reiz für die ganze Gruppe doch so gross, dass alle auf eigene Kosten hierher gereist waren, sich mit dieser einfachen Unterkunft im Wald von Tairona zufrieden gaben und auf uns den Eindruck eines erfolgreichen Teams machten, das sehr wohl mit dem Laptop in der Hängematte zu arbeiten versteht.

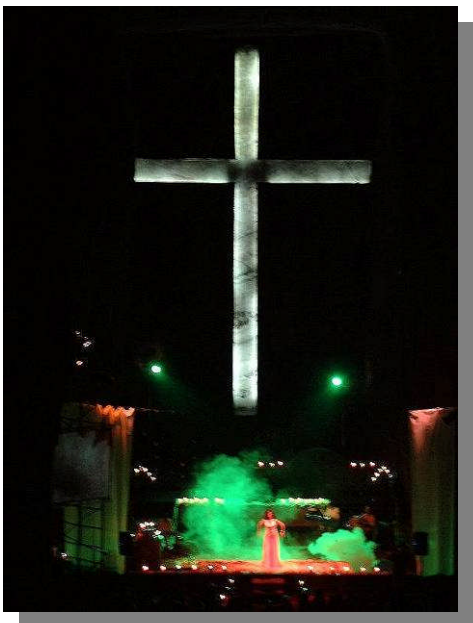
Aber jetzt hörte der Fahrweg endgültig auf. Jetzt nahm Miriam unseren Rucksack und ich unsere Videokamera (und natürlich die Verantwortung) und wir marschierten über einen alles in allem recht ordentlichen Weg mit ein paar eingesträuten Felsen durch das, was man einen kultivierten **tropischen Regenwald** nennen könnte, auch wenn zum Glück kein Tropfen fiel. Bei diesem Klima fror niemand, aber Gustavo und seine Band waren solche Waldgänge nicht wirklich gewöhnt. Sie machten so manches Püschchen. Das liess uns Zeit zum filmen und fotografieren. Und dann war der Wald zu Ende, noch eine Gruppe von Cocos-Palmen und hinter ihnen glitzerte schon der feinste Karibikstrand. Das ganze ein einziges Foto. Wellen, die sich gegenseitig auf den Strand schieben. Blaues Wasser. Ein klein wenig Steilküste, von deren Rand abundan eine Cocos-Palme abrutscht, sich quer über den Strand legt, vertrocknet und an manchen Stellen zu gewaltigen Ansammlungen von Kaminholz führt. An dieser Stelle sollte niemand schwimmen, auch wenn man kaum widerstehen kann, hier herrscht eine gefährliche Strömung. Die Buchten sind zudem offen für jeden Besucher von der Wasserseite, zum Beispiel Haie. Daher ging von hier ein wunderbarer Strandspaziergang los und eine halbe Stunde später hatten wir eine Stelle erreicht, wo die Bucht durch ein grosses Riff weit draussen geschützt war. Keine Strömungen, keine Haie, ein ideales Schwimmbad.

Eine wunderschöne Illusion für einen Tag. Natürlich fällt mir dann im Schatten der Palmen wieder das Thema Regional-Adel ein, von dem ich schon mal geschrieben hatte.

un abrazo ,E



Zipaquirá: aus der unterirdischen Salzkathedrale





... über Villa de Leyva zu den heiligen Lagunen des Iguaque-Massif



Aus den Katakomben der Salzkathedrale zu den Gipfeln der Muiska

Heute (Sa) bin ich dann nachmittags wieder in Bogotá gelandet, dort hatten mich dann gleich Bekannte abgeholt und zur Fahrt in die unterirdische Salzkathedrale von Zipaquirá überredet. Wir sind dann auch tatsächlich dort gewesen, und zwar um unten in dem riesigen unterirdischen Kirchenschiff ein Sinfoniekonzert zu hören! Also etwas, das wir bei unserem Besuch damals schon als Idee produziert hatten. Zwangsläufig eine fantastische Akustik. Wahrscheinlich wird sich dieses Ereignis ab jetzt des öfteren wiederholen, denn die ganze Salzkathedrale wurde kürzlich der Stadt Zipaquirá übergeben und die wird jetzt versuchen, aus diesem Kleinod Geld zu schlagen. Soll sie, wenn die Sache sich so lohnt wie heute.

Zipaquirá ist eine präkolumbinische Siedlung der Chibcha-Kultur, liegt ebenso wie Bogotá auf rd 2.600 m Höhe und ist vor allem durch zwei Dinge bekannt: es ist die älteste Salzmine in Kolumbien, und war als solche lange vor Ankunft der Spanier eine wesentlich Einnahmequelle der Chibcha-Könige. Sie trieben weitreichenden Handel mit diesem Salz. Der zweite Punkt ist die Kathedrale, die die Bergleute mit einer Gruppe von Architekten in dem ausgekofferten Teil der Mine in beeindruckender Weise angelegt haben. Es ist ein sakraler Spaziergang unter der Erde durch enge Gänge und weite Hallen, die den Geist eines Gesamtkunstwerks ausstrahlen und entsprechend in jeder Saison tausende von kolumbianischen und ausländischen Touristen anziehen. Es ist schon die zweite Kathedrale, die zwischen 1992 und 1995 ausgebaut wurde. Eine erste aus den 50er Jahren ist für die 200.000 Menschen, die hier jährlich eintreten, nicht länger begehbar. Besonders attraktiv sind heute Konzerte, die in der unterirdischen Zentralthalle gegeben werden, wobei die Musik durch alle Gänge und Gewölbe schwingt, verschwindet und zurückkommt. Beeindruckend. Für uns Deutsche ist mal wieder Alexander von Humboldt schmeichelhaft, denn er hat sich bei seiner langen Reise durch Ecuador, Kolumbien, Venezuela kurz nach 1800 auch hier genauer umgeschaut und den Bergleuten den entscheidenden Hinweis auf die Vorteile eines Untertagebaus gegeben, der eben diese Kathedralbau heute erst möglich gemacht hat. Ohne v.Humboldt wäre dieser Teil von Zipaquirá heute ein offener Trichter.

Zipaquirá heisst soviel wie Stadt der Väter/Vorfahren. Da unten im Berg sind die Vorfahren gegenwärtig, zumindest wenn man an einem ruhigen Wochentag die 200 m in die Mine hinabsteigt und die Stille und den Geruch nach Mineralien und Salz auf sich wirken lässt.

Im Innern dieser **Höhlenkirche** ist alles aus Salzkristall gemeißelt: monumentale Kreuze, zierliche Engel und Madonnenstatuen
- alles aus Salz. Neben der Hauptkathedrale gibt es kleine Kapellen und einen Kreuzweg (Via Crucis), dessen 14 Stationen durch labyrinthartige Tunnel miteinander verbunden sind. Charakteristisch ist eine harte, schnörkellose Strenge, mit der die Kapelle gestaltet ist - eine Seltenheit in Kolumbien, das wie alle Länder Lateinamerikas von Barockkirchen dominiert wird. Aus der Dunkelheit erhebt sich

inmitten einer in den Salzfelsen gehauenen Halle das Kreuz, ohne Christusfigur oder Dekoration, kahl und kalt glitzernd, silbergrau und unwirklich. Darüber das schwarze und nackte Gewölbe der künstlichen Höhle. Sonst nichts. Dieser Raum scheint fast zum Schweigen und zur inneren Einkehr zu zwingen.

Wenn man sich nicht dem Laufrhythmus einer Besuchergruppe unterwirft, sondern sich abseits hält, wirkt das Spiel von strenger kitschfreier Form, von sparsamem und indirektem Licht plastisch genug, um die finale Einsamkeit von Jesus, die Meditation im Garten Gethsemane, seine Todesangst oder gar den Glauben an die Ewigkeit zu suggerieren.

Etwas vom mystischen Reich der Finsternis umgibt den Betrachter; hin und wieder ein matt leuchtender Engel rechts oder links an der schwarzen Wand des Tunnels. Der Gang öffnet sich, mündet in einer breiten Halle und tief unter uns liegt das Hauptschiff der Kathedrale.

Dort am angestrahlten Altar mit einem 20 m hohen Lichtkreuz an der Wand steht durchaus auch mal ein Priester im weißen Gewand und sind die Kirchenbänke mit der singenden Gemeinde gefüllt. Die Akustik ist phänomenal. Nicht nur ein Konzert, auch eine Messe ist hier unten ein besonderes Erlebnis.

Eine der wenigen Regionen, in die man von Bogotá aus noch mit dem Auto reisen kann, ohne allzu grosse Gefahr der Entführung, ist ein schmuckes Städtchen mit einem restaurierten Stadtkern aus der Kolonialzeit, *Villa de Leyva*. Der Ort liegt knapp 3 Autostunden von der Hauptstadt entfernt, auf rd 2.100 m Höhe, im Schatten eines 3.500 m hohen Vulkans (Iguaque). Der Ort öffnet sich in einen Talkessel hinein, in dem sich die Sonnenwärme außergewöhnlich lange hält. Das beste Getreide Kolumbiens, Oliven, Wein und Südfrüchte gedeihen hier seit den Zeiten der Spanier - auch wenn sie heute durch jedes Jahr gravierenderen Wassermangel und durch Pflanzenkrankheiten stark gefährdet sind. 1572 wurde die Stadt gegründet. Zu diesem Zeitpunkt gab es schon ein paar Häuser, darunter die Getreidemühle, die noch heute als Bauwerk existiert und als Hotel genutzt wird. Villa de Leyva ist heute ein lebendes Museum, an allen langen Wochenenden im Jahr bestens angefüllt mit den Bewohnern der Hauptstadt und mit vielen Touristen. Es ist auch ein bisschen eine Künstlerkolonie, weil besonders für die Maler das Licht stimmt. Das gilt für meinen Lieblingmaler Andrade, der hier draussen seine Villa Kunterbunt permanent weiterbaut, das schliesst die phantastischen Wetterleuchten das ganze Jahr über mit ein und hat im Dezember sogar ein eigenes grosse Fest, das *festival de luces*, Villa de Leyva und vor allem der Haus-Vulkan Iguaque sind ein besonderer Ort grosser Energiedichte, besonderer Lichtverhältnisse und reicher Wasserquellen; alles Bedingungen, die dieser Region grosse Bedeutung innerhalb der indigenen Kultur der Muiskas gaben - lange vor der Ankunft der Conquistadoren.

Ich fahre oft an Wochenenden hierher, habe gerade unter den Malern meine besten Freunde und meistens machen wir uns auf zu einer Wanderung in das Massiv des Iguaque oder sogar nach ganz oben zu mehreren kleinen Lagunen. Diese Lagunen sind auch für einen Nicht-Esoteriker und wenig religiösen Menschen wie mich von magischer Anziehungskraft. Du spürst unmittelbar die gewaltige Energiekonzentration hier oben auf dem Berg. Und das eine oder andere Mal hat uns oberhalb der Baumgrenze eines dieser höllischen Gewitter erwischt, die von Eisklumpen begleitet werden, die den Berghang in wenigen Minuten in reissende Bäche verwandeln, die dir sehr schnell die Orientierung nehmen und mit all dem ganz direkt und untheatralisch das Gefühl von Winzigkeit in Kopf und Magen und Beine treiben. Die Unwetter oben auf dem Iguaque können infernalisches werden. Du ziehst bei strahlender Sonne hinauf, verfängst dich in Eisregen und Blitzen, die dir um die Ohren fegen und hast in wenigen Minuten die Finger so steif gefroren, dass du nicht mal mehr dein handy bedienen kannst, um irgendjemandem Bescheid zu sagen. Genau so ist es uns bei dem letzten Betriebsausflug passiert, zu dem ich meine Mitarbeiter und ihre Ehegesponste und Kinder eingeladen hatte. Keiner wird diesen Ausflug vergessen. Fast hätte es eine der jüngeren Frauen sogar schlimm erwischt, ein bisschen wegen der Anstrengung beim Klettern, allerdings in erster Linie, weil sie Diabetikerin war, ohne es vorher zu sagen. Wir haben sie halb im Koma den Berg wieder runtergeschleppt und in einer Art Berghütte wieder aufgepäppelt.

Villa de Leyva ist auch ziemlich gut in die aktuelle gesellschaftspolitische Gesamtlage eingebunden. Hier verstarb 1823 Antonio Nariño, der die Menschenrechte ins Spanische übersetzte und dafür mit zehn Jahren Gefängnis bestraft wurde. Manches Mitglied der aktuellen politischen Führung wünscht, glaube ich, dasselbe Schicksal auch den heutigen Menschenrechtlern, die immer wieder ihre lästige Stimme erheben.

Anders als die Kaffezone muss diese Region wohl nicht um direkte Interventionen der Guerrilla und der Paramilitärs fürchten. Die Spanier haben schon in ihrer Zeit derart radikal die Wälder dezimiert, dass es für jede Gruppierung von Aufständischen unmöglich ist, Schutz und Versteck vor den Militärs und den Hubschraubern zu finden. Die Guerrilla hat eine wichtige Durchgangsstrasse etwa eine halbe Autostunde ausserhalb von Villa de Leyva, dort, wo die Gebirge schon wieder ansteigen und es für sie ausreichend Unterschlupf gibt. Diese Landschaft hier draussen bedeutet aber keineswegs, dass es sich um eine biologisch arme Region handelte. Kennzeichnend für die Region Villa del Leyva, die knapp 200 km nördlich von Bogota liegt, ist vielmehr eine besonders große Vielfalt an Ökosystemen und Landschaften:

- 🌍 Im Südwesten erstreckt sich die Trockenzone, deren Degradation die Einwirkung der Jahrhunderte landwirtschaftlicher Inwertsetzung auf die Umwelt zeigt.

- Im Zentrum und Nordosten befindet sich eine subhumide Zone, in der sich der Großteil der Bevölkerung konzentriert. Das Landschaftsbild wird hier bestimmt von Urwäldern, die einen natürlichen Schutz für die Wasserläufe bilden.
- Die Feuchtzone beheimatet einen Großteil des Flora und Fauna-Schutzgebiets von Iguaque (Santuario de Flora y Fauna de Iguaque). Hier finden sich verschiedene Ökosysteme wie Bergwälder und Trockenwälder, die bis zu einer Höhe von mehr als 3.000 Metern reichen. Im Schutzgebiet befinden sich verschiedene Lagunen eiszeitlichen Ursprungs. Zudem entspringen hier zahlreiche Zuflüsse des Río Suárez.

Das ist auch der Grund dafür, dass das Institut Alexander-von-Humboldt hier seinen Hauptsitz hat und von hier seine international anerkannten Forschungsarbeiten über die kolumbianische Biodiversität organisiert. Ich schreibe noch mal ein paar Stichworte auf, um dich für deinen nächsten Besuch auf den Geschmack zu bringen. Denn es gibt da schon noch ein paar Sehenswürdigkeiten, wie man sie in dieser Dichte nur an wenigen Stellen in Kolumbien findet:

Hauptsehenswürdigkeiten in Villa de Leyva sind vor allem die kolonialen Häuser und Straßen, die Plätze mit grobem Kopfsteinpflaster und einfach die Stimmung. Der kopfsteingepflasterte Hauptplatz ist mit 14.000 Quadratmetern der größte im ganzen Land, der immer auch die **Bühne der Stadt ist**.

Es gibt auch viele Kirchen und Klöster in und um Villa de Leyva. Die Bekanntesten sind das Kloster **Ecce Homo**, circa 20 Kilometer außerhalb an der Straße nach Sta Sofia. Dieses Kloster wurde im Jahre 1620 von Dominikanermönchen gegründet. Das besondere an diesem teils baufälligen Gemäuer ist das Baumaterial. Es besteht zum grossen Teil aus Ammoniten, also versteinerten Schnecken und Muscheln, Materialien, nach denen sich in Europa manches Museum die Finger lecken würde.

Ähnlich nah liegt ein ebenfalls noch funktionierendes Kloster der Augustiner, **La Candelaria** bei dem Örtchen Raquira, das seinerseits für seine attraktiven Hän gematten und für seine nützlichen und für seine dekorativen **Töpferwaren** bekannt ist, die auch hier meist **von den Kindern vermarktet** werden. Während Ecce Homo in einem Weinanbaugebiet liegt, führt die Strecke zur Candelaria durch absolut sandiges, trockenes Gebiet. Auch das wieder ein Hinweis auf die geologische und die biologische Vielfalt in dem ganzen Gebiet.

Eine weitere Sehenswürdigkeit in der Gegend von Villa de Leyva sind die zahlreich vorhandenen Ammonite. Sie werden von den einheimischen Bauern auf ihren Feldern manchmal zufällig gefunden, inzwischen immer systematischer gesucht, denn sie können ihre Kinder damit an die Touristenrouten stellen und an die Fremden verkaufen lassen. Gute Fundstücke sind immer wieder dabei und erzielen akzeptable Preise.

Der sensationellste Fund allerdings ist ein Flugsaurier, der vor Jahren ebenfalls in der Gegend ausgegraben wurde. Es ist etwa 7m lang, mit einem vier Meter langen Kopf, ein wirklich beeindruckendes Tier! Praktischerweise wurde gleich ein kleines Museum drumherum gebaut, eigentlich sogar ein Mini-Örtchen mit dem ansprechenden Namen Fossil.

Es gibt da noch ein ganze Menge an weiteren historischen und urgeschichtlichen Besonderheiten in dieser Region, die wohl vor rd 80.000 Jahren noch Meeresboden war und erdgeschichtlich in engem Zusammenhang mit der Salzkathedrale bzw. dem Salzstock von Zipaquira in enger Beziehung steht. Es macht irgendwie Sinn, beides Örtlichkeiten in ein Besuchsprogramm aufzunehmen. Also, für die nächste Reise sind das schon mal Fixpunkte

Grüsse, saludos, E.



In Santiago de Chile schaut Allende auf die restaurierte Moneda und weiter über den Markt hinweg bis an die wilde Küste





Im Norden unterwegs kann eine Tankstelle schon mal sehr trocken sein, genauso wie die Atacama-Wüste und die grösste Kupfermine Chuquicamata



Kolumbien aus Chilenischer Sicht: ein beeindruckender Kontrast

Kolumbien ist ein schönes Land mit ein paar unschönen Problemen. Da kommt schon mal die Idee auf, ein bisschen Luft ausserhalb dieses schönen Landes in einem anderen Land mit seiner eigenen, anderen Schönheit zu schöpfen. Und wenn es nur wäre, um mal wieder ohne innere Verkrampfung durch ein Waldstück, einen menschenleeren Steppe oder einen verzauberten Strand oder einfach nachts an seelenlosen Dörfern vorbeizufahren, ohne beschossen zu werden. Für gut zwei Wochen hiess dieses andere Land Chile. Ich wollte sowieso mal wieder ein paar private Dinge mit den Leuten in Olmue und Isla Negra besprechen, aber mich vor allem mal wieder frei machen von dieser ständigen Anspannung, tags und nachts, von dem kolumbianischen Chaos. Ganz normal irgendwo abends in einem Dorf am Meer oder in den Bergen Halt zu machen, mit wildfremden Leuten ein Weinchen zu trinken und über die Dinge dieser Welt mit ihnen zu reden, ohne dass jeder vom anderen befürchten musste, er könne vielleicht ein Guerrilla-Sympathisant oder ein Sympathisant der Paramilitärs sein.

Ziel war eine kleine Stadt im Norden der Atacama-Wüste, nahe an der bolivianischen und argentinischen Grenze, San Pedro. Aber der Weg ist das Ziel. So auch hier. Und der Weg führte über ein paar dienstliche Gespräche im Süden Kolumbiens und einen Tag **Quito** nach Santiago. Santiago hatte nur Regen anzubieten. Für 30 Dollar pro Tag und freie Meilen stand am 2. Tag ein nettes kleines Stadtauto vor der Tür. Ich hätte lieber meinen Jeep aus Bogota dabei gehabt. Aber Chiles Strassen sind fast überall im Land besser als Kolumbiens neueste Autobahnen. Der Wagen würde schon überall ankommen.

Die 2 Stunden Fahrt nach Norden gingen zum grösseren Teil über eine Sandpiste und einen Pass, vom dem aus eine sehr fruchtbare Ebene zwischen zwei kleinen Küsten-Cordillieren einzusehen ist. Und irgendwo dort unten liegt auch ein kleines Tal mit einem kleinen Flecken hügeligem Land, auf dem ich vor ein paar Jahren um die 400 Bäume gepflanzt hatte, vor allem Zitronen und Avocados. Das zweiteilige Lehmhaus, in dem damals eine junge Familie als Betreuer gelebt hatte, zeigt inzwischen deutliche Spuren von Verfall. Die Bäume werden nicht mehr gegossen. Aber der Zaun und das Tor sind noch intakt.

Offenbar lässt irgendjemand auch sein Pferd gelegentlich hier weiden. Aber sonst gab es keine Spuren von "Invasoren". Das Tal selbst wird noch immer von den altingesessenen Kleinbauernfamilien bewirtschaftet. Es hat seinen friedlichen Charakter beibehalten. Auch der Weg hoch zum Grundstueck ist noch immer so steil und steinig wie ehemals. Hier hatte das Stadtauto schon ein paar Probleme.

Die Reise ging später ziemlich stramm nach Norden, nach den ersten 200 Km ein Blick in das kleine Gasthaus eines alten Freundes, des "Schweizer Piraten". Sein Gasthaus war noch da, aber er hatte inzwischen verkauft und die Stimmung war einfach nicht mehr dieselbe. Ein paar Kilometer weiter war allerdings die Seelö-

wen-Kolonie dieselbe geblieben. Sie liessen sich noch immer von hohen Wellen auf die steilen Klippen eines hohen Guano-Felsens draussen vor der Küste spülen und kletterten dann auf Flossen und Schwanz gestützt diese weissen Klippen so weit hoch, dass das Meer sie nicht mehr erreichte. Unglaublich, ohne Daumen so an den Felsen hangeln zu können. Faszinierend !

Noch mal 300 Km weiter liegt eine der Provinzhauptstädte, La Serena. Jetzt im Winter schien hier zwar auch die Sonne, aber die Temperaturen im Meer waren für alles geeignet, nur nicht zum baden. La Serena wurde in den letzten Jahren offensichtlich weiter zum Tourismus-Zentrum in Chiles "Kleinem Norden" ausgebaut. Der Strand bricht unter der Last der neuen Hotelklötze förmlich zusammen. Die Stadt selber hat ihren Charm behalten. Sie steht allerdings auch unter dem Schutz kolonialer Residenzen, die seit Jahren das Mass der städtischen Baupolitik sind und keine Hochhäuser im Zentrum zulassen und das Gesicht der Stadt bewahren.

Hinter La Serena zieht sich eine der wichtigen Weinbauregionen Chiles weit in das Land hinauf, fast bis zur argentinischen Grenze (verglichen mit den 4.300 Km Länge ist die Breite von 90 Km bis zur argentinische Grenze allerdings nicht mehr als peanuts). Die Strasse folgt eng dem kleinen Fluss Elqui. Dieser wird inzwischen auf halbem Weg aufgestaut, um die Wasserversorgung des unteren Tals zu sichern - und das sind vor allem die Weingärten und ein paar Obstplantagen. Wer vor 5, 6 Jahren das letzte Mal hier im Vor-Anden-Gebiet war, ist perplex über die Ausweitung der Weinhänge. Sie ziehen sich heute bis in den letzten Winkel des Elqui-Tals, rechts und links von jedem Weingarten nur Sand und Felsen, Tröpfchenbewässerung allenthalben, gespeist von einem Wasserkanal an jeder Talseite, jetzt im Winter noch einigermaßen gefüllt. Bevor die Strasse tatsächlich weiter nach Argentinien hinüber führt, hat sich ein nettes kleines Städtchen an den Fluss geschmiegt, Vicuña - derselbe Name, wie ihn die feinwolligen Llamas tragen, die noch weit höher in den Anden leben und den Rohstoff für Pullover und Schals liefern, die den Vergleich mit jeder Kaschmir-Ziege aushalten. Vicuña hat eine dieser kleinen Plazas, die das Wohnzimmer des Städtchens ausmachen; wo jederman und jedefrau zu jeder Tageszeit einen guten Nachbarn trifft und ein Bank, auf der die Gerüchte weitergereicht werden. Vicuña hat seine paar kleinen Cafes und Hotels und hat vor allem ein Museum fuer Chiles grosse Dichterin, Gabriela Mistral. Sie hatte hier und in anderen Teilen Chiles als Lehrerin gewirkt, war Chiles Diplomatin in verschiedenen Ländern und wurde ebenso wie Chiles anderer grosser Dichter, Pablo Neruda, mit dem Nobelpreis für Literatur geehrt. Vicuña hat allerdings auch etwas fuer Gaumenfreuden anzubieten und das ist der Pisco, der hier aus den Trauben gekeltert wird und zu hochprozentigem Schnaps bis zu edlen Grappa-Qualitäten in Eichenfässern reifen darf. Natürlich geht ein Besuch in Vicuña nicht ohne den Besuch der Pisco-Fabrik ab - nicht ohne eine degustation in der Liliput-Fabrikchen, bei deren Besuch man kaum glauben kann, dass von hier die Pisco-Flaschen bis nach Bonn (oder zumindest bis Godesberg) verschickt werden.

Wie das dann so ist, die Fabrik besuchten gleichzeitig zwei junge deutsche Damen. Mein Auto bot Platz genug, also reisten wir von da an eine Weile zusammen weiter. Zunächst noch bis ans Ende des Elquitals. Hier änderte sich das Bild nicht mehr; es ging nur immer höher hinauf in die Berge, das Flüsschen wurde immer schmaler, die Weinberge immer kleiner, die Felsen immer grösser und die letzten menschlichen Behausungen lagen dann irgendwann auch hinter uns. Das Auto kletterte brav den Staubweg hinauf. Aber irgendwann war dann endgültig Schluss. Hier hätten jetzt die richtigen Vicuñas auftauchen können. Es zeigten sich aber nur ein paar Pferde und ein paar Schulkinder, die 2,3 Stunden bis zu ihrem abgelegenen Bauernhof aufsteigen mussten. Der Weg war jetzt nicht mehr breiter als das Auto. Wir liessen es trotzdem stehen und stiegen zu Fuss weiter in diese Landschaft ein. Keine Weingärten mehr, keine künstliche Bewässerung, nur Sand, Sandstein, Felsen und Kakteen. Aber eine unglaubliche Stille unter dieser klaren Wintersonne und nach einer dreiviertel oder einer ganzen Stunden Marsch hatte jeder dasselbe Gefühl: wir wurden nicht müde beim Klettern, sondern tanken unentwegt Energie, Diese Atmosphäre hier draussen war wie diese Magnettherapien in den teuren Berliner Vororten. Bei der Rückfahrt kamen wir an mehreren Hütten vorbei mit esoterischen Aufschriften. Alles kreiste um die atmosphärischen Kraftfelder hier in Bergen, nahe der argentinischen Grenze. Er sah so aus als würden sich ganze Gruppen diesem Energiebad hingeben. Ein Bild wie von einer Hippikommune, die sich den Charakter eines Luftkurortes verleihen möchte.

Zwei Tage später waren wir wieder unten am Meer, auf der Panamericana in Richtung Norden. In rund 150 Km Entfernung von La Serena stehen die Nebelfänger an einer ganz bestimmten Stelle an der Küste, dort, wo das Land steil vom Meer aufragt und die Luftfeuchtigkeit des Meeres gegen die Steilküste prallt, hochgetrieben wird und sich dabei zu Nebelschwaden abkühlt. Diese Nebel werden in gross aufgespannten Netzen eingefangen und fliessen als kristallklares Trinkwasser in einige aufgestellte Fässer. Das Wasser reicht, um die absolute Sandwüste an dieser Stelle in Mini-Gärten zu verwandeln. Allerdings hatte ich die ganze Anlage schon in besserem Zustand erlebt. Offenbar funktioniert auch in Chile nicht alles einwandfrei. Hier war sonst nicht zu sehen. Wir liessen uns die vielen Kurven wieder abwärts rollen, über die Waschbrettpisten, die überall auf der Welt das Auto ins Schlingern bringen, wenn du nicht zwischen 70 und 80 fährst, dann endlich rauf auf das Asphaltband der Panamaricana und die Wüste aufwärts. Wir fuhren abwechselnd bis weit in die Nacht hinein immer ziemlich streng nach Norden. Wie das in der Wüste so ist, sind die Nächste ziemlich kalt, weil nicht der Hauch einer Wolke am Himmel steht, dafür gehört der Himmel über der Atacama zu den klarsten dieser Erde. Wir sahen also nicht nur die Milchstrasse über uns und das Kreuz des Südens und viele andere Sternbilder (ohne immer den Namen zu kennen). Wir sahen in dieser Vollmondnacht auch den Mars neben dem Mond aufsteigen und den Sand neben der Strasse wie im Winter glänzen. Das Problem deutete sich an als **die Tankstelle, die auf der Karte verzeichnet ist, geschlossen** hatte. Bis zur

nächsten Stadt waren es etwa 200 Km und der Benzinanzeiger stand verdammt tief. Natürlich kommt so etwas immer mal vor. Also wurde so sparsam wie irgendmöglich gefahren. Jeder Hügel bergab ohne Gang, nur rollen lassen. Allerdings gab es auch manchen Hügel bergauf. Die höchste Stelle lag immerhin noch auf über 2000 m. Aber tendentiell ging es bergab, hiess doch die nächste Stadt Antofagasta und ist eine Hafenstadt. Auf der Strasse kam ab und zu ein Wagen entgegen, aber immer nur die grossen Lkw, die mit Diesel fahren. Anhalten lohnte also nicht. Bei all dem war die Landschaft draussen unverändert märchenhaft, drinnen wurde es allmählich sehr still. Würden wir zum stehen kommen, hies das zu dritt in dem kleinen Wagen bei ziemlicher Kälte auf den nächsten Morgen warten, damit uns dann irgendjemand in den Schlepp nahm oder ein paar Liter Benzin spendierte. Das Auto schlich an manchen Stellen nur noch mit 40 Kmh. Nach Ewigkeiten sahen wir hinter einer Kurve dann Lichtpunkte. Die klare Luft der Wüste zeigt aber solche Lichter in 40 oder 50 Km Entfernung, für die man im Stadtbereich nur ein paar Km zu rollen hat. Von der Kurve an ging es glücklicherweise nur noch bergab und wir rollten bis vor die erste beste Tanksäule noch weit vor der Stadt. Die Stimmung war sehr ausgelassen. Wir hätten jetzt auch noch den Rest der Nacht durchfahren können. Die Entscheidung fiel dann aber zugunsten eines kleinen Hotels in der Altstadt von Antofagasta. Beinahe wären wir dann doch noch weitergefahren, weil dieser ganze Stadtteil ein einziges Rotlichtviertel war und paar normale Hotels entweder gar nicht mehr aufmachten oder auf das Schild „belegt“ zeigten. Antofagasta war den Bolivianern vor 120 Jahren von den Chilenen im sogenannten Salpeterkrieg abgenommen worden, weil Chile besser mit den englischen Salpeterfirmen konnte. Antofagasta war seither der wichtigste Ausfuhrhafen fuer Salpeter und andere Mineralien der Atacama. Wenn es heute ein bisschen Tourismus in dieser Stadt gibt, dann wegen der sogenannten "Portada", einer Felsformation, wie ein überdimensionales Hoftor vor der Küste im Meer. Wer hier in der Gegend vorbeikommt, schaut sich das Naturbauwerk an, macht ein paar Fotos und klettert mit seinem Auto wieder die Strasse hinauf auf die hochgelegene Wüstenebene. Wir waren die einzigen Touristen weit und breit und wir machten es genauso. Hinter Antofagasta biegt dann bald eine Strasse vom Meer weg tief in die Atacama hinein und quer durch das historische Salpetergebiet. Einige ganz wenige Minen arbeiten heute noch, fast alle mussten ihre Produktion allerdings schliessen als die Badische Anilin in Deutschland noch vor dem Zweiten Weltkrieg Ersatz für Natursalpeter entwickelte. Diese alten Minen und die zugehörigen Bergwerkssiedlungen stehen noch heute als Geisterstädte entlang der Piste im Sand. Nur was sich im Laufe der Jahrzehnte irgendwelche anderen Bewohner oder Lastwagenfahrer aufgeladen haben, fehlt in den Häusern und Barracken. Alles andere ist seit 50 oder 80 Jahren unverändert. Das Mauerwerk ist häufig gut erhalten. Eine der best konservierten und sicher der eindrucksvollsten Bergbausiedlungen ist die von **Chacabuco**. Hier hatten die Engländer mit Millioneninvestitionen eine gewaltige Produktionsanlage aus dem Sand gestampft, einschliesslich Tennisplätzen und Schwimmbad sowie Theater- und Musiksaal für die Direktoren. Ganze 30 Jahre schufteten um

die 2.000 Arbeiter hier, dann musste auch diese Fabrik wegen Unrentabilität geschlossen werden.

Weil alles auch 40 Jahre später noch in akzeptablem Zustand war, nutzte Pinochet die Siedlung als Konzentrationslager und arbeitete auf seine Weise daran, die westliche Welt vor dem Kommunismus zu schützen. In Chacabuco starben daher nicht nur (Salpeter-)Arbeiter, sondern „Unmenschen“, wie Kommunisten, kritische Intellektuelle, Pazifisten, Regimekritiker....

Nachdem der Salpeter-Boom gegen 1950 zuende ging, fand Chile im Kupfer sein zweites zentrales Mineral, an dem die Wirtschaft jahrzehntelang wie an einem Tropf hing und noch immer stammen fast 40% der Exporteinnahmen des Landes aus dem Kupfersektor. Da wundert es auch nicht, dass die grösste Kupfermine der Welt im offenen Tagebau sich in Chile befindet - und sie lag an unserem Weg. Wir planten unsere Tagesreisen so, dass wir an einem Morgen punkt 9.00 vor den Toren von Chuquicamata stehen wollten, um an einer Führung durch das riesige Areal dieser Kupfermine teilzunehmen. In der Nacht vorher hatte ich in der nahe gelegenen Stadt das Auto in einen bewachten Parkplatz eingestellt und mit dem Wächter vereinbart, dass ich den Wagen am nächsten Morgen um 8.00 abhole. Der Wächter war nicht um 8.00 und nicht um 8.30 zur Stelle. Das Tor blieb verschlossen. Wir brauchten etwa eine halbe Stunde bis zur Mine. Im richtigen Augenblick kam ein Taxi vorbei. Wir trieben den Fahrer mächtig an, er nahm die roten Ampeln kaum wahr, fuhr ziemlich beschleunigt durch die Stadt und über die lange Gerade nach Chuquicamata hinauf. Genau um 9.00 standen wir dort, wo die Führung losgehen sollte. Wäre auch noch schöner gewesen, wenn uns ein verschlafener Parkwächter die ganze Tour vermässelt hätte.

Der Trichter von Chuqui ist heute rd 800 m tief und man kalkuliert, ihn innerhalb der kommenden 30 Jahre auf etwa 1.300 m auszubauen. Dazu tragen die Sprengungen täglich um 17.00 bei, bei denen tausende von Tonnen Gestein losgebrochen werden und in märchenhaften Lkws abtransportiert werden. Allein die Reifen dieser Fahrzeuge haben einen Durchmesser von mehr als 3 m.

Das neueste Modell der **Chuqui-Trucks** transportiert etwa 500 Tonnen pro Fuhre. Alles ungeheuer gigantisch. Überall nur Superlative. Die 8.000 Arbeiter von Chuqui sind die Arbeiter-Aristokratie Chiles, die mit den besten Löhnen, mit den besten Krankenhäusern, mit den besten Schulen für ihre Kinder. Aber auch mit der kürzesten Verweildauer an ihrem Arbeitsplatz, weil das Gestein z.B. sehr Arsen-haltig ist und somit die Lebensdauer der Arbeiter drastisch reduziert.

Immer noch war der Weg das Ziel.

Aber es gab auch den grundsätzlichen Endpunkt der Reise, San Pedro de Atacama. Eines nachmittags rollten wir - wie in einem guten Western - gegen die untergehende Sonne durch eine völlig **unwirkliche Mondlandschaft** mit bizarren Felsspitzen und glitzender Salzkruste hinunter in die Salzwüste von San Pedro.

San Pedro ist sehr überschaubar und sehr nett. Nett sind die Leute, nett die kleinen Häuser, sogar die staubigen Gassen sind nett, wo sich alle Hunderassen dieser

Welt zu tummeln scheinen und meist miteinander spielen, gelegentlich in einem der ebenso netten kleinen Restaurants ein bisschen betteln, schon mal hinter einem Reiter ein paar Meter hinterher rennen.

San Pedro sollte jetzt unsere Basisstation sein. Von hier wollten wir ein paar Ausflüge organisieren. Der erste galt den Flamingos, in dem noch **feuchten Teil dieser Salzwüste**, dort, wo vor Jahrhunderten noch ein Fluss aus den benachbarten bolivianischen Bergen am heutigen San Pedro vorbei geflossen war.

Die Strecke dorthin zu den Flamingos war noch einigermaßen passabel für unser Stadtauto. Die Flamingos waren auch zur Stelle, ruhten auf einem Bein, wie das so Flamingo-Art ist, hielten aber ausreichend Distanz zu diesen menschlichen Gaffern. Nur das Teleobjektiv brachte sie uns einigermaßen nahe. Der Weg dorthin hatte durch eine Schneelandschaft aus Salz geführt, die milliardenfach glitzerte und sich unter den Füßen wie gefrorener Schnee anfühlte. Phantastisch und unwirklich zugleich. Am nächsten Tag stand der Aufstieg auf 4.500 m Höhe zu den Geisiren des Tatio auf dem Plan. Das war dann nichts mehr fuer unseren Wagen. Wir kauften uns ein ticket, um in einem grossen Jeep und mit einigen anderen Touristen zusammen morgens um 4.00 aufzubrechen, um rechtzeitig kurz vor 7.00 dort oben zu sein. Denn um 7.00, mit der aufgehenden Sonne, sprudeln an dieser Stelle die heissen Wasserfontänen aus der Erde und verwandeln ein ganzes Tal in eine brodelnde Hölle. Es war beinkalt hier oben, nur die Nähe der heissen Dampfschwaden konnte die klammen Finger und abgestorbenen Zehe vor dem völligen Erfrieren retten.

Aus der Erfahrung eines früheren Besuch hier oben hatte ich noch die gute Wirkung von Coca-Tee in Erinnerung. Unten in San Pedro hatte uns tatsächlich jemand eine handvoll Coca-Blätter verkaufen können. Die Hotel-Frau war freundlich genug gewesen, um uns heisses Wasser und eine Thermoskanne zu leihen. Dieser tolle Tee war für unsere Minigruppe der Retter vor Kälte und vor der Höhenkrankheit. Der Standort San Pedro war in den kommenden Tagen auch attraktiver Ausgangspunkt für weitere Exkursionen: Pferde mieten und durch die Wüste reiten; Mountainbike mieten und zu alten Inka-Festungen fahren oder auch einfach die bergige Umgebung mit all ihren skurilen Bergformationen erkunden.

Zwei Wochen sind irgendwann mal zuende. Der Rueckweg verlief glatt, mit einem kleinen Schlenker ueber Isla Negra, wo Chiles anderer grosse Dichter, Pablo Neruda, sein Haus hatte, von dem aus er die Felsen und das Meer greifen konnte; weiter über Viña del Mar und **Valparaiso**, Chiles grössten Hafen.

Hier pulsiert das wirtschaftliche und finanzielle Leben des Landes. Hier ist die Wüste in jeglichem Sinne weit weg. Hier dominiert das andere Extrem, das grosse Wasser.

Erst beim Einstieg ins Flugzeug kamen die Erinnerungen an das etwas andere Kolumbien zurück und die Frage, ob seine unendlichen Schönheiten eines Tages auch so zwanglos aufgesucht werden können wie bei diesem Chile-trip.....



Ich wünsche Kolumbien etwas von
dieser chilenidad
Elmar.